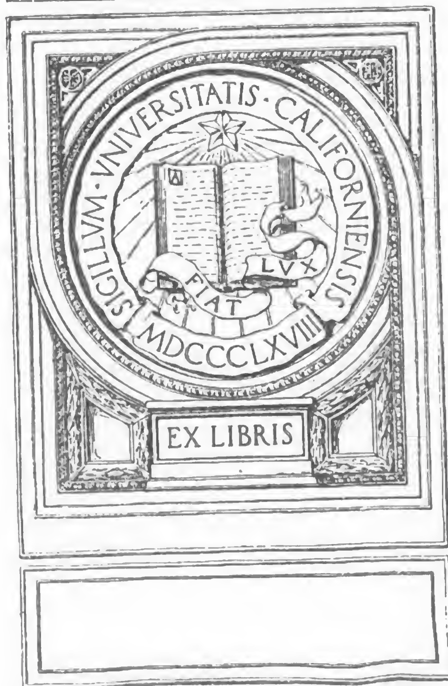
THERESENS BRIEFE AUS DEM SÜDEN

Therese von Bacheracht




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Bachracht, Th. v.

Theresens Briefe

aus

dem Süden.

Herausgegeben

von

einem Freunde der Verfasserinn.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1841.

Vorwort.

Der sinnige Leser wird, dies hofft der Herausgeber zuversichtlich, mehr als einmahl diese Mittheilungen lesen, die er wohl als von einer wahrhaft schönen Seele herrührend bezeichnen darf. — Therese ist eine Schwärmerinn: aber sie schwärmt nur für das Hohe, Edele, Gute und Schöne; und mag sie auch bisweilen an dem Phantastischen hinstreifen: auch ihre Phantasmen sind schön umd edel. — Oft lebt sie in einer Welt, welche nicht die hienieden ist, und hegt dann auch wohl bisweilen Wünsche, die in diesem Erdenleben keine Erfüllung hoffen können. — Therese, die junge, schöne, geistreiche Frau, hatte das ersehnte Glück Mutter zu seyn, und liebte ihren

Sohn mit unaussprechlicher Hingebung; das Schicksal entriß ihr den Liebling, den Einzigen, für den sie so ganz lebte: daher unstreitig das Sehnen nach einer andern bessern, vollkommenern Welt, wo es, nach ihrer schönen Phantasie, keine Trennungen von dem Geliebten mehr giebt, daher die Wehmuth, welche in den Briefen der dennoch dem Leben und seinen höheren Freuden keinesweges abgestorbenen Frau an den ihr väterlich gesinnten greisen Freund fast vorherrschend zu seyn scheint. Ueberhaupt sind Theresens phantasiereiche Wünsche zu hoch gespannt. — Dem Herausgeber dieser Blätter, ihres edeln Vaters und ihres liebenswerthen Gemahls altem Freunde, der von ihrer Kindheit an auch ihr befreundet war, kann sie, selbst nach ihren äußern glänzenden Verhältnissen, nur glücklich erscheinen, und er möchte die liebe Freundinn oft einer Undankbarkeit gegen das Schicksal anklagen, wenn sie sich nicht glücklich achtet, zu sehr hingerissen durch einen allerdings harten Verlust und durch eine zu rege Phantasie, die ihr ein ideales Glück vorspiegelt, welches in der Wirklichkeit nicht zu erreichen steht. — Theresens »Reisebilder«, um einen zur Mode gewordenen Ausdruck hier anzuwenden, sind meistens treffende und lebensreiche Darstellungen. Am wenigsten glücklich

ist sie, wenn sie über Gegenstände der Architectur und Bildhauerkunst zu urtheilen übernimmt: den tiefern Sinn der Gemählde erforscht ein weibliches Auge schon eher. Dem Unterzeichneten hat es immer geschienen, als wenn der Marmor für Frauen zu kalt sey: sie wollen lebendige, selbst ideale Lichter und Farben. — Die hier folgenden Briefe sind sämmtlich Kinder des Augenblicks; sie entstanden auf der Reise selbst. Dem Herausgeber hat nur eine Art Druck-Correctur, ein zwar nothwendiges, aber nicht hoch anzuschlagendes Geschäft, obgelegen. Um etwas völlig Correctes dem Leser zu übergeben, hätte er ein strengerer Corrector seyn müssen. — Therese sollte aber nichts an ihren Eigenthümlichkeiten verlieren, und so ließ er es, mit Recht gewiß, an den Verbesserungen bewenden, die er vorgenommen hat. — Kaum wird übrigens die Bemerkung erforderlich seyn, daß er keinesweges den Aussprüchen der theuern Freundinn allenthalben seine Zustimmung geben könne. Bisweilen sind ihm solche selbst nicht ganz deutlich und klar. — Der Leser rathe nicht auf den Namen der Verfasserinn: die Anonymität zu lösen möchte ihm schwerlich glücken; aber er suche in die Tiefe ihres schönen Herzens und ihres Geistes zu dringen, und hier strebe er Räthsel zu lösen,

deren Lösung edeler ist, als die Ausforschung eines Namens, der im Dunkel zu bleiben wünscht.

Venedig, in einem heitern Zimmer an der Riva de' Schiavoni, am 1. März 1841.

Der Herausgeber.

Mainz.

Ich schreibe Dir gleich nach unserer Ankunft hieselbst. Du weißt, daß das eben so wohl eine süße Gewohnheit als eine wirkliche Nothwendigkeit meines Daseyns ist, Dir zu schreiben, — das heißt — oft Deine Hand küssen, — Dir zu sagen, wie ich Dich liebe. — Aber wie viel öfter denke ich Deiner, als ich Dir schreibe; wie ist nichts was mir begegnet, an das sich nicht Dein Bild reihete.

Mein letzter Brief war aus Düsseldorf; seitdem sind wir unter Regen und Sonnenschein bis hieher gezogen, wo es uns, nachdem wir so viele kleine Orte am Rhein sahen, ganz großstädtisch anweht. — Schön, und selbst reizend, trotz der vorgerückten Jahreszeit, in den vielen Schattirungen der Blätter, erscheinen die Rheinufer von Cöln nach Mainz; Alles spricht von einer Größe, die da war, die nicht mehr ist. — Vom Ehrenbreitstein herab hatte ich den Blick auf den grün-

schillernden Rhein, auf die Mosel und das an Berge gelehnte Coblenz. In St. Goar und Bingen verklärten einzelne Sonnenstrahlen die schon kahl werdenden Anhöhen; friedlich und Friede verkündend erschien die Rochuskapelle hinter Bingen; ihr gegenüber erhebt sich der Johannisberg. Wir gerne unterhalte ich mich mit den gutmüthigen Rheinländern, die in Sprache und Wesen den Stempel der Offenheit tragen!

Du fragst mich in Deinem Brief, was der fünfundfunfzigjährige Goethe mit der Liebe eines Kindes beginnen konnte, und ob es nicht natürlich war, daß er dabei kalt blieb? — Ja! kalt ist er dabei geblieben, kalt wie der Gletscher im Rhonethale, dessen Eishülle allerdings Farben spielt, aber nur spielt, der nicht von der Sonne erwärmt wird, die sich an ihn mit Strahlen und Glut wagt, sondern an dem die Zeit und der Wanderer spurlos vorüberziehen. Ob es natürlich ist? — Ich habe eine geringe Meinung von dem Herzen, das nicht von Leidenschaft, in welchem Alter sie sich zeige, einmal, wenn auch nur auf einen Augenblick, hingerissen wird; ich halte das Gemüth für selbstsüchtig, das mehr nimmt als giebt, das sich lieben läßt und nicht wieder liebt, das weinen sieht und nicht mit-

weint, — selbstsüchtig und kalt die Seele, die wie Goethe sich die tiefen Geheimnisse des Herzens erschließen läßt, sich die Seele des glühenden Mädchens zu eigen macht, alle Knospen und Blüthen in ihr zur vollen Pracht vor sich entfaltet, und daran — die Anatomie der Seele studirt. Goethe wußte was er that, er nahm, aber die rührende Klage des liebenden Mädchens: »ich hab' Dich nicht in diesem äußern Leben; Andere haben Dein Vertrauen; ich habe nichts, bin nichts, dessen Du begehrst. — Kein Morgen weckt Dich, um nach mir zu fragen;« — die rührende Klage ließ ihn kalt. Weißt Du, was er hätte thun sollen? — Er hätte entweder das Mädchen lieben müssen, wie der fünf und zwanzigjährige Jüngling liebt und wie der fünf und funfzigjährige Mann lieben kann, wenn sich auch seine Liebe verschämt, wie Jean Paul sagt, hinter Enkel versteckt; oder auch, er hätte ihr den Briefwechsel nicht gestatten sollen. Wer aber reich und geizig ist, der ist — die Grazien mögen mir das Wort verzeihen, welches mir auf den Lippen schwebte. — Da sagt Bettina wieder: »die einsame Zeit ist allein was mir bleibt, wessen ich mich erinnere war in der Einsamkeit erlebt, und was ich erlebt habe, das hat mich einsam gemacht!« — Wie tief fühle ich, daß auch ich Augenblicke hatte und habe, wo ich alle Geheimnisse meiner

Seele ausplauderte, immer noch glaubte, nicht genug geplaudert zu haben und endlich doch einsam blieb. —

Als ich Dir zuerst von Goethe's »Briefwechsel mit einem Kinde« sprach, war ich weit entfernt, zu wissen, was ich sagte; denn ich hatte nur das Tagebuch, nicht aber die Briefe, gelesen. Diese sind es nun, die mich lebhaft angesprochen, ja! die mir eine Welt voll Geister erschlossen, die mich in ein Reich entführt haben, dem ich nicht fremd, aber entfremdet war, die mir deutschen Sinn und Deutschthum in einem Licht gezeigt haben, das mich wie mit Zauberglanz umfließt, von dem ich mich nicht trennen mag, das mir Erinnerungen aus meiner frühesten Jugend vor die Seele rückt, das mit seinem warmen Athem alle Eiszapfen des Herzens in süße Thränen zerrinnen macht. —

Denke Dir den steifen, ernsten Hofmann Goethe und das holde dreizehnjährige Kind Bettina, das nur für ihn lebt, an ihn denkt, nur liebt und webt in ihm. — Goethe, alles hinnehmend, dem Götzendienst, den sie an ihn richtet, mit vornehmem Lächeln zuschauend, aber nichts wiedergebend; eine wahre, männliche Männernatur; und sie, — Bettina, — begeistert, hoch auf den Gipfeln ihrer kühnsten Liebe, aus Regenbogenfarben zusammengewebt, reizend in dem was Scherz ist, schauerregend, wenn sich vor dem erstaunten Seelenauge

diese Tiefe und Fülle der Gedanken in seltsamen Worten erschließt; Kind und Held zugleich, eine Riesenwelle, die das Ufer zerschellt, Alles und Nichts in dieser Welt, da sie nicht geliebt wird. — Einmal sagt sie ihm: »Ja, ich glaub's, daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Briefe; aber wenn Deine schöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ginge, und Du bliebest ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie Dich Gott geschaffen hat in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn so ein lichter Brief ankommt, wo ich mich besinnen muß, was ich denn gethan habe.« —

Und damit hat sie ihr Wesen und das seine characterisirt. — Wie geht es denn Dir in so weiter Ferne? Ich sitze in meinem Kämmerlein, höre den Wind brausen, und freue mich, daß ich viel jünger als meine Erfahrungen bin. Endlich komme ich doch noch dahin, wohin Du mich haben willst, lebe der Gegenwart, pflücke alle Blumen, und denke nicht vor der Zeit, was die Zeit bringt.

Für den mir übersandten Brief tausend Dank; erstlich ist er der Brief einer geistreichen Frau, dann ist die Frau vorherrschend. Sie muß ein sinniges Wesen seyn, dessen Verstand liebenswürdig ist, (nicht jeder Verstand ist liebenswürdig) ruhig, von Leidenschaft un-

berührt, das reine Wasser eines Quells, das alle Gegenstände um sich in sich abspiegelt. Daß sie aber Goethe lieben will, weil Bettina ihn liebt, das mußt Du nicht leiden, er verdient es nicht. Mir ist Goethe ordentlich wiederwärtig geworden, eben weil ich auch etwas practisch bin. — Was Deine Freundin Dir von den Frauen sagt, die Männer lieben müssen, ist sehr schön. Glücklicherweise liebt man, nicht den Mann, sondern die Liebe. Wären die Männer so, als unsere Liebe sie macht, so gäbe es über der Erde keinen Himmel, sondern der Himmel wäre auf der Erde. Daß ich das sage, weiß, daß Wirklichkeit und Ideal nicht Eins, sondern Zwei sind, das betrübt mich in diesem Augenblick, denn auch ich möchte dreizehn Jahre alt sein.

Auf dem Rigi.

Wie soll ich den Rigi beschreiben! — Wir haben die majestätische Aussicht auf zwölf Schweizer Seen, auf die hohe, schneebedeckte Alpenkette, über die nördliche und östliche Schweiz, bis tief in Schwaben hinein und auf den Jura! — Man sieht die Cantone Luzern, Unterwalden, Zug, Schwitz, Zürich, Aargau, die Berge der Cantone Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Solothurn, Basel, Bern und Uri. — Die

untergehende Sonne warf ihre goldenen Strahlen scheidend über die erhabene Welt unter uns, flammte noch einmal im Abendroth purpurn auf und versank dann hinter Frankreich in die Tiefe. Eine heilige Stille verbreitete sich. Die Seen zu unseren Füßen schienen in ihrem Wasser stillzustehen, kein Lüftchen regte sich. — Sonderbar, mit dieser erhabenen Abendfeier contrastirten die Menge der Reisenden, die sich auf dem Rigi versammelt hatten und die geschäftig hin und her in ihren Ameisenangelegenheiten liefen, sich zankten und sich erboßten, da das Essen nicht fertig und die Zimmer nicht angewiesen waren. — Um drei Uhr Morgens erscholl das Alpenhorn; im Nu war ich in den Kleidern. Aus den Fenstern sah ich die weiße Alpenkette vom Morgenroth erleuchtet, die Sonne schoß wie eine feurige Kugel in die Himmelshöhe, die Schneeberge brannten wie mit tausend Lichtern geschmückt. — Unser Führer nannte uns alle Berge und Seen in der Nähe und Ferne: die Jungfrau und unter uns Küßnacht und die hohle Gasse, wo Wilhelm Tell den Landvogt Geßler erschoß. — Nein, Tell darf, wie man jetzt gelehrt behauptet, keine mythische Person seyn! — Als wir den Rigi bestiegen, hatte unser Führer einen kleinen Hund bei sich. Das arme Thier hatte den ungeheuern Berg erstiegen, weil sein Herr ihn erstieg. Er lief vor

uns her, kehrte um, um einen Blick seines Herrn zu erspähen; hatte er ihn erhalten, so war er zufrieden, er zog das Schwänzchen ein, und leckte seinem Herrn die Füße. Der Führer schalt, fluchte, verjagte den Hund, aber der Hund blieb immer gleich freundlich. Du glaubst nicht, wie ich den Bewegungen des Hundes folgte, wie viel mir in dieser Anhänglichkeit zu liegen schien. Auf einmal kam der Hund zwischen die Beine meines Pferdes, es stolperte, der Führer drehte sich wüthend um, er drohte dem Hunde mit dem Stock und der unschuldige Hund nahm die Flucht, weil er seinen Herrn böse sah. Armer Hund, wie gerne hätte ich dich gestreichelt! —

Neufchatel.

Neufchatel ist nicht bedeutend groß; aber die Lage hart am See, und die vielen Weinberge, die überall aus der Tiefe bis zu den hohen Spitzen der Felsen steigen, machen sich sehr anmuthig. — Unterwegs im Wagen las ich die Memoiren der liebenswürdigen Mahlerin Lebrun. Ich habe den ersten Theil mit großem Vergnügen durchflogen, und von Neuem die Auffassungsgabe der Franzosen bewundert, die aus dem Nichts Etwas machen können, und deren Darstellungen aus

leicht zusammengefügten Kleinigkeiten bestehen, die die angenehme Unterhaltung zu Büchern anwachsen lassen, ohne daß das irgend eine Mühe verursacht hätte. — Da sind die Deutschen, die alles viel schwerer nehmen, ganz andere Leute; sie beleuchten die Dinge moralisch, philosophisch, geschichtlich, religiös, was weiß ich, aber langweilen sich und Andere recht herzlich, daß man froh ist, wenn man sich aus lauter Leser-Gewissenhaftigkeit endlich mit Händen und Füßen, durch die langen, langen Irrwege durchgearbeitet hat. Das Buch der Lebrun las ich in einem Athem, wo wäre mir das mit einem deutschen Buche geschehen? — Aber freilich bleibt einem von einer solchen Lectüre nichts im Gedächtniß, als der angenehme Eindruck des Ganzen zurück, so daß man wohl weiß, man hat sich unterhalten, aber nicht, warum man sich unterhalten hat.

Genf.

Wir haben in Morges geschlafen und sind dann über Copet und Fernay nach Genf gefahren. Leider verhüllten dichte Nebel die Aussicht auf den Genfer See, dennoch war die Fahrt längst dem Ufer, vor lieblichen Landhäusern vorbei, überaus schön. Der Winter hat hier noch nicht sein Recht behauptet; zwar

starrt es auf den Höhen des Jura und des Montblanc's in ewigem Eise, aber im Thale grünt es, und es wehen sanftere Lüfte.

In Copet ließen wir uns auf das Schloß der Frau von Staël führen. Die Lage ist reizend; vom Billardzimmer übersieht man den See und die grünschillernde Rhone, die ihn durchschneidet. Mit Ehrfurcht betrat ich das Zimmer der berühmten Frau, die hier, neben glänzenden Tagen, wohl auch tiefschmerzende Augenblicke gehabt hat. Ihr Bild und das ihres Sohnes sind hier von Meisterhand gemalt. Neben dem Zimmer, in dem diese Bilder aufgestellt sind, befindet sich das Schlafzimmer der jungen Frau von Staël, die hier ihren Mann und ihr einziges Kind sterben sah. Das kleine Bette, das neben denen der Eltern steht, preßte mir wehmüthig das Herz zusammen. Wie manche Hoffnung ist auch hier zu Grabe getragen worden! — und wie ist doch von all dem Glanze, der früher hier herrschte, nichts mehr da geblieben, als eine Stille, die von der Vergangenheit redet, aber so wie Gräber reden, die geliebte Dahingegangene einschließen. —

Fernay ist das bescheidene Landhaus, in dem Voltaire den größten Theil des Sommers zubrachte. Unberührt in seinen, von ihm allein bewohnten Zim-

mern, steht das vom Staub zerstörte Bett, auf dem er ruhte, und daneben den einfachen Schreibtisch, an dem ich mir Voltaire in der Fülle seines Geistes, reich an erhabenen Gedanken, mit dem Adlerblick des Genie's die Welt beherrschend, dachte! — Und nun von alle dem nichts mehr als Staub! — die Quelle des Witzes zerronnen, verrauscht das Wort, das entzückte oder niederschlug, verschwunden der Geist, der hier lebte, litt, schuf und zerstörte! Und doch so viel noch übrig, und die kommenden Geschlechter reich im Voraus durch das, was dieser Geist zurückließ! —

Turin.

Seit gestern Nachmittag bin ich in Italien. Ich schreibe Dir im hôtel de l'Europe, das einem Palaste gleicht; vor mir habe ich das im großartigsten Styl gebaute Schloß, das daranstoßende Gebäude, das eine Art Museum ist, und die Aussicht auf die schönen regelmäßigen Straßen, die mich in ihrer Größe überrascht haben, und die nach allen Seiten hin den großen Platz, auf dem das Schloß steht, durchschneiden. — In Genf hielt ich mich nur kurze Zeit auf und machte mich dann auf den Weg nach Sollenche und dem Chamouni Thal. Der Weg ist wildromantisch; der

Montblanc glühte, purpurn von der Sonne beleuchtet, unter und neben ihm zeigten sich die schneebedeckten Berge und Gletscher, die Aiguille verte und die Aiguille de Dru; der bis tief in das Thal hinabsteigende Gletscher Bossont, der in seiner Weiße blendet, entriß mir einen Schrei des Entzückens. Um und neben ihm sprossen frischgrünende Tannenhölzer, die die schroffen, dahin gestürzten Granitblöcke halb verdecken.— Wir gelangten bis zu dem Fuße des Eismeers, sahen die zwei Quellen des Averon aus seinen Eismassen sich hervorstürzen, bewunderten die Averon-Grotte, hörten das Donnern der Lawine, hatten uns im wärmsten Sonnenschein an dem Bette des Flusses gelagert und haben dann den Weg nach Aix genommen. — Du kannst Dir Savoyen gar nicht schön genug denken; es steht in nichts der Schweiz nach, ja es ist in manchen Naturscenen noch schöner, großartiger und erhabener. — Aix ist seiner warmen Quellen weit und breit berühmt, es ist eins der schönsteingerichteten Bäder, die ich je sah, umgeben von einer himmlischen Gegend, voll kühn zerstreuter Felsmassen und voll üppiger Thäler.

Von Landebourg geht es nach dem Mont Cenis, auf dessen Höhen wir in einem einsamen Wirthshause die Nacht zubrachten. Hier las ich die Schilderungen

der Mistriß Trollope über eine Stadt, die ich kenne, und die aus einer Feder geflossen sind, die in ihrem einfachen Styl geistreiche Bemerkungen enthalten. Wenn alle Frauen so und nicht anders schriftstellern wollten, wenn sie laut denken und harmlos schwatzen, so wollte ich ihnen das Schreiben zugestehen. Da die meisten aber, über ihren Horizont hinweg, von Dingen, wie der Blinde von der Farbe, reden, da sie eitel, statt wahr sind, ist mir ihr Schreiben im Allgemeinen immer unweiblich erschienen. —

Turin ist eine wunderschöne Stadt, aber auch hier ruft überall die Stimme der Vergangenheit — »vorüber,« — auch hier ist die Erinnerung reicher als die Gegenwart. Die Kirche der Mutter Gottes, die bei der Rückkehr des Königs erbaut wurde, liegt auf einer kleinen Anhöhe, jenseits der Brücke, die über den Po führt und ist in ihrer Art das Schönste, was man sehen kann. Ihr Inneres ist einfach, aber erhebend, von vier herrlichen Marmorstatuen geziert. Ueber dem Altar steht die heilige Jungfrau mit dem Kinde. Rechts von der Kirche liegt, hoch auf der Spitze eines Berges, ein Kapuzinerkloster, und hinter der Kirche erheben sich Villa's und Schlösser. Das Theater Suterra hat uns nicht sonderlich befriedigt, dagegen haben wir die Kathedrale nicht ohne lebhaftes Interesse gesehen. In

ihren zwei Seiten-Kapellen befinden sich zwei sehr schöne Marmorstatuen von Legros: die heilige Christine und die heilige Therese. — Hinter der schönen Brücke, die über den Po führt, reihen sich die Weinberge, an denen Turin reich ist und die sich um die Stadt in lieblicher Abwechslung hinziehen, an das Kloster und an die Lusthäuser Stupinigi, Giavara, Moncalieri, die die Italiener »un delizio« nennen. Die königliche Akademie und die Universitätsgebäude, in der sich eine Sammlung ägyptischer Seltenheiten von großer Schönheit, und Bruchstücke von griechischer Bildhauerkunst befinden, sind der genauesten Beachtung werth.

Zufällig fand ich in meiner Reisebibliothek »Wienbargs ästhetische Feldzüge« — die das junge Deutschland zeigen, wie es seyn sollte. Es ist ein heiliger, tiefer, auf unermüdetes Nachdenken gegründeter Ernst, der den flüchtigen Geist der Jugend in Fesseln geschlagen, und sich über die Welt erhebt, der aus diesem Buche zu uns, wie ein Gruß aus reinen Höhen, weht. Unübertrefflich ist die Lösung der Fragen in der fünften Vorlesung; durchgehends im ganzen Buch eine Schärfe des Urtheils, wie sie nur der edelste Geist besitzt. Daß Du mir das Buch mit zu den übrigen gepackt hast, freuet mich um so mehr, da sich die

Erinnerung an dasselbe, nun mit dem Andenken an Dich vermischt. Wenn ich aber das Gute, Edle, Ausgezeichnete denken will, dann brauche ich die Bücher nicht, ich brauche nur auf meine Freunde, auf Dich zu blicken, ich brauche nur meine Vergangenheit, meine Gegenwart zu betrachten, überall tritt mir Deine milde Gestalt entgegen, mir, die Du nicht beurtheilend verurtheilst, die Du jedes Gefühl und jede Neigung hochhältst und wohl weißt, daß der Mensch, aus tausend Widersprüchen zusammengefügt, viel besser thut, seiner innern Stimme, als der Welt zu folgen. —

Mailand.

Ich habe mit Entzücken, mit Schauer der Andacht, mit Rührung und Freude den Dom von Mailand betreten; ich habe an seinen Säulen hinauf, zu den hochgewölbten Bogen, die sein Dach tragen, geschaut, ich habe an den Stufen seines Altars das Sonnenlicht gesehen, wie es glühend das Innere der Kirche durch bunte Fensterscheiben verklärte, dann hinunter zu dem Grabe des heiligen Carls, der, umgeben von den Reichthümern des Orients, in einer wunderschönen Kapelle ruht. — Dann hinauf auf das Dach des Doms, den hundert und zwanzig kleine gothische Thürme

und tausende von Statuen von weißem Marmor zieren*). — Unter mir lag das Gewirre der Menschen, die emsig, jeder seinem Geschäfte, dem kleinen Wege nachgehen, den das Leben voll Wünsche und leerer Hoffnungen vor uns hinzieht. — Neben und um mich hatte die höchste Kunst**), die je Menschenhände begeisterte, Basreliefs, Statuen und Arabesken, an deren feiner Spitzenarbeit man den Stein vergißt, hervorgezaubert; vor mir dehnte sich die schön bebaute Ebene von Mailand und die Stadt selbst aus und über mir wölbte sich ein tiefblauer Himmel mit einer Sonne, so warm, wie sie kaum im September im Norden scheint***).

Die Frauen tragen durchgehends in Mailand schwarze Schleier und einen großen Fächer, den sie bald als Schutz gegen die Sonne gebrauchen, bald dahinter

*) Die Zahl der Statuen des Doms geht schon über 2300 und wird zu 3500 bei der äußern Vollendung des Doms sich belaufen. D. H.

**) Hier geht Theresia zu weit. D. H.

***) An recht heitern Tagen begrenzt die weiße Kette der Alpen den Horizont; und eben dieses ist der schönste Anblick. Theresia erwähnt dieses nicht. Der Tag ihrer Anwesenheit auf dem Dache des Doms muß kein ganz heiterer gewesen sein. D. H.

hervor mit ihren brennenden Augen leidenschaftliche Blitze versenden. Die Häuser haben alle Fenster, die bis tief auf den Fußboden reichen. Der Corso ist eine herrlich beschattete Promenade, in der ganz Mailand Abends zwischen sieben und neun Uhr im Sommer Schatten und Kühlung sucht, und die öfters mit hunderten von Wägen gefüllt ist. — In dem Gießhause wurden die zehn colossalen Pferde gegossen, die Napoleon bereits vor einigen dreißig Jahren für den arco del Sempione anfangen ließ, und die der Kaiser von Oesterreich wieder hat vornehmen lassen. Der Guß dieser riesenhaften Pferde kostete neun Millionen Gulden. (?) Sechse davon kommen vor den Siegeswagen und viere sollen auf den vier Ecken des Arco mit der Victoria prangen. Der Arco della pace ist von weißem Marmor erbaut; schöne Basreliefs, Allegorien auf die neueste Geschichte, wundervolle Säulen, spitzenartige Sculptur-Arbeit machen ihn zu einem der schönsten Bauwerke der neuern Zeit. So wird dieser Friedensbogen noch nach Jahrhunderten von Napoleons Geschichte reden, er wird sein Andenken unter dem Volke erhalten und den Urenkeln, wie ein von ihm mit Darstellungen von Begebenheiten, die er herbeiführte, gefülltes Blatt, vor Augen seyn. — Die von Napoleon erbaute Arena ist ganz im antiken Ge-

schmack *); alljährlich werden hier Wettrennen und Waffenspiele gehalten. — In der Kirche Sta. Maria delle grazie zeigte man uns das Abendmahl von Leonardo da Vinci, das aber leider durch Feuchtigkeit und durch die Zeit, da es Fresco ist, sehr gelitten hat, das nur Stückweise noch schön ist, und in dem hie und da nur schwache Conturen die verschiedenen Farben andeuten. — Die Kirche Sta. Maria della Vittoria ist äußerst schön; sie ist von Oben bis Unten, bis in die kleinsten Details, in Fresco gemalt. Die Kuppel scheint von tausend Engeln belebt, die auf blauem Grunde schwebend, vom Himmel herniedersteigen. Der Altar ist von Lapis lazuli. Hier sahen wir auch die vor zweihundert Jahren gemachten Stickereien der Dame Pellegrini, die so schön sind, daß es kaum denkbar ist, daß die Nadel den Pinsel ersetzt hat. In demselben Chor, in dem diese Kunstwerke aufbewahrt sind, befinden sich auch wundervolle Holzschnitz-Arbeiten.

Die Kirche St. Ambrogio ist die älteste Kirche in Mailand; sie ist im vierten Jahrhundert gebaut. Ihre

*) Nur daß sie leider fast ganz von Erde und Rasen ist, statt daß die Rennbahnen der Alten von Stein aufgeführt waren. D. H.

Merkwürdigkeiten sind vorzüglich Alterthümer, mit denen sie gleich einem Museum erfüllt ist.

In der Scala sah ich einen Akt der weißen Frau und ein sehr schönes Ballet. Dieses Theater ist eins der schönsten Italiens und nächst dem teatro di San Carlo zu Neapel das reichste und größte, das je gebaut worden ist. Es faßt über zweihundert Logen in sich, und schimmert in Gold. Die Logen sind tief; sie enthalten weiche schwellende Divans und verrathen das dolce far niente der Italiener. — Im Theater Carcano hörte ich die Somnambula, deren ernste Musik, in Harmonie mit dem Süjet, bald die Klage des Herzens in seinen geheimen Tiefen, bald sein Glück und den Triumph der Liebe verräth.

Die Gemäldesammlung habe ich nur im Fluge gesehen; sie enthält viele der vorzüglichsten Arbeiten von Leonardo da Vinci, von Titian, Paul Veronese, Raphael, unter diesen das wunderschöne Bild der Heirath der Maria, in deren Stellung, halb demüthig gebogen, der ganze Zauber ächter Weiblichkeit im reichsten Farbenglanz ausgegossen ist. Hagar von Guarcino, deren Augen in durchsichtigen Thränen überfließen. Dann sah ich eine reiche Sammlung von Gips-Abgüssen von Antiken, und einige Originale von Thorwaldsen und Canova. — Flora, von Zephyr ge-

krönt, in weißem Marmor; sie auf Blumen, nachlässig lächelnd, ihres Triumphs gewiß, ruhend, er, ein Hauch, schmächtig, im edelsten Formenmaße, voll Liebe, liebeathmend und doch Stein!

Deine Worte, die ich hier vorfand, haben mir viel zu viel Freude gemacht, als daß ich sie nicht auf der Stelle beantworten sollte. Du bist immer gut, immer freundlich, und indeß es im Leben mit Schmerz und Freude wechselt, stehst Du wechsellos, unangetastet über den Stürmen der Zeit, die Du benutzest, ohne Dich von ihnen stören zu lassen, und giebst so mir, uns Allen, die wir Dich lieben, ein seltenes Beispiel von dem, was der Mensch seyn kann, wenn er seyn will. Aber er will so wenig, er ist so kleinmüthig, der Augenblick beherrscht ihn so ganz. Wie da immer Muth haben, wie da nicht in Thränen ausbrechen, wo gehandelt werden sollte? — Du hast mir oft gesagt, daß Du nicht immer ruhig warst, und doch kann ich Dich mir nicht anders als jetzt denken: so gütig, so fromm und so wohlwollend, als gäbe es in der Welt nichts als Freude oder leicht zu stillende Thränen. — Sage mir doch, wo hast Du den Nachen gezimmerst, der Dich so sanft und fest durch die wogende Fluth zum sichern Hafen brachte, wo finde ich dergleichen, wo ist der Hafen? — Oefters schon habe ich kindisch

geträumt, ich hätte den Hafen erreicht, es sey Alles geglättet und geordnet, ich habe nichts mehr zu thun, als zu schauen, zu beobachten, zu lächeln, am Ufer hin und wieder zu gehen und wieder zu lächeln; aber ich habe auch gesehen, daß ich geträumt hatte, da ich das glaubte, und stehe nun da und frage mich, wohin das Schicksal mit allen geheimen und lauten Begebenheiten des Herzens uns führt, was Zweck ist, wofür wir handeln sollen? — Alle mir selbst geschaffenen Beschäftigungen fallen vor der heißen Sehnsucht in mir wie Tropfen ins Meer; ich weiß mich weder zu beschränken noch zu unterwerfen, bis dann den stürmischen Augenblicken im Innern der Regenbogen der Hoffnung folgt, bis die Erinnerung sich an die Gegenwart reiht, bis ich denke, Glück ist selbst dann noch schön, wenn es auch verloren ist. —

Bergamo.

Der Weg von Mailand nach Bergamo ist einzig reich an Schönheit, und in mannigfachen Bildern abwechselnd. Bergamo, dessen Gründung sich in die Nacht der ältesten Zeiten verliert, und von dem man glaubt, daß es vielleicht 800 Jahr vor Christus erbaut wurde, liegt am Fuße der Alpen, umgeben von

den schneeigen Häuptern der Tyroler Berge, hoch auf Felsen gebaut; nie hat uns die Sonne lebenerweckender als in Bergamo geschienen. Die Bäume, im herbstlichen Schmucke, warfen noch Schatten, noch schlang die Rebe sich in dicken Gewinden oder wölbte sich zu Lauben; der Hauch des Winters hatte den grünen Teppich der Wiesen nicht berührt: und welche Gegend! — Wessen Herz hier nicht ergriffen ist, der hat kein Herz, wer hier nicht fühlt, was Leben, Glück, Reichthum oder Entbehrung heißt, der hat keine Höhe und Tiefe, der gleitet, aber ergründet nicht.

Die Cathedrale von Bergamo enthält sehr schöne Gemälde; in der Kirche Sta. Maria zeigte man mir eine heilige Familie von Angelica Kauffmann, reich an Sinn, Farben und Ausführung. — In Bergamo fand ich Zeit, einen Blick in Ludwig Börne zu thun, der mir seiner Wahrheit wegen außerordentlich gefallen hat. Man überschätzt meist die jetzige Literatur oder zieht sie in den Staub! — Hätte Börne in Deutschland gelebt, so wäre das allgemeine Urtheil über ihn richtiger gewesen; allein in der Perspektive einer solchen zweideutigen Entfernung verrücken sich die Ansichten und die Individualität wird verkannt. — Ich nehme selten, wie Du weißt, ein deut-

sches Buch zur Hand, geschieht es aber einmal, so gucken gleich tausend Erinnerungsblüthen mit hellen Augen aus der Schneedecke meines Lebens hervor. — Etwas gelächelt habe ich bei der Geschichte der Mademoiselle Espinasse. Wer wird nur gleich aus Liebe sterben! Man leidet etwas, aber mit dem Sterben hat es Zeit, das ist nicht so ernstlich gemeint. Sie mag an der Liebe und an einer Brustentzündung gestorben seyn — aber an der Liebe allein? — Die Eitelkeit der Männer hat dergleichen erfunden; weil wir an ihnen ohne Erfolg herumreißen, meinen sie, wir wären schwach und müßten sterben. Behüte Gott! Wir machen nur so, wir haben auch Fleisch und Bein und die Lust zum Leben; und wenn sie denken, es ist vorbei mit uns, so machen wir uns aus Rache lustig über unsere Tyrannen und zeigen statt der Lilien Rosen. Ich denke, so sind wir in diesem Kampf keineswegs der schwächere Theil. — Man muß, wird irgendwo gesagt, der Leidenschaft mächtig und fähig seyn. — Ich halte die Leidenschaft der Liebe für das Höchste im Menschen, aber wie Alles, wird auch diese gemißbraucht, sie dient allen Scheintugenden, und dem Egoismus an der Spitze, als Deckmantel. — Du siehst, ich weiß auch: le revers de la medaille herauszufinden. Der Nachen schwankt und schwebt, aber

die Magnetnadel des Herzens zeigt den Weg. Wer sollte da nicht an eine höhere Bestimmung glauben.

Brescia.

Von Bergamo nach Brescia fährt man längst den Alpen, die sich links am Wege hinziehen; indeß rechts sich die Ebene von Cremona ausbreitet. — In Brescia sahen wir unter mehreren merkwürdigen Alterthümern einen der Diana geweihten Tempel, der noch wohl erhalten ist, desgleichen einen, der vor sechs Jahren entdeckt wurde, und der, nach der in ihm gefundenen Inschrift, dem Kaiser Vespasian zwei und siebzig Jahre nach Christus geweiht wurde. Er enthält die Statue der Siegesgöttin in Bronze, und mehrere andere Merkwürdigkeiten, die alle von Jahrhunderten reden, die bald die Kunst zeigen, wie sie, unausgebildet, im Entstehen unsichere Versuche machte und bald sich mit raschem Flügelschlage zum Ideal der Vollendung erhob. Was aber sind diese verstümmelten Reste von vermodertem Stein, gegen das Meisterwerk, das die Sammlung des Grafen Tosi einschließt und von dem ich mich schwer trennte. In einem eigenen Zimmer, in dem das Licht von Oben herabfällt, in einer Nische, von den übrigen Bildern getrennt, steht das, von dem

ich reden will. Es stellt den im Thurme von Pisa mit seinen vier Kindern zum Hungertode verurtheilten Grafen Ugolino dar, und ist Alles, was die Kunst an poetischer Wahrheit hervorbringen kann. Der unglückliche Vater sitzt im Gefängnisse, er hat die Hände krampfhaft um das rechte Knie geschlossen, der Blick ist vorwärts gerichtet, der Blick, der den Wahnsinn des Schmerzes neben der glühenden Rache verräth. An ihm rechts hingesunken ist die schon dem Tode nahe Tochter, in ihrem Gesicht ist nur Duldung, Liebe und Sorge für den, der die Schmerzen des geschlossenen Löwen zu empfinden scheint. Die von der ewigen Nacht schon verschleierten Augen hat sie zu ihm gewendet, um den Mund spielt ein mühsam errungenes Lächeln, wie es nur die reinste, liebevollste Selbstvergessenheit giebt, ihr blasses Gesicht ist von weichen langen Locken umgeben. Weiter und näher um ihr sind die übrigen Geschwister, von denen der jüngste im Vordergrunde bereits dem Tode anheim gefallen. Im ganzen Bilde herrscht der Ehrfurcht gebietende Ausdruck des heiligen Unglücks, ein Schrei der Natur, tief empfunden, wahr dargestellt. — Dieselbe Sammlung enthält einen Raphael, den ich nur schön fand, weil er ein Raphael ist, und viele andere Gemählde, von denen mir kaum etwas im Gedächtniß geblieben ist.

In der Kirche der heiligen Afra befinden sich schöne Gemählde aus der Venetianischen Schule, von Titian, Paul Veronese ꝛc., unter ihnen die Ehebrecherin voll Leben und Schönheit.

Verona.

Der Weg von Brescia nach Verona ist reich an wechselnden Eindrücken. Ueberall hin erheben sich pallastartige Landhäuser, neben denen die Orangen-, die Zitronen- und Olivenbäume in zahlreicher Menge wachsen. In Desenzano erreicht man den Garda-See, dem Lago Maggiore ähnlich, dessen Ufer von reichbepflanzten Anhöhen begränzt sind. Von da geht es auf unvergleichlichen Wegen in der Ebene fort, nach Verona. — Ich habe mir diese Stadt größer, schöner und in jeder Hinsicht interessanter, als ich sie fand, gedacht? *) — Dennoch enthält sie, wie fast alle Städte Italiens, Ueberreste der versunkenen Größe, die die Welt beherrschte, sich riesenartig erhob und in sich selbst den trostlosen Untergang einer Herrlichkeit fand; die, obwohl dahin, dennoch Staunen erweckt. — Unter den

*) Nach Rom enthält Verona die meisten architectonischen Reste des römischen Alterthums in Italien. D. H.

Alterthümern ist die Arena, die achtzigtausend Zuschauer faßt, und deren hier und da zerfallene Mauern über 1700 Jahre stehen, am merkwürdigsten. Ich sah mit einiger Zerstreutheit in der Cathedrale die Himmelfahrt von Titian, blieb aber wehmüthig am steinernen Sarge der liebeglühenden Julie stehen, die hier lebend für ihren Romeo hinabstieg, starb um zu leben, und als sie erwachte, nicht leben konnte, weil der dem Schmerze erlegen war, für den sie alle Schauer des Grabes empfunden hatte! — Ein Menschenherz und diese Liebe, und von ihr nichts mehr übrig, als ein steinerner Sarg, und die fromme Sage, die von Mund zu Mund geht! —

Eben habe ich beim lodernden Kaminfeuer, das so wenig hier, als im Norden, zu verschmähen ist, »la recherche de l'Absolu« von Balsac gelesen. Es ist ein ergreifendes Familiengemählde, mehr wahr als schön. Ein Vater, der die Wirklichkeit der Idee opfert, eine Frau, die die heiligste Liebe des Weibes mit ihrem Tode besiegelt, Kenntniß des Herzens, vor allem Harmonie der Sprache. Balsac hat Worte, die nur er hat, Ausdrücke, die Gedanken sind, und eine Gewandtheit, Details zu geben, die ich bei keinem andern

Schriftsteller finde. Der Ausruf: »il a inventé les femmes« — ist sehr wahr, denn wahrlich, wir würden keine Frauen, wir würden Engel seyn, wenn wir wären, wie Balsac uns schildert.

Padua.

Padua ist eine der merkwürdigsten Städte Italiens; sie zählte früher achtzehntausend Studirende. Sie ist unweit der Ufer der Brenta gelegen, reich an Kirchen, Gemählden und alten Gebäuden. Das interessanteste unter diesen ist das Justiz-Gebäude, das den größten Saal der Welt — wie unser Lohnbediente versicherte — enthält, und in dem man uns die Büste des Titus Livius zeigte, der bekanntlich in Padua geboren wurde. Die Kirchen sind reich geziert; die dem heiligen Antonius geweihte ist großartig. Gerne weilte ich bei dem Grabmale des Heiligen; auch ein Guido Reni voll schöner Farbenpracht fesselte mich, so wie ein mit Statuen umgebener Platz und endlich das prachtvolle, von Zappelli gebauete Kaffeehaus Pedrocchi's.

Dein Brief, dieser mir so lang vorenthaltene Brief ist in meinen Händen. Du hast mir dadurch eine große

Freude gemacht; ich fühle mich gehoben und geehrt durch den Gedanken, daß Du mich werth hältst, »einen Blick in die geheime Geschichte Deines Innern« zu thun. Ein solcher Blick kann nicht anders als wohlthuend einwirken: denn ob es auch sehr oft kaum beachtenswerth ist, was wir erleben, so ist es immer wichtig, wie wir das, was als Begebenheit oder Erfahrung in unser Leben eingriff, aufnahmen und in uns zu höherer Blüthe trieben. Wie könnte das schöner und wichtiger erscheinen als in einem Gemüthe wie das Deine, dessen ruhiges, mit hellem Silberglanz umstrahltes Alter eine seltene Jugend verräth. Ich stehe noch wie ein Kind vor meinem Schicksal, ich habe noch Manches auszugleichen, Vieles zu verstehen, hingeworfene Fragen zu lösen, Antwort zu geben auf das, was in mir als Ahnung ruht; aber ich darf doch sagen, daß ich die Gemüths-Ereignisse Anderer mit dem Maaßstabe messe, mit dem sie gemessen werden müssen; ich habe für die verhüllten Schmerzen ein fühlendes Herz, und Unglück ist mir immer wie eine hohe Mahnung an das Unsterbliche erschienen. So ausgerüstet thue ich die Bitte, daß Du mir öfters, wie heute, so liebe Briefe schreibst. Ich will an jedem dieser Briefe ein höheres Vertrauen knüpfen, und so tausend Faden, statt einem, aus dem Labyrinthe des Lebens finden. —

Ich las in diesen Tagen Corinna zum dritten oder zum vierten Mal. Entweder ist meine Einbildungskraft geschwächt, oder mein Urtheil ist geschärft. Ich fand in dem Buche allerdings die überaus geistreiche Frau in jeder Zeile wieder, aber — ihre Gefühle sind gemacht, sie legt sie sich in wohlgeordneten Phrasen zurecht, statt daß sie von ihnen hingerissen werden sollte. Delphine ist in jeder Hinsicht bei weitem schöner; hier ist doch wenigstens Leidenschaft — dort nur Pedanterie! —

Venedig.

Wer hat nicht von den Ufern der Brenta, wer nicht von den Gärten der Venezianer gehört, die sich hier majestätisch an einander reihen! — Paläste, Statuen, reiche hochgewölbte Eingänge und die Ahnung des sich aus dem Meere emportauchenden Venedigs! —

Es war dunkel geworden, als wir Fusina erreichten. Hier ließen wir unsere Wagen und schifften in einer schwarzen Gondel voll schwellender Kissen dem dem Meere entrungenen Venedig, all der Pracht und Größe zu, von denen Hunderte von Dichtern geredet, die Keiner noch würdig beschrieben hat.

Die Lagune war ruhig und silberklar. Melancholisch tönten die Glocken von Venedig, ernst-mahnend,

als wollten sie von dem reden, was da war, was nicht mehr ist. Dann schimmerten Venedigs Lichter heller und immer heller, endlich entstiegen in nebelartigen Umrissen die Paläste feenartig der Tiefe.

Wir traten in dem Albergo Reale, wo wir landeten, ab, und wählten uns Zimmer, so die Aussicht auf das Meer zeigten. — Indeß ich Dir jetzt am frühen Morgen schreibe, ist eben die Sonne mit purpurnen Strahlen über Venedig aufgegangen, sie verklärt den Horizont, das grünliche Meer, mich, die Kirchen und Häuser jenseits; feierlich läuten die Glocken! —

Im großen Kanale.

Viele trinken aus dem Giftbecher, ohne Socrates zu seyn.

Die leidenschaftliche Liebe schafft sich eine eigene Tugend.

Die Einsamkeit ist meine Welt, die Erinnerung an meine entrissene Glückseligkeit ist meine Unterhaltung, die Hoffnung, bald ausgelebt zu haben, hält mich am Leben.

Ich bin zu fromm, um sündigen zu können, und zu stolz, um die Heilige zu spielen.

Weg mit dem Schwur der Liebe, versprecht Euch nur den Glauben.

Das Denken wird leicht zum Bedenken. Lieber Reue über eine Tollkühnheit, als das Bravo eines Magisters.

Ich werde erst dann glücklich seyn, wenn sich meine gewaltige Phantasie mit der kühlen, gar gewöhnlichen Wirklichkeit ausgesühnt haben wird.

Rücksichtslos, wie die Natur und der Zufall, spielen die Menschen mit Gesinnung und That. Immer stiller und stiller wird es; das Alleinseyn wird sehnlichst verlangt.

Der Bettler zeigt seine Wunden, der Held seine Narben.

Es bringt kein Heil, wenn eine Nation die andere mehr als beherrschen, wenn sie sie unterdrücken will. Der Unterdrückte macht zwar eine demüthige Miene,

aber in seinem Herzen sinnt er auf Rache, und das jedem Menschen angeborene Gefühl für Freiheit und Selbstständigkeit, jenes Streben nach Entwicklung seiner intellectuellen Kräfte, kann gehemmt werden: — aber erstickt? — Die Regierungen sind wie Deiche, die sich dem empörten Meer entgegenstemmen; die Wogen können aufgehalten, aber nicht beruhigt werden. — Ein Ohngefähr, ein Nichts, und der Damm ist gebrochen. Warum da nicht lieber allmälig die Kräfte weiten und regeln, warum denn in den uralten Formen bleiben, da die jugendliche Pflanzung Licht und Wärme haben will? —

Gestern war es trübe und regnicht; wir sahen zuerst den Platz des heiligen Marcus, dessen Eingang, dem Meere zu, durch zwei Säulen bezeichnet ist, die der Doge Micheli 1125 von Griechenland herüberbrachte und deren eine den geflügelten Löwen, die andere den heiligen Theodor auf einem Krokodill trägt; dann den Palast des Dogen, der reich ist an orientalischer Pracht, an Kunstwerken und alterthümlichen Merkwürdigkeiten. Man tritt in diesen Palast, als träte man in das verwirklichte Mährchen der üppigen Feenwelt. Hinauf zu den Gemächern führt die berühmte Riesentreppe. Hier krönte man die Dogen im Ange-

sicht des Volks, so wie man auch hier den Dogen Marino Falieri enthauptete. In den weitläufigen Corridoren sieht man hin und wieder Löwenköpfe mit aufgesperrtem Rachen, in denen ein Jeder das Recht hatte, anonyme Anklagen (denunzie secrete) zu stecken, die dann über Leben und Tod, Glück oder Unglück das Racheschwerdt der Zehen schwangen. In den Gemächern athmet alles die höchste Pracht; Reichthümer auf Reichthümer sind nicht allein verschwendet, nein, vergeudet; überall trifft man auf die herrlichsten Gemälde, die meistens Züge aus der venezianischen Geschichte vorstellen, und die Meisterwerke eines Titian, eines Paul Veronese, eines Tintoretto sind. In den größten Sälen des Palastes befinden sich die Kunstwerke Griechenlands, unter ihnen ragt hoch empor der schwebende Ganymed, von Phydias (?), der unnachahmlich an Grazie und Form ist. Und unter demselben Dache, wo das, was die Menschen Glück nennen, mit vollen Händen angehäuft ist, sind tief im Schooße der Erde, ja tiefer denn das Meer, die schauerlichen Gefängnisse der ehemahligen Staats-Inquisition angebracht, wo Ströme von Blut flossen und gräuliche Martern verhängt wurden; jetzt freilich zerstört *), aber von schreck-

*) Nicht zerstört, sondern unbenutzt. D. H.

licher Erinnerung voll, beklemmend für den, der hinabsteigt, den es leise säuselnd wie Grabesstimmen anweht, wo die dicken Mauern wie vom Blute triefen, wo das Herz in angstvollem Schlage zerschmettertes Gehirn zu gewahren glaubt, wo die eisernen Thüren klagend über die Opfer seufzen, die sie verschlossen. —

— Imponirend ist der Saal des Senats, nichts aber dieser, wie alle Gemächer im Dogenpalaste, gegen die St. Marcuskirche. Wie habe ich vor ihr, wie habe ich in ihr gestaunt! — Alles an ihr und in ihr schimmert von Gold und Mosaik. Ihre Kuppeln, ihre Bogen sind nicht gemahlt, wohl aber mit reichen Mosaik-Arbeiten verziert, so schön an Farbenglanz und Ausführung, daß man sie für Meisterwerke des Pinsels halten möchte. Und nun die Zeit, die verhängnißvolle Zeit, der Glanz Venedigs, die Begebenheiten in drängender Eile, das Steigen und Fallen des Menschengeschlechts, das an diesen Mauern vorübergegangen. — Sonderbares Gemisch von Schatten und Licht, von edlen Grundsätzen und tückischer Gewalt! — Venedig, in dem das Gute mit dem Schlechten sich paarte, und das der leidenschaftliche Bewunderer aller derer war, die ihm Siegeskränze flochten!

Die Säulen, die die Kirche tragen, die kleineren

Colonnen, die die Altäre umgeben, in wechselnder Form, bald Marmor, bald Jaspis, bald durchsichtig hell, bald dunkel, sind überaus schön.

Venedig besteht aus mehr als vierhundert kleinen Inseln, die, dicht an einander gedrängt, durch Brücken vereint sind. Unter ihnen die größte ist der Ponte del Rialto. Er hat nur einen Bogen, und führt über den großen Kanal. Hier herrscht, von frühem Morgen bis Abends spät, noch jetzt das reiche Leben der handelnden Welt. Ueberall Buden mit Gold, Silber und anderen Arbeiten; vor und in ihnen Griechen, Armenier, und selbst nicht selten sich ernst bewegende Türken.

Ich schreibe Dir am Abend, weil ich früh mit dem Briefe nicht fertig geworden bin. Wir haben seitdem Venedig beim wärmsten Sonnenschein unter den Gesängen der Gondelführer umschifft. Ich bin von all dem Ungewohnten, das die Phantasie auf das Tiefste anregt, wie betäubt, ich weiß nicht, träume oder wache ich! —

Die langen Stunden, die der Italiener im Theater zubringt, wo er recht eigentlich zu Hause ist, sind wohl die Ursache, warum die italienischen Theater im Allgemeinen so abweichend von den übrigen Europa's

sind. Der Vordergrund der Logen ist mit einem gleichfarbigen Seidenstoffe behangen; sind die Inhaber der Loge in Trauer, so ist die Loge mit Vorhängen zugezogen; der Plafond der Loge ist mit Arabesken und goldenen Leisten verziert, an beiden Seiten befinden sich Divans, der Hintergrund ist völlig dunkel. Wenn in Frankreich oder Deutschland eine Frau meist ins Theater geht, um in der ersten Reihe ihrer Loge alle Lichter des Saals in ihren Diamanten sich spiegeln zu lassen, wenn die Federn auf ihren Toques geheimnißvoll dem Eingeweihten einen freudebringenden Guten Abend zuwinken, wenn sie mit ihrem duftenden Blumenstrauß die Mysterien des Herzens verkündet und schalkhaft beim Riechen den mit halbem Auge sucht, den sie liebt, so versteckt sich die Italienerin in dem Hintergrunde der meist ganz dunkeln Loge, und empfängt hier die Besuche, an die sie den langen Tag hindurch träumend gedacht hat. Hier, im Theater, ist ihr Reich, hier ist sie Königinn, hier sind nicht die Töchter Sclavinnen ihrer Mutter, hier werfen sich nicht die unbequemen Kinder zwischen das feine Gespinnst, das das geistreiche Wort webt. — Der Reisende, der Fremde begreift auf den ersten Blick dieses pikante dolce far-niente nicht, das oft fünf Stunden dauert, und das die Musik zu einem hohen Genuß verklärt; ein längerer Aufenthalt

in Italien enthüllt den Sinn dieses seltsamen Lebens, das ein fortgesetzter Taumel ist, ob es sich auch hinter einer anscheinenden Gleichgültigkeit verbirgt.

In dem Theater Fenice hörte ich »die Vestalinn«, deren seltene Harmonie mit den Seelenaffecten übereinstimmt; sie spricht diese aus, nicht die Worte, sie erzählt uns von den Leiden der Julia, ohne daß diese sie klagt, sie enthüllt geheimnißvoll den Kampf zwischen Liebe und Pflicht, ehe noch die Liebe den Schleier zerrissen hat. Ich höre die ergreifenden Töne des zweiten Acts, ich sehe diese schöne reine Julia, wie sie, von eigener Größe gehoben, wächst, und dem Oberpriester mit einer edlen Bewegung der Hand, verneinend, demüthig, kühn, voll hoher Leidenschaft, antwortet: »Nie wird er Dir genannt.« —

Wie sehr habe ich mich von Neuem in diesem Venedig mit dem edlen Lord Byron befreundet, der hier und in Griechenland sein undankbares Vaterland vergessen wollte, und der es doch ewig beweinte. Kannst Du Dir denken, daß man in London, in der Westminster-Abtei, ihm kein Monument errichtet hat! Welche Ungerechtigkeit und welche Vernachlässigung!

Also hat Victor Hugo umsonst die schönen Worte gesprochen:

»Pressez vous, Rois, place au grand homme!«

Wie habe ich das Monument des großen Dichters, als ich in London war, in der Abtei gesucht; ich erwartete Etwas, so groß wie sein Ruhm, und fand Nichts! — England hat selbst nach dem Tode noch die Klagen des Verbannten rechtfertigen wollen. — Welch ein Feld für die ernste Betrachtung, welche Größe, welche Macht, welche Fehler! — und nach diesen der Tod, der unerbittliche Tod, und der letzte der Handwerker tritt denjenigen mit Füßen, vor dessen Wort das Schicksal selbst hätte weichen müssen. —

Es ist schwer zu bestimmen, ob man nur lebt, um das Leben ertragen zu lernen, oder um ihm seine Herrlichkeit abzugewinnen. — Jene, welche die glücklich nennen, die nie geboren worden, und die, welche die Stunde der Geburt als das höchste Glück betrachten, haben wohl beide Recht. Jeder urtheilt nach seiner Stimmung und nach seiner Lage. Im Augenblick, wo die Leidenschaft mit den wildesten Pulsen in die Ferne schlägt, scheint jeder Gedanke und jede That erlaubt .... Einen Moment darauf, wenn das Gemüth wieder voll wird von seiner stillen Liebe, ist es so rücksichtsvoll und so gern entsagend. Und so dauert das Leben und das Wellenspiel der Empfindung fort,

bis zuweilen eine rasche That oder eine unerwartete Erfahrung andere Kreise bestimmt.

Fusina.

Noch einen Blick zurück auf die tiefgrüne Fluth des Adriatischen Meeres, auf den Palast des Dogen, auf den Marcus-Platz und die von der Sonne vergoldeten Kuppeln der Kirche, dann vorwärts nach den Ufern der Brenta zurück und über Rovigo nach Ferrara.

Was soll der Ruhm? — Er hat ja keine Dauer. Die Jahrtausende vor der Geburt lautlos, die Jahrtausende nach der Geburt lautlos! Und diese Weltehre, wer giebt sie, wer nimmt sie? — Im Andenken seiner Geliebten leben, das ist ein unsterblicher Name; eine freie, hingebende Seele besitzen, das heißt, Unsterblichkeit bewahren.

Ferrara.

Ferrara, in dessen Mauern Torquato Tasso dichtete, liebte und starb, das Ariost beherbergte, und von dem Glanze der Este umschimmert war, Ferrara ist

nur schön in der Erinnerung, die sich an die Stadt heftet. Ihre Herrlichkeit, wie fast Alles in Italien, ist untergegangen im Strome der Zeit; lebt nur noch in öden Palästen, in verfallenen Kirchen. Menschenleer sind die Straßen, beklemmend der Gedanke an Tasso's Gefangenschaft, an den herzzerreißenden Tod, der allerdings mit Lorbeer gekrönt war, der aber doch Tod, und Tod im echten Sinne, war. Da der edle Dichter sich seine Flügel an den finsteren Mauern seines Kerkers wundgestoßen, nun im letzten Aufflammen der Lebenskraft nicht mehr fliegen konnte, sondern krampfhaft getroffen von den Stacheln verwundeter Liebe und stolzen Selbstgefühls, am gebrochenen Herzen starb.

Bologna.

Die Stadt bietet nichts Interessantes, als eine reiche Gemälde-Sammlung dar, unter deren Bildern sich die Arbeiten des Guido Reni, des Albani, Pelegrino, Dominichino und die heilige Cäcilie von Raphael hervorthun; ein Bild so wunderherrlich an Farbe, Ausführung und Gedanken, daß ich alles über dieses Bild vergaß, dieses Bild immer ansah und dabei des Gedichts von Schlegel dachte:

Da endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell,
Die himmlischen Gestalten ꝛc.

und in diesem Bilde den Abglanz dessen zu sehen glaubte, was dem größten Meister seiner und aller Zeit in seinen schönsten Stunden vorgeschwebt haben mag.

Bemerkenswerth ist die Fontaine in der Mitte des Platzes, Neptun vorstellend, die eine der schönsten Italiens ist. — Nicht ohne Entsetzen bemerkt man dicht daneben zwei Thürme, die sich gegeneinander so schräg neigen, daß sie dem Einsturz unwiederbringlich nahe zu seyn scheinen, und doch ist in dieser schiefen Lage an ihnen seit fünfhundert Jahren kein Stein gerückt. Immer dem Einsturze scheinbar nahe und immer unerschütterlich fest!

Die Cathedrale von Bologna gefiel mir deshalb, weil sie äußerst einfach und fast ohne Schmuck ist. Ueber dem Hauptaltar, in der Kuppel, ist eine Verkündigung in Fresco von Carraggio; es war die letzte Arbeit des berühmten Meisters, der bald nachher starb*).

*) Schade, daß die Verfasserinn den Campo Santo, die Sammlungen der Universität u. s. w. nicht sah. — Sie würde gefunden haben, daß Bologna des Merkwürdigen sehr Vieles habe. D. H.

Florenz.

Ich schreibe Dir in einem freundlich eingerichteten Zimmer, habe Dein Bild neben mir und vor mir ein Bouquet Veilchen, Geranien, Nelken und Camelien; nichts deutet die kalte Jahrszeit an, nichts als das Feuer im Kamin, vor dem es sich Abends traulich plaudert.

Nicht ohne tiefe Rührung habe ich Deinen letzten Brief erhalten. Du hast, was ich nicht habe, die Gabe, selbst an Unbedeutendem Bedeutendes zu finden, Du übst die Religion der Nachsicht, Du giebst den Armen von Deinem Reichthum, und bleibst doch reich dabei. Was Du besitzest, ist das Resultat eines langen, geprüften Lebens; das Resultat aber selbst eine jeder seltenen Erscheinungen, die sich über die Menge, als Beispiel für die Menge, erheben.

Ich danke Dir, daß Du mich einen tiefen Blick in das Gewebe thun ließest, an dem Du immer noch Faden anspinnst, obgleich es vollendet scheint. Ich danke Dir für den Genuß, der mir ward, für den Gewinn, den ich daraus zog, für die Weisung, die ich darin fand. Es ist mir oft geschehen, muthlos in der Mitte des Wegs stehen zu bleiben, die Arme übereinander zu schlagen, und mit schmerzlichen Thränen an das zu denken, was verloren ist. — Du hast mir ge-

zeigt, daß es keinen Verlust und keinen Schmerz giebt, daß alles Mittel zum Glück wird, wollen wir das Mittel nur brauchen. Ich danke Dir, daß Du mir das gezeigt hast. — Meine selbstständige Natur läßt selten Rath zu, weil ich nur immer überzeugt, nicht geleitet seyn möchte. Du hast mir willenlos Rath ertheilt. Da er Ueberzeugung geworden ist, will ich ihn benutzen, doch haben wir armen Frauen, trotz aller Stärke, Augenblicke ohne Fassung, die so bitter sind, daß wir uns gewaltsam zur Arbeit zwingen. Sie hilft zwar nicht zur Ergebung, aber sie spannt die Kräfte und giebt dem Schmerze, was der Franzose le change nennt — das heißt: ein schwarzer Fleck deckt den rothen, aber die rothe Farbe brennt durch, so dick das Schwarze auch darüber gelegt ist. —

Von Bologna nach Pianoro führt der Weg durch reiche Felder, vor schön bebauten Hügeln und majestätischen Villa's vorbei. Dann geht es aufwärts, auf die steilen schneebedeckten Höhen der Apenninen, wo Ochsen den Dienst der Pferde theilen, und wo die Felsen im langsamen Schritt erklimmt werden. — In der Nacht sahen wir den monte di Fò lodern. Diese Naturerscheinung ist seltsam genug und wird vom Volke fuoco di legno genannt. Man schaut eine Flamme, die sich bläulich, gleich der des Weingeistes, aus der

Erde erhebt, und die umgränzenden Berge bei Nacht einigermaßen erleuchtet. — Nicht weit von ihr befindet sich die aqua buja, die bei der Annäherung eines Lichts zu brennen beginnt.

Der Dunkelheit und des Schneewetters wegen blieben wir auf der höchsten Höhe der Apenninen und fuhren erst am Morgen hinunter nach Florenz.

Von der Schönheit des Toscaner Landes, von dem Reichthum der Landschaft, die sich hier dem entzückten Auge darbietet, läßt sich schwer eine Schilderung machen. — Dunkle, immer grünende Alleen von Cypressen wechseln mit Oliven- und Lorbeerbäumen ab; bald wellenförmig gehoben, bald flach, zieht sich die Ebene bis zum Arno hin. Neben und hinter uns zeigten sich die schneeigen Gipfel der Apenninen, die eben vom Abendroth umleuchtet waren, als wir die Thore von Florenz erreichten. Und hier nun walten die Geister eines Dante, eines Bruneleschi, eines Michel Angelo und die Medizeische Größe. Paläste reihen sich an Paläste, Statuen seltner Schönheit schmücken die Plätze. Florenz wird mit Recht la bella genannt.

Der immergrüne Garten Boboli ist terrassenförmig angelegt; er gleicht mit seinen, selbst im Winter schattigen Alleen, mit seinen blühenden Gesträuchen, mit seinen Fontainen, mit den mit Goldfischen belebten

Bassins und den kleinen reizenden Inseln einem Zaubergarten. — Ich saß hier lange im schweigsamen Schatten eines Lorbeerbaums, ich athmete und ahnete den Frühling, die ersten zarten Hauche des Zephir, die Blumen zwischen grünen Rasen hervorlocken. Der Tag neigte sich zu Ende, er schien mit Schmerz von der Natur zu scheiden. Ich überließ meine Seele allen Entzückungen des Orts; ich fühlte den Frühling, die Natur, das Leben, dich, sanftes, süßes Leben, das überall in den Blättern, in den Gräsern, in den Tönen der Vögel herrscht. Was ist die Kunst mit ihren starren Steinblöcken, mit ihren Farben auf Leinewand, gegen deine geheimnißvolle Schönheit! —

Wir haben mit der »Galeria Reale di Firenze« unsere Wanderung unter den Kunstwerken der Stadt begonnen. Täglich bin ich fast vier Stunden in der Galerie gewesen, und bin doch noch nicht fertig mit dem Beschauen, Bewundern und Staunen geworden. Die Treppe des Museo Medico ist mit Kunstwerken aller Art, die Corridors mit Fresco-Plafonds rc. geziert. Unter den Marmorwerken, die an beiden Seiten der Corridors aufgestellt sind, bemerkte ich ein Pferd von weißem Marmor, das mit fliegender Mähne, mit glühendem Auge, mit schnaubenden Nase-

löchern die Erde zermalmen und die Unermeßlichkeit verschlingen möchte.

Welche Beredsamkeit ist in den Steinen, in der Haltung Cäsars! Die ganze Gestalt ist belebt, eine reiche Zukunft ruht in diesem Antlitze. — Und dieser Bacchus! — Michel Angelo hat ihn der Menschheit angereiht. Der glühende Gott ist aus dem Olymp zur Erde gestiegen; seine Nacktheit ist Uebermuth.

Ich blieb athemlos vor der Gruppe des Laokoon stehen; eine Copie Baccio Bandinelli's; das Original ist in Rom. Auf den Antlitzen dieser von den Schlangen umstrickten Körper ist der Schmerz so wahr ausgedrückt, daß man ihn nicht allein sieht, daß man ihn auch zu hören glaubt. Fürchterlich haben sich die Zähne der Schlange in das weiche Fleisch der Kinder eingewühlt, dem Blute, das tropfenweise aus den schlagenden Adern quillt, fehlt nur die Farbe. Diese Gruppe ist vielleicht eines der höchsten Kunstwerke, die je der menschliche Geist gedacht und ausgeführt hat *).

Dieser Michel Angelo ist ein Riese; seine Werke sind voll Erhabenheit, groß und kühn ist seine Ausführung. Ueberall in Florenz ist er anzutreffen; er

*) Man hat diese Copie Bandinelli's tief hinunterwürdigen wollen: aber gewiß mit Unrecht. D. H.

geht in den Kirchen neben Donatelli und Bruneleschi einher, er tritt auf den Plätzen herrlich in den Statuen dem Wanderer entgegen. Von ihm ist vor dem Palazzo vecchio die Riesenstatue Davids aufgestellt; Bandinelli hat den Herkules geliefert, wie er den Cacus tödtet. Seitwärts ist die Loggia de' Signori, die 1355 erbaut wurde, und in deren Bogen der Perseus von Benvenuto Cellini aufgestellt ist, im Augenblick, da er auf die Leiche der Meduse tritt und die Hand den Kopf derselben, etwas aufgehoben, vom Rumpfe getrennt, zeigt; ferner der Raub einer Sabinerin von Johann von Bologna, und Judith mit dem Kopfe des Holophernes von Donatelli.

Doch nun zurück zu der Galerie, in der man von Stufe zu Stufe bis zur Vollendung der Kunst, bis zur Medizeischen Venus und zu Raphael gelangt.

Wie soll ich Dir die Gruppe der Niobe schildern, wie Dir von dem Schmerze der edlen Mutter reden, die verzweiflend ihre Kinder um sich her, von der Rache der Götter getroffen, sterben sieht, und die die jüngste heißgeliebte Tochter, in Angst erstickend, in ihrem Gewande verbirgt! — Wie schön, groß und erhaben ist das von der Verzweiflung zerrissene Gesicht der Niobe! Wie fühlt man an ihr, daß der Mutterschmerz der größte der Schmerzen ist, daß in ihm das

Herz bricht! — Wenn man die zahlreichen Säle durchwandert, wenn überall die Meisterwerke eines Titian, eines Leonardo da Vinci, eines Carlo Dolce, eines Michel Angelo, eines Benvenuto Cellini den Weg hemmen und das Auge blenden; so gelangt man endlich zu der Medizeischen Venus, die nicht beschrieben, die gesehen werden muß, wie sie ganz eingehüllt von wunderbarem Liebreiz, in ihrer Nacktheit das Bild holder Schaam zeigt, schmachtend das antike Köpfchen seitwärts beugt, sich in sich selbst hüllt, vorwärts blickt, das Auge nach einem unsichtbaren Gegenstande wendet und in ihren Formen das schönste, reichste, reinste Ebenmaaß darbietet. —

An meinem Kamine.

Weißt Du, was Glück ist? — Seine Neigung, die Vestaflamme der Gefühle, von denen gebilligt und gewürdigt zu sehen, welchen wir angehören, bringt uns auf einmal zu der süßesten Harmonie in allen unseren Empfindungen. Der leiseste Zweifel schwindet, wenn das Urtheil der Besten uns zu Hülfe kommt. Wir wissen es nicht allein durch uns, wir wissen es auch von Anderen, daß wir Recht thun, und wer bedarf nicht solcher Bestätigung, um ganz glücklich zu seyn.

Schwäche und Furcht, selbst kleinliche Rücksicht, halten die Meisten von der einfachsten Pflichterfüllung ab. Aber hoffentlich nicht die, die wissen, wie das Leben spielt und wie Niemand gut ist, der es nicht vor dem innern Richter ist.

Was ist denn dieser Hauch, der in mir wohnt? Heißt das eine poetische Seele haben? Stürmischer wie der Wind, durchsichtiger wie das Licht, immer unersättlich, immer bewegt, athemlos und außer sich. O Qual, die man Leben nennt, und die dazu dient, alles umfangen zu wollen und nichts fesseln zu können, alles zu verstehen und nichts zu besitzen. — Ach! es giebt nur noch negative Tugenden. Wir hassen nicht mehr, weil wir nicht mehr lieben können. Ich klage die Zeit an, daß alles endige, und alles sich erschöpfe. Die ungeheuere Welle der Jahrhunderte verschlingt Menschen und Welten und macht aus ihnen trockne Blätter, die vom Sturm getrieben in den Abgrund der Ewigkeit gejagt werden. — Thörichter Mensch, der du die Natur beherrschen, und sie nach deinem Sinn gestalten willst! — Kaum den Windeln entschlüpft, denkst du daran, die Berge zu versetzen, den Flüssen eine neue Richtung zu geben, die dunkeln Wälder zu Alleen umzuschaffen; du nennst das Cultur-Fortschritte. Unseeliger, ich nenne es Unersättlich-

keit. O diese Sehnsucht nach einem bessern Zustande, wie verzehrt sie die Seele, da sie wie ein Adler in den höchsten Lüften kreis't und sich nie auf die Erde niederläßt! Warum diese heilige Sympathie für untergegangene Geschlechter! Warum diese liebeglühende, alles erdrückende Bewunderung für die, die ihren Namen in das Geschichtbuch eingeschrieben haben? — Es ist mir zuweilen, als hätte ich schon einmal gelebt, als sey das, was ich sehe, nicht das erstemal von mir gesehen, Das, was ich fühle, nicht zum erstenmal empfunden worden. Oft denke ich, daß ich Dante, Michel Angelo, Raphael gekannt habe. Bei ihren Musterwerken begrüßen mich Gefühle, die wie dunkle Erinnerungen aussehen; es sind Düfte entfernter Gegenden, die ich einst bereis'te, es sind Grüße aus dem unbekannten Vaterland, das uns weder geboren werden noch sterben sieht. Wir glauben das; arme Gläubige, was wissen wir? —

Ib demselben Saale, in dem die Venus aufgestellt ist und der die Tribüne genannt wird, befinden sich l'Arrotino, der im sechszehnten Jahrhundert gefunden wurde, la Lotta, eine unübertreffliche Gruppe, voll Leben und Lebendigkeit; und von Titian die Bildnisse

zweier Venus, auf deren Haare die Phantasie des Malers einen goldnen Schein gestreuet hat, die Sybille von Guerchino, endlich zwei heilige Familien von Raphael, und das Bild der geliebten Fornarina. Doch kehrte ich von all den herrlichen Kunstschätzen immer wieder zu der Medizeischen Venus zurück, an der man den Götzendienst begreift.

Sehenswerth und fast überladen an Kunstschätzen und reicher Einrichtung ist der Palast Piti, in welchem die weltberühmte florentinische Gemälde-Galerie in einer langen Reihe von Sälen aufgestellt ist. Hier entzückte mich vor allem und über alles das Original der wunderlieblichen Madonna della Sedia und eine heilige Rosalie von Carlo Dolce. Canova's Venus, deren Kopf weder schön, noch nach den Regeln der alten Kunst, ist doch reizend. Diese herrliche Statue, in einem eigenen Saale, ersetzte einst die entführte Mediceerin. Halb eingehüllt in einem leichten Tuche, scheint sie mehr errathen, als gesehen werden zu wollen.

In einer Ecke der Gemäldesammlung, unscheinbar und unbemerkt, hängt ein Bild, welcher die Hinrichtung der Anna Bolen vorstellt. — Als ich es sah, blieb ich unbeweglich vor dem Bilde stehen. Ich sah

nur Anna, ich fühlte den Streich auf ihrem zarten Nacken, ich hörte den Schrei, der sie vom Leben schied. Ich begriff die herzzerreißende Qual, da sich die Unglückliche zum Tode führen ließ, und an ihren stockenden Pulsschlägen, die kurzen Minuten ihres jungen Lebens zählte. Arme Anna! auch du warst schön, jung, voll Hoffnung auf ein langes, glückliches Daseyn, auch du hattest von einer weiten Zukunft, von seltnen Genüssen geträumt! So wie dir das Beil mit einem Schlage das zarte Gewebe all deiner Seeligkeiten zerriß, so sind Millionen deiner Schwestern, wenn auch nicht am Beile gestorben, doch wie du betrogen um all ihre Träume, dem Grabe, dem einsamen Grabe zugeeilt, so hat ihnen wie dir das Leben statt Freuden nur Thränen zugezählt. — Unter den Kirchen betrat ich zuerst den von weißem und schwarzem Marmor aufgeführten Dom. Ihm gegenüber steht die Kirche des heiligen Johannes oder das Baptisterium, ein prächtiges mit Marmor bekleidetes Gebäude aus dem siebenten Jahrhundert. Der ganze Bau desselben stützt sich auf sechszehn Colonnen, das Innere der Kirche ist ein weiter Platz, auf den von oben herab durch eine einzige Oeffnung das Licht fließt; das heilige Licht des Himmels, das zur Andacht und zum Gebet einladet. Die drei kostbaren

weltberühmten Thüren an dieser Kirche sind von Andreas Ugolino und Ghiberto verfertigt. Die schönste von ihnen nannte Michel Angelo die Pforte des Paradieses. Ich bitte Goethe, alle Dichter der neuen und alten Zeit, selbst den sich selbst die Unsterblichkeit vorhersagenden Horaz, um Vergebung: aber ich glaube, diese Thüren von Erz werden länger als ihr Ruhm dauern *). Die Zeit ist seit mehreren Jahrhunderten spurlos an diesen Pforten vorübergegangen; es wird ihr schwer werden, sie aufzufressen.

Der Dom hat die Form eines Marmorberges, in dem man eine Kirche hineingeschnitten hat; aber die Colonnen, die das Dach tragen, sind kleine elende Zwirnsfaden-Colonnen, die man gothische nennt **).

Die Kirche des heiligen Laurentius ist reich an Schmuck und Kunstwerken. Ihre Seiten-Kapelle wird die Medizeische genannt. Hier ruhen die Großherzöge

---

*) Hieran ist doch zu zweifeln. Aus dem griechischen und römischen Alterthume sind nur sehr wenige werthvolle Broncen über, aber doch eine nicht unbedeutende Zahl herrlicher Dichterwerke. D. H

**) Ein Urtheil, das der Herausgeber nicht unterschreiben möchte Die Kuppel der herrlichen Kathedrale, deren Bau im Jahre 1294 begann, übertrifft in mancher Hinsicht selbst die St. Peterskirche und erregte das Erstaunen eines Michel Angelo. D. H.

von Toscana. In der neuen Sakristei sind die zwei Grabmäler des Laurentius und des Julius von Medici aufgestellt; beide von Michel Angelo, mit den Statuen der Verstorbenen geschmückt, und daneben vier, welche die Dämmerung und die Morgenröthe, den Tag und die Nacht vorstellen. Vasari sagt, daß diese Statuen, sollte einst die Bildhauerkunst untergehen, hinreichen würde, sie wieder zu voller Blüthe hervorzurufen. Ein Dichter schrieb unter diese Meisterwerke:

»La Notte, che tu vedi in si dolci atti
»Dormir, fù da un Angelo scolpita
»In questo sasso: e perche dorme ha vita. —
»Destalla, se nol credi, parleratti. —

(Die Nacht, die Du hier mit so viel Anmuth schlafen siehst, ward von einem Engel in Stein gehauen, sie ist voll Leben, und ihre Unbeweglichkeit ist Schlaf; wecke sie, wenn Du daran zweifelst, und sie wird mit Dir reden.)

Michel Angelo, die Seele von dem Unglück seines Vaterlandes zerrissen, antwortete:

»Grato mi è il sonno, e più l'esser di sasso,
»Mentre che il danno e la vergogna dura.
»Non veder, non sentir mi è gran ventura:
»Pero non mi destar! — Deh, parla basso.«

(Süß ist es mir, zu schlafen, süßer noch ist es mir, von Marmor zu seyn. Ich bin glücklich, nichts zu se-

ben, nichts zu hören, da alles, was mich umgiebt, mir das Unglück und die Schande zeigen würde, ich bitte Dich, wecke mich nicht, sprich leise.)

Die Kapelle der Fürsten, deren Bau unter Ferdinand I. begonnen wurde, und der noch nicht vollendet ist, ist ganz von polirtem Marmor aufgeführt und ist überladen von Agaten, von Calzedonen und Lapis Lazuli. — Wie viel giebt ein so glänzendes Grabmal, das für gekrönte Todten gebaut ist, und in das die Lebendigen ihren Schmerz tragen, zu denken, besonders, wenn es in der Mitte einer Stadt wie Florenz, in dieser personifizirten Poesie, steht? Warum sagt uns die Muse hier nicht mitleidig, daß sie uns täuscht? Sie zeigt sich statt dessen ernst und einfach, als sey sie Wahrheit. Sie hüllt sich in tausend Formen, sie stellt sich bald als Engel, zuweilen gar als Gott dar; aber bald, sehr bald werden ihre Farben bleich, ihre Gewänder Staub, und der arme betrogene Mensch sinkt erschöpft nieder, er hat nichts mehr, er glaubt sich todtmüde und will sterben. — Ach! man sollte nicht träumen, man sollte leben, im Stillen leiden, den Himmel erwarten, aber sich vor der Zeit resigniren. Ewig klagen, ewig an den Ketten rasseln, das heißt nicht das Unglück mit Würde tragen. Es giebt nur eine Seelengröße: es ist die der Unterwerfung; aber

wer unterwirft sich denn? — Gott hat selbst den Fürsten gesagt: Ihr werdet Euch die Erde theilen, aber Ihr werdet den Himmel ersehnen, Ihr werdet mächtig seyn, aber auch Ihr werdet leiden und sterben! —

Ueberaus schön ist die Kirche l'Annunciata mit der ganz von Silber getriebenen und der Mutter Gottes geweihten Kapelle. In dem Hofe des Klosters, das zur Kirche gehört, befindet sich das weltberühmte Gemählde der Madonna von Andreas del Santo. Die Kirche Sta. Croce ist reich an Grabmählern. Zuerst das des Michel Angelo, von dreien seiner Schüler gearbeitet, die Mahlerkunst, die Architectur und die Bildhauerkunst in Stellungen des tiefen Schmerzes darstellend. Neben Michel Angelo ruht der Dichter Alfieri, an dessen Grabe Italien trauert. Weiterhin liegt Macchiavelli; voll glühender Liebe für sein Vaterland, groß in seinen Forschungen, einzig als Geschichtsschreiber, starb er arm und vergessen, bis 266 Jahre nach seinem Tode der Ritter Rimbotti dies Grabmal errichtete. Neben ihm schläft Dante! Dante, dessen Name noch in aller Mund lebt, der seine Beatrice überall verherrlicht hat, von dem Uhland sagt:

»Einem göttlichen Gedicht hat er Alles einverleibet,
Mit so ewigen Flammenzügen, wie der Blitz in Felsen schreibet.

Es sollte eine heilige Aristokratie für die Todten geben; es ist nicht Recht, daß ein Jeder profane und kalte Blicke für diese Ueberreste großer Menschen haben kann. Die Menge sollte da nicht hinströmen dürfen, wo sie, statt vor dem Genie und dem Verdienst ihre Knie zu beugen, statt ihre Andacht zu halten, statt Gott im Staube anzubeten, statt die Geschichte anzustaunen, einige Inschriften lies't und zwischen den Todten spazieren geht. —

Großer Dante! die Erde mit allen ihren Genüssen war deine Mutter, deine Geschwister waren die Sterne; hinausgegangen bist du mit der Gewalt deiner Empfindung, zerstreuet, ausgesäet hast du die Goldkörner deiner Gedanken, Bewunderung war bei dir Begeisterung, Wohlseyn ein frommer Wahnsinn. Genährt hast du dich von der Himmels-Manna, deine Träume waren zu erhaben, du konntest keine menschlichen Bedürfnisse fassen; Körper und Geist mußten sich theilen, du warst berauscht von den Versprechungen, die deine Muse dir zuflüsterte, sie gab dir ungeheure, endlose Fähigkeiten. So fand dich die Wirklichkeit zu groß, um sich nicht in dir zu verlieren; so warst auch du dem schrecklichen Kampfe Preis gegeben, wo die Erfahrung den Glauben Lügen straft, wo Alles enthüllt wird, und der

Wille an uns wie ein reißendes Thier mit seinen Leidenschaften nagt. —

Unter den Gemählden der Kirche ist eine wunderschöne Kreuzabnahme und eine Madonna von Carlo Dolce. Glänzend an Marmor und Frescomahlerei ist die Kapelle der Familie Niccolini. — Die Kirche der Sta. Maria Novella ist im funfzehnten Jahrhundert gebauet; sie ist eine der schönsten Italiens. In ihr las Boccaccio seine Gedichte seinen zahlreichen Zuhörern vor. Alle Kirchen in Italien zu sehen ist unmöglich; und sähe man sie auch, wie wäre es möglich, sie in ihren Einzelnheiten im Gedächtniß zu bewahren! — Man sieht sie, man nimmt den Eindruck in sich auf, vermengt ihn mit anderen; nichts bleibt endlich als das richtigere Urtheil und das klare Bild der Riesenwerke eines Mailänder oder eines Florentiner Doms. — Glücklich die, die in diesen Kirchen beten, die sich dem Glauben ohne Hülfe des Verstandes unterwerfen können! Es liegt in dem katholischen Ritus, in diesen Gottesbildern eine himmlische Poesie, die die Protestanten nicht kennen, und die eine Quelle sanfter Rührungen ist. Die Form der katholischen Kirchen, die etwas theatralische Art, womit die Altäre geschmückt sind, der Prunk der Priestergewänder, der Gesang, der Weih-

rauch, diese heilige Stille haben mich mit Andacht, mit Liebe, mit hohem Frieden erfüllt.

Ich fühle lebhaft, daß wenn man nur so lebt, als es die innerste Natur verlangt, man überall gut lebt.

Wer hat nicht Augenblicke des Ergriffenseyns, wo die fremde Gewalt über uns riesengroß heranwächst und wir daneben stehen, wie David neben Goliath. Er hat ihn aber doch bezwungen, und so denke und hoffe ich, auch ich werde retten, was rettenswerth ist, das Gute und Edle, und die Erinnerung an das, was ich gewollt habe. Das Andere mag untergehen, wir wollen es nicht betrauern.

Warum macht uns denn jede Erfahrung so schüchtern in der Liebe? Wir versteinern uns mit den Jahren nach Außen, indeß doch unsere Seele helle Flammen schlägt und unabläßig die Menschen umarmen möchte.

In allen Sprachen, die ich kenne, ist die Tugend weiblichen Geschlechts, vielleicht weil sie schön ist, viel-

leicht weil ihr die consequente Kraft fehlt *), und der Mann darnach ringen soll.

Wer ist immer Herr seiner Stunden? Der apathische Frömmler mag den sanguinischen Phantasiemenschen schnell verurtheilen. Nur sein Phlegma ist fromm, er selbst ist ein erbärmlicher Heuchler.

Napoleon hatte aus seinem Wörterbuch: »schwierig, unmöglich, Hinderniß,« ausgestrichen. — Sein Lieblingsausruf war: osez!

Es giebt Geheimnisse, die man sich selbst kaum offenbart, Wahrheiten, deren Tiefe und Gewaltsamkeit nur zuweilen erkannt werden. Der Mensch ist schwach, und je stärker er sich wähnt, desto schwächer. Die Neigungen spielen mit ihm, wie liebliche Kinder mit dem ernsten Manne; während er glaubt, als Selbstherrscher unter ihnen zu stehen, unterliegt er den Wünschen.

Es giebt Augenblicke, wo die ganze Kraft des Menschen kaum zum Schweigen hinreicht.

---

*) ? D. H.

Ich habe viel in dieser Zeit in Erziehungsschriften geblickt. Ueberall fand ich den gigantischen Bau der Systeme, nur in der Lewana fand ich die Welt des Gemüths und all die zahllosen Beobachtungen, die sich im Auge der Mutterliebe spiegeln und die der Dichter dichterisch aufgefaßt hat. Indeß nun die meisten Pädagogen das arme Leben in die enge Schulstube zwischen dem Ge- und Verbieten mitten drin einsperren, ihm Freiheit und Selbstständigkeit rauben, ihm die Erwachsenen wie wahre Popanze der Gelehrsamkeit erscheinen lassen, vor denen die Zöglinge sich fürchten, statt sie zu lieben, spielt Jean Paul Richter in der reichen, üppigen liebevollen Natur mit den Unschuldigen, führt sie an ihre Quellen, läßt sich von ihnen führen, erzieht nicht, leitet kaum und gönnt dem Kinde den göttlichen Genuß, allmälig zur freien Anschauung seiner Kräfte zu gelangen, klar die Dinge um sich, in sich zu erkennen, und in seiner Schöpfung von tausend schwellenden Blüthenknospen dazustehen, wie der erste Mensch in der Jugend seiner Kräfte im Paradiese dastand. —

Es ist mit der Kunst, wie mit der Liebe; man versteht sie, man ist von ihr durchdrungen, aber man kann sie nicht beschreiben.

Genua.

Ich schreibe Dir am offenen Fenster, erwärmt von der Frühlingssonne Italiens, umduftet von blühenden Orangenbäumen, umrauscht von den Wellen des Mittelländischen Meers, dessen Farbe so dunkelgrün wie der dunkelste Aquamarin ist. — Warum kannst Du diese Gegenwart, die die fernste Zukunft erhellen wird, nicht mit uns theilen, warum bist Du so fern, warum kann ich nicht mit den weißen Seevögeln zu Dir eilen, Dir sagen, daß ich glücklich bin! — Tausend mal in diesen Tagen habe ich Dich zu mir gesehnt, aus den Nebeln des Nordens hinweg, unter diesen tiefblauen Himmel, zu mir, die ich das Herz geschwellt von Freude, Wehmuth und Sehnsucht habe! — Tausendmal habe ich gedacht: warum denn der bittere Tropfen wehmüthiger Erinnerung in den süßesten Genuß fallen muß! — Ich habe Dir aus Florenz einen langen, aber nicht wahr? nicht zu langen Brief geschrieben; in diesem Briefe habe ich Dir weder von der Villa Demidof, noch von den Cassinen gesprochen, welche erstere in ihrer Größe und Einrichtung wahrhaft königlich ist, und welche letztere der Hauptspaziergang der Florentinischen schönen Welt ist. Aber es giebt auch schöne einsame Plätze in diesen Cassinen, wohin der Schritt der Menschen nicht dringt, und dahin bin ich oft gegangen und

habe die Sonne gesehen, wie sie nach und nach langsam in die Tiefe versinkt. So lange sie da ist, scheint Alles Heiterkeit und Freude, aber sobald an dem Himmel nur noch ein purpurrother Feuerstreifen ist, ist die Natur ängstlich und beklommen. Der Wind erhebt sich, die Sterne kämpfen mit den weißen Nebelwolken, die Vögel schreien und suchen für die Nacht ein Obdach, sie sind von der Furcht, von dem Bedürfniß, von der Nothwendigkeit getrieben, grade als seyen sie, wie die Menschen, abhängig von der Schwäche und der Gewohnheit. — Es ist der Instinct der innersten Natur, die Furcht vor der erstarrenden Dunkelheit, die ihren Trauermantel über die Erde wirft, die die Bewohner unseres armseligen Planeten treibt ein Obdach zu suchen, es ist das schmerzende Gefühl der Kälte, das bis in die geistigen Fähigkeiten dringt und den Gedanken und den Verstand lähmt. Anders ist der angehende Abend mit seinem lauen Hauche . . . er weckt die azurnen Nachtvögel, er leckt den Blumen ihren Duft ab, sie öffnen ihre Brust, sie haben schlagende Pulse, sie scheinen der Liebe entgegenzustreben. —

Abends.

Es ist ganz stille um mich, nur von Ferne höre ich das Rauschen des Meers! daß ich Deiner gedenke, weißt Du, daß aber meine Gedanken mehr denn je Dir

zugewandt sind, daß ich mit wehmüthigen Blicken das Jahr betrachte, das scheidet, — daß ich mit schlagendem Herzen dahin blicke, wo meine geheimsten Wünsche wohnen, das sage ich Dir heute, denn sicher denkst Du heute meiner und Dein Gebet umschließt mein Wohl. So möge denn Gott Dich, mich, uns Alle schützen, tiefblutende Wunden heilen, auslöschen die zu lebhafte Erinnerung an verlornes Glück! Er möge mit gütiger Hand das Zukünftige leiten und die Ergebung mit dem Dufte der Freude umwehen! — Ach! — wie viel, wie unendlich viel muß verschmerzt, vergessen, selbst vergeben werden! Wie reich war das Jahr, wie ahnungsvoll die Zukunft! Indem ich Dir schreibe, tröstet mich der Gedanke, daß ich die Gewißheit erlangt habe, daß Alles, selbst das Härteste, die geheimsten Leiden der Seelen nicht zwecklos empfunden werden. Endlich naht mir die Zeit, wo ich den lang unterdrückten Stolz und das eisern gefesselte Selbstgefühl wieder zu befreien hoffe. Ungeduldig stehe ich am Aufgang; die Thüre zum Glück ist mir noch nicht geöffnet, aber den Paß hinein, den Schuldbrief an das Schicksal habe ich zerrissen. — Die schönen Jahre der Jugend hat der unerbittliche Chronos aufgezehrt, aber an die ewig trotzende Jugendkraft, an das Palladium der Seele hat er sich nicht gewagt. Ich habe nichts verloren als Jahre,

und nicht einmal diese. Ob ich mein Glück verdiene? O, es ist ein elend Reden um das eigene Verdienst; nur das Schaffen erfreut, das Geschaffene gehört der Welt. Abhängigkeit tödtet das Gefühl. Noth lehrt zwar beten, aber solch ein Beten giebt keinen Trost von Oben. —

Wir sind von Florenz über Pisa und Lucca hiehergefahren, wo wir uns für Rom einzuschiffen gedenken. Der Weg von Florenz nach

Pisa

führt am linken Ufer des Arno hin, und durchschneidet den bedeutendsten Theil Toscana's. Ueberall begegnet man freundlichen Städten, blühenden Menschengesichtern und dem Anstrich der Wohlhabenheit, die angenehm aus Allem hervortritt. Pisa, das früher hundertfunfzigtausend Einwohner zählte, hat jetzt kaum achtzehntausend; es ist eine große, prächtig gebauete Stadt, mit breiten, menschenleeren Straßen, deren Hauptmerkwürdigkeiten die Cathedrale, der seltsam schiefe, mit sieben Säulenreihen gezierte Thurm, das Baptisterium und der Campo Santo (Friedhof) sind. — Die Cathedrale ist eine der schönsten Kirchen, die man sehen kann; sie ist am Schlusse des elften und im Beginn des zwölften Jahrhunderts gebaut, und im Innern herrlich ausgestattet. Der Eingang hat drei prächtige Thüren von

Bronze, die Johann von Bologna gefertigt hat, und die ganz in der Art der Florentiner sind. An den Wänden hin sind überall Gemählde aufgehangen; zwei Säulenreihen laufen in der Mitte der Kirche bis zum Altar. Die Kanzel ist von Marmor. — Friedlich sprach mich in seiner Einfachheit und in seiner gothischen Bauart der Campo Santo an, in dessen Mitte sich ein großer Hügel erhebt, der aus heiliger, von den Kreuzfahreren hieher aus Jerusalem gebrachten, Erde besteht, von der die Gläubigen behaupten, daß sie die Fähigkeit besitze, binnen einer Stunde die Leichen zu verzehren. Rund um den Hügel erheben sich die Grabmäler der Verstorbenen, reich an Kunst, Marmor und wehmüthigen Anblicks.

Ich war ganz allein in diesem Campo Santo; Alles, was Du mir von der göttlichen Ruhe gesagt hast, die den Stürmen des Lebens folgt, habe ich hier empfunden, wo ich allein, durchaus allein mit den Todten war. In diesem Raum begegnete ich keinem menschlichen Wesen, in dieser Luft und in diesen Bäumen war nichts Lebendiges, nichts Lebendes. Es war, als wenn der Kirchhof sich mit poetischer Einsamkeit bekleidet hätte, um mein dürstendes Herz zu empfangen. Kein Hauch, nicht einmal der Flug einer Mücke, nur das Rauschen meines Kleides in den Gräsern, die unter

meinen Tritten zu leiden schienen. Ich stand still, ich hielt den Athem an, ich schlug die Arme übereinander. — Wenn der Tod also wäre? Wenn er Ruhe, Stille, Einsamkeit, heiliges Schweigen, endlose Anschauung in sich schlösse? Wenn man sich niederlegen dürfte mit dem Bewußtseyn erlittener Schmerzen, mit der Gewißheit, nicht mehr zu leiden, wenn der Tod Ruhe allein wäre, ein sanftes Ausruhen unter dem liebevollen Auge, das uns hervorruft und unsern Leib vernichtet? Aber wie wird das andere Leben, diese unbekannte Welt seyn, an die wir mit unzerreißbaren, wenn auch unsichtbaren Fasern hängen? Wie ich sie mir auch denke, immer schlägt mein Herz vor Ungewißheit und aus Furcht, und dennoch kehrt es ewig zu diesem Gedanken an das Jenseit zurück; er verfolgt mich wie eine Liebe ohne Gegenstand, wie eine endlose Sehnsucht, die mich verzehrt, wie ein brennender Wunsch am Abhang eines Abgrunds. — Und die Todten, die hier ruhen, sind, wie ich, dem Naturgesetz unterworfen gewesen, sie haben gelitten, sie haben hohe Augenblicke des Glücks gehabt, sie haben Verzicht leisten müssen auf das, was ihnen das Schönste erschien. Und doch sind sie, wie ich, kühn genug gewesen, ihr Schicksal sich selbst machen zu wollen; sie haben sich stärker als die Masse geträumt, sie haben geglaubt, daß der Gedanke, der Geist, die

Fassungskraft eine Macht sey, so die Felsstücke rollen, die Meere austrocknen könnten. Sie haben sich ein Ziel gesteckt, eigensinnig, tollkühn sind sie diesem Ziel gefolgt, aber mitten im Wege hat sie die Nacht überrascht, mitten im Laufe sind sie erschöpft niedergesunken und haben mit Entsetzen gesehen, daß der Wunsch zerstört, der Wille geviertheilt werden kann.

Seltsamer Anblick, dieser Pisaer Thurm, der zuerst den Blick auf sich zieht, dann ihn erschreckt! Er ist so schief, daß er zu stürzen scheint, aber um zu stürzen hat er, wie große Reiche, Jahrhunderte nöthig.

Schön ist der Weg von Pisa nach

Lucca.

Auf ihm sah ich zuerst Wälder von Olivenbäumen, deren Früchte eben jetzt eingeerndtet werden und deren Laub der Winter weder färbt noch tödtet. Lorbeer- und Orangenbäume wechseln mit dem zarten Laub der Olive, sanfte Lüfte wehen, balsamisch duftet die Ceder. —

Wir sahen im Fluge die mit Marmor bedeckte Cathedrale von Lucca, und fuhren dann aus der wenig interessanten Stadt den weltberühmten Bädern zu, die, von hohen, reichbelaubten Bergen umschlossen, an Schönheit der Lage vielleicht keinen der Welt gleichen. — So schön aber auch die Lage der Bäder, so reich die Vegetation ist, so ist diese doch nicht mit dem Wege von

Lucca nach Genua zu vergleichen. Dieser geht hart am Meere auf hohen Felsen fort, die in reicher Abwechslung die hohe Natur in ihrer Größe zeigen. Zuerst führt die Landstraße von Lucca nach Massa, in dessen Nähe der schneeige Carrara in mächtigen Marmorbrüchen gewonnen wird; dann biegt sie aufwärts und schlingt sich durch wild durcheinander geworfene Berge, die wie ein Meer voll Riesenwellen aussehen, bis zu dem Genueser Meerbusen, der sich in endloser schimmernder Ferne, in weißen schäumenden Fluthen, majestätisch von Felsen und Bergen umgürtet, vor dem entzückten Auge ausbreitet. Beklommen fuhren wir auf der hohen Felsstraße, die sich über das Meer beugt und die zwischen Himmel und Erde zu schweben scheint; gleich Luftfahreren waren wir bald in den Wolken, bald in der Ebene, durchkreuzten Oliven- und Orangenwälder, berührten Kirchen, Städte und einzelne Schlösser, und kamen endlich, von berauschender Bewunderung voll, nach Genua.

Nie, nie wird der Eindruck dieser Reise schwinden, immer werde ich entzückt, sehnsüchtig zurückschauen auf Chiaveri, auf die Himmelsstraße nach Genua, auf das Gefühl, das, zwischen Schrecken und Seligkeit getheilt, mich über alles Erlebte erhob, da ich das Mittelmeer, da ich Genua begrüßte. Wer solche Erinnerung be-

wahrt, den drückt der Schmerz nicht, den berührt er kaum, der mißt die Welt, das Leben, der fühlt vor dieser Erhabenheit verstummen die Wünsche: in dieser Größe verliert sich die Seele! —

Wir sind in dem palastartigen Hôtel der »vier Jahreszeiten« abgestiegen; es ist hart am Meere gelegen und bietet die Aussicht auf den Hafen und auf die zahllosen Schiffe; wolkenlos, fast heiß, steht die Sonne am Himmel. Ich habe vor mir einen reichen Blumenstrauß von doppelten Veilchen, Camellien und Rosen, die ich selbst im Garten Durazzo im Freien habe blühen sehen. Ich komme aus den Palästen Doria, Balbi, Spinola, ich bin betäubt, entzückt, vielleicht weiß ich selbst nicht, was ich bin. Meine Augen sind erblindet in dem Anblick so vielen Marmors, so vieler Vergoldung, so vieler Säulen; mit Mühe sammele ich in meiner Einbildungskraft einige Gemählde; Armen und Reichen, Thränen und Lächeln bin ich auf der Leinwand begegnet, und habe nicht mehr gewußt, ob es Leinwand sey. Paul Veronese hat sich in seiner Judith, die den Kopf des Holofernes hält, unsterblich gemacht. Sie hat nicht den Muth, den Kopf anzublicken, die Natur straft ihre Kraft Lügen. — Auch hier ist eine sterbende Cleo-

patra, ausgestreckt auf einem Bette; der Tod hat seine erschreckende Blässe über das holde Gesicht gleich einem weißen Nebel gezogen, und wird nichts von ihrer Schönheit als den Namen lassen.

Die schönste Straße Genua's heißt die Strada nuova. Die Häuser, die in dieser Straße Paläste sind, sind hoch; man sollte glauben, wenn man diese Marmormassen sieht, daß Genua eine Königin mit strahlendem Diadem sey. Der Palast des Senats ist mit Colonnen geziert, seine Architectur ist elegant. — Im Palast Durazzo liegt eine Magdalena Jesus zu Füßen; sie ist von Paul Veronese. Sie rührt, weil sie gerührt ist, sie weint so aufrichtige, so glühende Thränen, sie erwartet im zärtlichen Glauben, daß Jesus sie trösten, daß er ihr vergeben werde.

Die Genueserinnen tragen einen weißen Schleier, den sie Mezzaro nennen; er ist ein passe partout, mit diesen Schleier können sie überall und allein gehen, aber er verhüllt sie nicht, er verhüllt nur Manches, was der Italienerin Lebensbedürfniß ist. — Ein geistreicher Schriftsteller sagt von Genua, daß es so viele Priester darin giebt, daß keine Religion da ist; so viele Almosen darin gegeben werden, daß der Armen Unzählige sind.

Die Kirchen sind überladen, es ist kein Platz in ihnen für ein inbrünstiges Gebet; ich möchte sagen, Gott

selbst würde hier keinen Raum mehr finden! — In der Kirche Carignan steht ein heiliger Sebastian, dessen Körper mit Pfeilen durchschossen ist. Man vergißt, daß er von Marmor; man sieht die leidende Seele, die diesem sterbenden Auge entflieht.

Sehr schön sind die Genueser Gärten; der Winter unterbricht die herrliche Blumenflor keineswegs. Die schönen Cypressen, Cedern und Palmbäume schmücken überall die Gärten, die terrassenförmig angelegt sind, und von denen aus man den Meerbusen mit seinen weißen Seegeln und seiner gründaherstürmenden Fluth übersieht.

So ist es recht! — Man soll sich nicht bewundern lassen wollen, die Eitelkeit selbst die, die ihr gerechtestes Theil hat, muß von der Bescheidenheit, von jener die mit verschämtem Auge eigenes Verdienst für gering hält, ewig verdrängt werden. Je bestimmter dies Gefühl da, je wahrer es ist, daß eine Frau bei großem Verstande, über die Größe desselben zu erröthen fähig, je lieblicher, je liebenswürdiger wird sie.

»Louis onze« verräth zwar die poetische Sprache des berühmten Dichters, aber sein historisches Interesse ist keineswegs groß, weil — eben nichts Großes darin vorkommt. — Wir Frauen wollen durch erhebende Gefühle angeregt, und über das kleine Daseyn hoch in die Wolken hinaufgetragen werden. Ein sterbender Verbrecher, der von den Qualen der Reue zerrissen wird, kann uns beengen, und dieses Gepreßtseyn kann uns Thränen entlocken, aber rühren, hinreißen, entzücken, das Verborgene unseres Herzens durchdringen, kann nur das Erhabene, das wahrhaft Große, das Großgedachte und Großdurchgeführte.

Ist Dir das Buch über und von Charlotte Stieglitz zu Händen gekommen? Der Biograph und sein schwülstiger Poetenstyl sind mir nicht angenehm; aber was sie selbst schrieb, liebe ich, weil es wahr und einfach ist. Wie konnte sich eine so edle, schöne Natur, mit so viel Andacht und Religiosität, zur Herrscherinn ihres Schicksals aufwerfen? — Es ist dieser seltsame Selbstmord eine schauererregende Verirrung des menschlichen Geistes. Aber die Idee der Liebe, der Charlotte sich hingab, ist sehr rührend; sie kannte keine andere Pflicht, als die ihrer Liebe. Der Gatte war unglücklich, er verlor sich in dem wirren Treiben einer geistigen Abspannung; so kam es, daß sie, dies Herz voll

Hingebung und Zärtlichkeit, ängstlich beklemmt nach einer That suchte, die den leidenden Gatten emporrüttete, ihn sich selbst wiedergeben könnte. Endlich meinte sie (seltsamer Irrthum!), wenn sie plötzlich mit einem Schlage von ihm genommen würde, würde das Gewaltsame der Trennung ihm die Kraft frisch erwachen lassen. Sie erdolchte sich — eine wahre Märtyrinn der Liebe, ein Opfer Abrahams, aber ohne rettenden Engel, eine rührende Elegie auf die Leiden der weiblichen Seele! Sie glaubte an eine Wiedervereinigung nach dem Tode, ja, sie war überzeugt, obgleich von der Erdenhülle befreit, ihren Heinrich umgeben, für ihn sorgen, ihn lieben zu dürfen, wie sonst! Welch ein Riesenkampf, da der Instinkt des Menschen Erhaltung ist, da auch Charlotte die Erde lieben mußte, die nicht immer thränenreich für sie gewesen war. Glückliche Charlotte, dich beweine ich nicht, du bist mit deinen kindlichen Irrthümern, mit deinen jungfräulichen Leiden, mit der Ueberzeugung untergegangen, das Höchste zu geben, was die Liebe zu geben vermag. —

Bonstettens »Souvenirs« sind mit Geist und Gewandtheit geschrieben. Gedanken sprechen mich mehr an, als Thatsachen; ich habe überall mit Freude in dem mir gesandten Buch den einfachen Ausdruck eines in sich klaren und vollendeten Verstandes gefunden. Nur ein

solcher thut wohl, er löst die Räthsel des Lebens und beantwortet die Fragen, die den Unreifen und Unklaren ängstigen. Daher meine Vorliebe für Degerando. Er ist mehr denn je der Gesellschafter meiner einsamen Stunden; ich beschäftige mich in ihnen, ich schreibe, aber ich fühle auch, daß das Nothbehelfe sind, die die Lücke des Daseyns nicht ausfüllen, nur leichthin überdecken.

Angelo wird dich mehr im Sehen, als im Lesen interessiren. Der Dichter hat sein Talent weit mehr in die Situationen, als in die Sprache gelegt, und es ist vielleicht recht so. Aber ein bischen mehr Eleganz in der Form, einige flammende, aus dem Gewöhnlichen herausspielende Gedanken hätte ich mir doch gewünscht. Du wirst sehen, ob ich Recht habe.

Mirabeau's Briefe las ich mit steigendem Interesse; sie tragen den Ausdruck einer großen Seele, wenn diese Seele auch noch nicht frei, daher auch noch nicht vollkommen war. Eine vollendete Geistesfreiheit muß nothwendig das Princip des Guten und Bösen in sich tragen; aber ich glaube es fest, und weiß es, die Kraft des Menschen richtet sich eher dahin, wo die Sonne nebellos scheint, als dahin, wo die Nacht grausend herabsank. Wenn es schön ist, zu lieben, so ist es göttlich, aus dem Herzen die Heimath zu machen, und in dieser Alles, was die Sehnsucht fordert, zu finden. Aber so

konnte Mirabeau nicht lieben, denn seine Liebe, von irdischen Verhältnissen gebunden, gefesselt im Aeußern, wandte sich gegen ihn und gegen den Frieden seiner Seele. Daher die leidenschaftlichen Ausbrüche, die aus seinen Briefen hervorgehen, das ohnmächtige sich Emporraffen, das schreiende Niedersinken in den Abgrund der Verzweiflung.— Weil Mirabeau groß war, konnte er sich dem Unglück nicht unterwerfen, — wäre er frei gewesen, so hätte er sich darüber erhoben.

Die Gedanken der Madame Necker, die sie »melangirt« nennt, sind die einer reingeistreichen Frau, die das Gesetz aus Liebe, nicht aus sclavischer Furcht hochhielt und die mir viel mehr als ihre Tochter gefällt, vielleicht darum, weil ihre Tochter und ich an einem Fehler leiden, an der Ueberfülle der Phantasie, vielleicht weil ich lebhaft das Bedürfniß des Geregeltseyns empfinde und mit einigem Stolz fühle, daß ich es durch mich selbst befriedigen kann. Vielleicht auch, weil es Zeiten giebt, wo der Verstand geübt werden will; eben darum, weil das Herz nicht im Gleichgewicht mit ihm steht, vielleicht — doch wozu das? Ich wollte Dir nur sagen, daß ich durch mich, mit meinen Büchern, mit den Erinnerungen an das, was mir ewig heilig bleiben wird, mir eine Existenz zu schaffen fähig bin, die ich von den Umständen unabhängig machen

kann. — Ich freue mich eines Gedankens, eines Ausdrucks, als wenn es ein Freund wäre, der mich besucht. Ich kann vor einer Erinnerung auf die Knie sinken. Die Glücksfähigkeit ist also da, nur will sie verarbeitet und angewandt werden, sie soll sich auf vernünftige, auf hohe, auf ernste Gegenstände nicht werfen, aber beschränken, sie soll — ach! was soll sie nicht Alles, und was sollte man nicht überhaupt Alles thun, wenn man seine Kräfte immer gehörig zu verwenden im Stande wäre! —

Nimm mich, wie ich bin, ich zeige mich viel öfters im Negligee, als im Gallakleide, aber am Ende komme ich doch noch dahin, immer erträglich angezogen zu seyn. Hilf mir hübsch Toilette machen. —

Rom.

Kaum daß wir seit einigen Stunden hier sind, und schon habe ich alle Schreib-Materialien ausgepackt, um Dir meine dankbare Rührung für die so liebevollen Worte auszudrücken, die wir hier vorfanden, und die mich gleichsam mit ersehnter Heimathsnähe sanft überschattet haben. Nun fühle ich doppelt die Entbehrung, nicht bei Dir seyn zu können; nun muß ich Dir wenigstens schreiben, weil Du doch wissen mußt, nicht

allein daß ich Deine Liebe, sondern auch wie ich sie erkenne.

Die Briefe aus der Heimath haben mich heute aus dem Morgenschlaf, aus dem ersten Traume geweckt, den ich in Rom geträumt habe. Sie haben mir Freude und nur Freude gegeben, aber eine solche, wie der sie empfindet, der weiß, was Schmerz ist.

Ich bin in Rom, mich umweht die Erinnerung an die Größe, die hier gewaltet hat, die hier begraben liegt. Ich thue keinen Schritt, ohne daß die Geister der Helden, die hier gestritten haben und gefallen sind, sich um mich schaarenweise drängen. Jede Größe und Erhabenheit, all das Edle und Hohe, das diese geweihte Erde trug, erhebt und vergrößert auch mich. Mit Begeisterung fühle ich, was die endlose Bahn ist, die der menschliche Geist durchlaufen kann. Numa, Scipio, Julius Cäsar, Titus, alle diese Namen sind keine Namen mehr, es sind Menschen, von denen Rom erzählt, von denen es ewig reden wird. —

Und doch habe ich noch nichts von Rom gesehen, als die Peterskirche mit ihrer riesenhaften Colonnade... Ich bin ergriffen, und es thut mir wohl, erst ausruhen zu dürfen, weil es mir ist, als könnte ich diesen mächtigen Eindrücken nicht wiederstehen, als würden sie mich kraftlos zu Boden drücken, wenn ich nicht erst einen

tiefen Athemzug in mich selbst hineinthäte. So schreibe ich Dir, im ersten Taumel möchte ich sagen, erfüllt von Ahnung, gerührt durch den Aberglauben der Liebe, daß Rom, da es mir Deinen Brief reichte, nicht anders als heilend wirken könne.

Wie schön wird Italien im Frühling seyn, wie schön ist es schon jetzt, wo an der Genuesischen Küste Aloe, Orangen, Oliven und selbst Palmbäume uns in Erstaunen setzten, und wo die immergrünen Wiesen von einer ewigen Jugend reden! —

Wir haben uns in Genua nach Civita vecchia eingeschifft, haben uns einige Stunden in dem mehr als traurigen Livorno aufgehalten, und sind endlich spät Abends, nachdem wir die Ermüdung einer peinlichen Seereise empfunden und vor Corsika und der Insel Elba vorbeigesegelt sind, hier angelangt.

Abends.

Wir kamen in der Nacht in Rom an; der Gedanke in Rom zu seyn, riß mir den Schlaf von den Augen; ich sah Kaiser, Nationen und Jahrhunderte über einander stürzen, und konnte den Tag nicht erwarten, der mir Rom zeigen würde.

Erschreckt blieb ich beim ersten Schritt stehen . . . ich war erdrückt in der Betrachtung, wie viel Blut hier geflossen, wie viele Tugenden hier groß gezogen, wie

viele Laster hier gewüthet haben, wie groß die Natur in ihrer Höhe, wie zermalmend sie sich in ihrer Tiefe entwickelt hat.

Dieses Rom ist ein Ozean: eine Riesenwelle faßt die andere, ich suche meine pochenden Herzschläge zu mäßigen, ich bin unfähig zum Besehen, ehe ich nicht Alles gesehen habe.

Mein erster Gang war nach der Peterskirche, vor der Engelsburg vorbei über die Tiberbrücke. Auf einem ungeheuern Platz steht in der Mitte desselben der von Sesostris der Sonne geweihte Obelisk, den Caligula von Aegypten nach Rom brachte, und der, obwohl von dampfenden Kriegsunthaten umstürmt, dennoch unversehrt der Zeit Trotz geboten hat. An beiden Seiten des Obelisks sind zwei Fontainen angebracht, deren Wasser im Sonnenglanz wie tausend Diamanten funkeln und dann schäumend, murmelnd sich in große bronzene Bassins ergießen. Die Colonnade der Kirche bildet einen Halbkreis; sie besteht aus vierhundert Säulen. Nichts kann den Eindruck wiedergeben, den die Kirche hervorruft. Es ist unmöglich, hier unheilige oder kleine Gefühle zu hegen, man wird gezwungen an die Unermeßlichkeit, an Gott zu denken. Die höchste Harmonie ist in jedem einzelnen Theile ausgegossen, sie hat sich dem Ungeheuern

dieses Baues so sanft, so schmeichelnd mitgetheilt, daß es statt zu schrecken, nur entzückt. — Ehe man in die Kirche tritt, gelangt man in die Vorhalle, die mit den Bildsäulen des Kaisers Constantin und Carls des Großen geziert ist. — Michel Angelo hat achtzehn Jahre seines Lebens dem Bau dieser Kirche gewidmet; er hat sich in ihr ein großes Denkmal seiner geistigen Größe errichtet. — Man sagt, es habe viele Fehler, aber es sind Fehler, die nicht stören, die das Gefühl nicht findet, die der Architekt aber mit seinen Zirkeln herauszurechnen vermöchte.

Als ich zuerst die Peterskirche sah, war ein Fest, und der Papst versah die Messe in der Sixtinischen Kapelle. Die Cardinäle in vergoldeten Wägen und die Schweizerwache in ihrem uralten National-Costüm in und außerhalb der Kirche, machten den Anblick zu einem belebten Gemählde. — Mir, Ketzerin, die ich keine katholischen Augen habe, kam das Alles wie eine Theaterdecoration gar weltlich und schön vor. Andächtig seyn, mich auf die Knie werfen und mich kreuzigen, hätte ich nur dann gekonnt, wenn ich keine Cardinäle gesehen und ganz allein in diesem Tempel Gottes gewesen wäre. Vielleicht auch dann nicht einmal, denn es giebt gar viel darin zu sehen, und der liebe Gott wird es sicher nicht übel nehmen, St. Petrus vielleicht

auch nicht, wenn ich so ganz profan in seinen italienischen Kirchen und unter den Herren Cardinälen einherwandle.

Die Pfarrkirche des Papstes, St. Johannes im Lateran, ist unter den anderen Kirchen Roms die schönste. Der Obelisk, der vor ihr steht; soll der höchste der Welt seyn, er wurde von Germanicus aus Aegypten nach Rom geführt. Der Eingang, mit den vier Säulen geziert, die einst Titus nach der Zerstörung Jerusalems dem Tempel des Capitolinischen Jupiters geweiht hatte, sind sehr schön; schöner noch die belebten Marmorstatuen der Apostel von Rusconi und Legros, die mit ergreifender Wahrheit dargestellt sind. — In dieser Kirche zeigte man uns den Tisch, an dem Christus sich mit seinen Jüngern vor der Kreuzigung versammelte, und nicht weit davon steht die Kapelle mit der heiligen Treppe, die nur auf den Knien erstiegen wird, weil sie für die Treppe im Palast des Pilatus gilt, die Christus erstieg. Aber ich hatte wenig Sinn für diese christlichen Heiligthümer, es trieb mich ins alte Rom nach dem Capitol, nach dem Pantheon, nach dem Colosseum, nach all' den zahllosen Tempeln der Zeit, von der nun nichts mehr da ist, als eine Handvoll Staub. — Zuerst sah ich die Säule des Trajanus, dann den Tempel des Jupiter tonans, den

Triumphbogen des Severus, das Capitol, das Rom beherrschte. An seinem Eingange stehen zwei Rossebändiger, in denen einige Castor und Pollux zu sehen glauben. Sie blicken hinunter auf die neue Stadt, sie scheinen fragend sich nach dem alten Rom umzusehen, von dem sonst aus der gewaltige Adler sich hoch in die Lüfte schwang. Die eherne Bildsäule des Marcus Aurelius steht in der Mitte des Platzes, dessen Treppe hinunter nach Rom führt. Entzückt soll dieser Reiterstatue Michel Angelo zugerufen haben: denke daran, daß du lebst, steig hinunter. — Das Amphitheater des Flavius soll seinen jetzigen Namen »il Colosseo« nach der colossalen Sonnengotts-Bildsäule empfangen haben, welche einst Nero's Palast zierte und später bei diesem Theater aufgestellt war. Noch steht der ganze Umkreis des Gebäudes, das 86,000 Menschen in sich faßte. Es besteht aus drei Stockwerken; und ist mit dorischen, ionischen und corinthischen Säulen geziert. Majestätisch und einfach, voll begeisternder Erinnerungen, ist es das größte, das erhabenste Bruchstück von Rom. Nicht weit von dem Colosseum steht der Triumphbogen des Constantin. Weiter hin zum Capitol der des Titus. Er ist unter Pius VII. hergestellt, und hat schöne Basreliefs. In seiner Wölbung wird Titus von dem Adler Jupiters

in die Lüfte getragen. — Hier folgt nun ein Stück des alten Roms nach dem andern, der Tempel des Romulus und des Remus, die Säulen des Tempels des Jupiter Stator, der Tempel der Concordia, den Romulus errichten ließ, als sich die Sabiner mit den Römern versöhnten, der Tempel des Antonius und der Faustina*). Endlich kommt man aus den Ruinen in das vollkommen erhaltene, doch ziemlich fern von hier in der neuaufgebauten Stadt liegende Pantheon. Christliche Altäre füllen den Tempel, den Agrippa bauen ließ, der mit syrakusischem Erze und mit afrikanischem Stein geschmückt war, und den Plinius als hohes Meisterwerk pries. — Die Fontana di Trevi am Fuße des Monte Cavallo erregt Erstaunen. Auf dem Platze Navona steht ein ägyptischer Obelisk, den Caracalla nach Rom brachte und um den herum sich die Flußgötter des Nils, des Donaustroms, des Ganges und des Plataſtromes lagern.

Wer weiß denn eigentlich, was Schmerz ist? Man glaubt so oft, wenn man jung ist, zu leiden, weil die

*) Fast alle diese Ruinen empfingen in den neuesten Zeiten richtigere Bezeichnungen. D. H.

Leidenschaft das Feuer schürt, weil der Schlaf mit ängstlichen Träumen durchwebt ist, weil die Nerven sich dehnen, weil die Unruhe, die Ungeduld glüht: aber ist das Schmerz? Nein, es ist dies nur sanfte Poesie, nur das Bedürfniß des Lebens, nur das süße Zerschmelzen in Thränen, nur die dichterische Klage, die tausend Worte findet. — Aber das, was verborgen wie eine spitzige Nadel wühlt, was verschwiegen wird, ängstlich verschwiegen, das, was kein Gebet, nur ängstliches Verstummen, keine Thränen, nur Todtenblässe hervorruft, das — das ist Schmerz.

Oft hatte ich von Italien geträumt, wie ich als ganz junges Mädchen mich mit weißen Schleiern drappirte, in der Ecke des rothen Sopha's saß, und Italien, Italien rief, mit jenen Tönen der Sehnsucht, die die Liebe für den Geliebten findet. Denke Dir nun das Entzücken der Frau, die das Leben kennt und die nun endlich das Glück der Erfüllung genießt. Ich habe Flügel, wie sonst, ich fühle, daß ich noch jung bin, daß ich wieder Hoffnung schöpfen kann, daß nicht Alles im Grabe verschüttet ruht. Weißt Du denn, was das ist, in der Peterskirche oder in der Sixtinischen Kapelle seyn, hast Du, wie ich, das Glockengeläut der römischen Kirchen, den Kanonendonner von

der Engelsburg herunter, weit über den Tiberstrom hinwegrollen gehört? Ich bin völlig betäubt von dem, was ich sehe, ich gehe träumend in Rom einher, ich denke, es muß ein Titus oder ein Scipio aufstehen, oder als käme Raphael und Michel Angelo mir irgendwo, aus diesen Tempeln des Alterthums, freundlich und bekannt entgegen. — In der Schweiz die Schrecken der Natur, auf dem Mont Cenis Schneemassen neben Italiens Frühlingslüften, und an der Genuesischen Küste ein Reichthum der Vegetation, wie sie wohl kaum je ein Dichter geträumt hat.

Der Mensch, der sich selber treu bleibt, steht allein fest; immer das Wesentliche, das Bleibende im Auge, über Vergangenes keine Klage, über Unvermeidliches kein Wort.

Es ist eigen, wenn das Wort glüht und die That kalt ist, wenn man ungewiß ist, ob die Stärke der Farben durch die Phantasie, durch die Macht der Stunden, durch guten Willen, durch unbewußte Selbsttäuschung aufgetragen ist.

Was giebt höhere Ruhe, als klare Einsicht? Jede Zukunft ist eine Zweifelsfrage, wo der Zufall sein böses Spiel treibt.

Wir zürnen dem Himmel nicht, wenn kleine Wolkenschatten über sein helles Gewölbe ziehen. Eben so wenig zürnen wir uns selbst, daß wir nur immer menschlich sind und seyn wollen, und erachten mit Recht, daß Heroismus zu affectiren abgeschmackt sey. Ein römischer Komödiendichter sagte, was Tausende ihm nachgesagt haben: »ich bin ein Mensch, und Alles, was menschlich ist, halte ich für meinen Antheil.«

Der Mensch bedarf des Unvergänglichen im eignen Innern, um den großen Wechsel der Natur und des menschlichen Daseyns mit Ruhe und Zuversicht zu ertragen. Auch läßt es sich leicht mit idealem Schmerze zu den unsterblichen Räumen erheben, wenn im eigenen Bewußtseyn etwas Einziges und Wandelloses steht.

Neben einer gewissen Genügsamkeit entdecke ich in mir eine zum Erschrecken sich ausbildende Unersättlichkeit; so daß ich wohl für diesen Fehler in einen Mäßigkeits-Verein treten möchte. — Wie fange ich es an, wenn man mir den Finger giebt, nicht die Hand zu begehren? Wie lerne ich es, zu geben, ohne wieder zu fordern? Wenn ich Alles hingab, was ich besaß, und staunend bemerkte, daß das Hingenommene aber

nur halb erwiedert wurde, blieb ich ermüdet und erschüttert stehen und fühlte, was Täuschung sey. Dann vergaß ich die Erfahrung; gab und forderte wieder, bis ich mich arm glaubte, weil ich nicht erhielt, was ich mit vollen Händen reichte. Ach! mit einem Wort, ich wollte eben so geliebt werden, als ich liebte, und habe doch immer vielmehr, als Du glaubst, gedarbt, eben weil ich zuviel fordere, weil ich wie Drosman bin, weil ich mich nicht zu beschränken weiß. Ich will keine Rücksicht, keine Absicht, keinen Zweck, keine Berechnung; ich will das reinste, unumschränkteste Gefühl. Das aber kennen Wenige und so darbe ich im Reichthum, und fühle inmitten reicher Entzückungen, daß ich nicht empfange, was ich gebe. Denke aber nicht, daß ich das hochmüthig sage, ach! nein, ich sage es demüthig, ohne Ueberschätzung und nur weil es wahr ist.

Wie eine große Poesie, wie ein wahrhaft hohes und reines Dichterwerk, liegen die Jahre der Jugend vor mir. Wenn ich dahin blicke, wo nur Sehnsucht, keine Reue war, dann preise ich das Glück der Freundschaft. Jeder weiß am besten, was er ist, wer er ist, und was er an heiligem Feuer besitzt.

Wer glauben kann — entbehre. — Entbehren, nicht vorlieb nehmen.

Ich komme mir mit all meinen Ameisenangelegenheiten ganz erbärmlich, zum Beispiel neben einem Stück Peterskirche, vor. Nichts thut wohler, als an dem Großen um sich seine Kleinheit messen. — Da wird man hübsch demüthig und schlägt an seine Brust, auf daß sie unnützerweise nicht gar zu viel Luft in Seufzer verschwende. Das Leben ist kurz und schön, und wer einmal glücklich war, der sollte nicht die Vermessenheit haben über das, was nachkommt, zu klagen. — Ich habe tausend Dinge im Kopf, die mir die Gedanken zum schwarzen Knäuel verwirren.

Ich schäme mich, unglücklich zu seyn, weil ich mich für undankbar halte.

Weil er anders als die Menge ist, weil er sich auf Felshöhen tollkühn gewagt hat und fürchterlich hinunter in die Tiefe gestürzt ist, deswegen also wird er gesteinigt! So lange er noch oben auf dem Rande des Abgrundes wie eine Gemse lief, so lange er in die Wolken griff und keine Schwindel spürte, so lange stand die Menge mit offnem Munde da, so lange

wagte sie nicht, das Verdammnißwort auszusprechen: aber gestürzt, fällt Alles über den Unglücklichen her; Keiner wagt es, zu Hülfe zu eilen, Keiner streckt eine rettende Hand aus, jedes Mitleid weicht dem grassen Egoismus, der Furcht, daß die Welt an ein Einverständniß mit ihm glauben könne, daß sie glauben könne, wir könnten, wie er, auf Felsspitzen gehen und in Abgründe stürzen! Erbärmliche Menge, und man sollte dich nicht verachten? —

Immer über oder unter der Wirklichkeit, nie in dem Positiven des Lebens. Immer die innerste Stimme des Herzens, die in der Freude wehmüthig ausruft: ach! — Ist denn die Freude nicht größer als diese! Wunderbare Leiden der Seele! Sie sucht, sie erwartet, sie ersehnt, sie baut an den Ruinen des Lebens, und immer vergebens! —

Als der unglückliche Karl I. zum Tode ging, drängte sich ein holdes Mädchen durch den Volkshaufen. Sie hielt eine Rose in der Hand, sie reichte sie dem Könige, Thränen zitterten in ihren Augen, sie fielen auf die Rose. Es war das letzte Liebeszeichen, das Karl erhielt, Keiner hatte es gewagt, ihm die geringste Theilnahme zu beweisen. Keiner hatte ihm den nassen

Abschiedsblick zugewinkt; aber die Rose, schüchtern ihm dargereicht, sie versöhnte ihn; an sie knüpfte er den verlornen Glauben an das Gute. —

Heute Abend nahm ich zufällig Zaïre in die Hand, und habe mich an ihr, an diesem so einfach schönen Meisterwerke, so sehr erfreuet, daß ich es Dir, der Du jeden Funken Freude auffassest und begreifst, durchaus sagen mußte. — Ich liebe vielmehr Racine als Voltaire, aber Zaïre und Alzire sprechen zu meinem Herzen, als kämen ihre Worte aus den geheimen Tiefen einer gleichgestimmten Seele. Sie sagen mir, was ich weiß, denke, liebe und fühle, und sagen es mir so erhebend und schön. — Bin ich partheisch, können die Deutschen mit diesen geistsprühenden Franzosen Schritt halten? Dürfen wir uns ihnen mit Wahrheit vergleichen? — Auch die Gentzeschen Briefe machten mir Freude. Menschen werden sehen, ihr Inneres beschauen, ihre Stimmungen kennen lernen, lehrt uns, daß es überall Ebbe und Fluth giebt, und daß Nachsicht und Liebe zum Weltgesetz werden sollten. Mit wie vielen Schwachheiten hat der Stärkste zu kämpfen, nnd wie demüthig macht die Betrachtung, daß der Zufall immer einflußreicher als unser Wille ist.

Der Mensch lebt nur im Augenblick, er will nur unterhalten seyn, die Widersprüche wecken ihn nicht aus seinem Irrthum; begeistert spricht er von einem Ewig-dauernden und doch verliert grade das Schönste durch die Dauer. Der Regenbogen zieht zwar Aller Blicke auf sich, wann er sich bildet, aber glühen die Farben länger als Minuten, so wendet sich das Auge, schon müde geworden, nach etwas Neuem. Der Tag ist zu lockend, auch ist die Genußsucht stets an Gründen reich, in der Dialektik mehr geübt als ein Gorgias. Selbst ein Plato kommt für Augenblicke in Verlegenheit. Regellosigkeit wird zur Freiheit, Leichtsinn zur Universalität, Festigkeit zur Pedanterie umgestempelt! —

Wie sehr hat mich das Bild der Charlotte Corday angezogen! Ihre Züge contrastiren seltsam mit ihrem Verbrechen. Das Auge blickt frei und schuldlos um sich; die Stirn ist von keiner Reue umdüstert. Die ganze Gestalt ist engelgleich, ob auch ernst wie die Göttinn der Gerechtigkeit, die die Thaten der Menschen in ihrer Waage mißt und das Wort schuldig oder unschuldig ausspricht. Was ist denn Wahn, wenn solche Gestalten vom Wahn ergriffen werden? Ich

wünsche Charlotte Corday den ewigen Schlaf, weil ich vor ihrem Erwachen zittere.

Neapel.

Wir sind dem Rath mehrerer Bekannten gefolgt und haben Roms Herrlichkeiten, die Denkmäler des greisen Alterthums und den hochgewölbten Dom der Peterskirche mit dem reizenden Neapel vertauscht, um im Februar, wo Roms glänzende Zeit mit den für dieses Jahr erlaubten Masken beginnt, dorthin zurückzukehren. Einstweilen haben wir hier ein Privat-Quartier gefunden und uns für mehrere Wochen häuslich eingerichtet.

Der Weg von Rom nach Neapel führt erst durch die Campagna und die Ebene der Pontinischen Sümpfe, dann aber neben dem Vorgebirge der Circe vorüber nach Terracina, wo sich das Meer in unermeßlicher Weite ausbreitet, durch hohe Oliven- und Orangenbäume nach Gaëta, wo wir übernachteten. Ich konnte mich an dem Garten der Villa Cicerone, der sich voll Citronenbäume, voll immergrünen Lorbeer und lieblicher Myrthe bis an den Meeresstrand hinabzieht, nicht satt sehen. Das Wetter war stürmisch und die Wogen des Meers brachen sich schäumend am Ufer, aber

der Schatten der Orangen und der Blick in die Ferne erhob nur den Contrast, und es war mir, als müsse ich hinüber nach den Gebirgen der Inseln Ischia und Capri und hinauf in das Himmelsgewölbe, das die Sonne verbarg. Am Nachmittage erreichten wir Capua und Abends lag vor uns der rauchende Vesuv mit seiner Riesenfeuersäule und seinen rothen Strömen, und um ihn herum das lärmende Neapel mit seinen zahllosen Lazzaroni's, mit den rauschenden Meereswogen und den hochgethürmten Felsmassen, auf denen hie und da Forts gebaut sind.

Es ist schwer, sich einen Begriff von dem schmutzigen Gewimmel im Toledo zu machen, schwerer noch ist es, sich die reizende Lage Neapels, das der von Genua ähnelt, aber weit erhabener ist, vorzustellen. Die Chiaja, die Villa reale, ihr Garten, der sich längst dem Meere hinzieht, die Strada nuova und die Grotte des Pausilippo's müssen von einer andern, als meiner Feder beschrieben werden.

Wie schön ist jener Weg am Ufer des Meers, vor reichen Villen, vor Palmen und Orangenbäumen vorüber! Links hinauf schlängelt sich der Weg nach Virgils Schule, rechts thürmen sich Felsen auf Felsen. Die neunhundert Schritt lange Grotte, die den Weg

nach Puzzuoli bildet, ist spärlich mit Lampen erleuchtet, und hat in der That etwas Schauerliches.

Gestern waren wir in Pompeji. Der Weg führt durch Portici, Resina, das auf Lavaströmen, die Herculanum verschütteten, gebaut ist, am Fuße des Vesuvs hin. — Da liegt nun diese menschenleere Stadt, durch vulkanische Auswürflinge, vorzüglich durch Asche verschüttet. Zerstört sind ihre Kunstwerke, ausgehaucht ist der Geist, der darin herrschte *). Und wiederum ist dieses Grab von Tausenden geöffnet. Zwar sind die Römer, die darin haus'ten, verschwunden, aber die Häuser haben noch ihre Mauern; die Wohnungen sind verlassen, nicht zerstört. — Das Forum der Stadt, das tragische Theater und das Odeon sind erhalten; man fand beim Ausgraben metallene Theaterbillets, die die Benennung des Stücks trugen. Der Tempel der Isis, das wohlerhaltene Amphitheater, manche Häuser, die noch deutliche Spuren des bürgerlichen Lebens der Besitzer zeigen, wurden nach und nach von uns durchgegangen. Die Stadt ist mit breiten Steinen gepflastert, die Biga's haben sich mit ihren

*) Dies möchte ich doch nicht behaupten. Eben, weil Pompeji nicht durch Lavaströme, sondern größtentheils durch Asche verschüttet wurde, sind seine Kunstwerke zu einem sehr bedeutenden Theile erhalten; selbst die Gemählde. D. H.

schweren Rädern in die Lavasteine eingedrückt. Man erstaunt über die Frische der Farben, mit denen die Zimmer gemalt sind. Viele der Häuser sind mit Schilden bezeichnet, die das Gewerbe des Besitzers anzeigen. Zwei Häuser enthalten Fontainen, deren Becken mit Mosaiken geziert sind, die werth wären, in einem Boudoir aufgestellt zu werden. Die öffentlichen Bäder sind mit Bänken von Bronze versehen. Wer kennt nicht aus Abbildungen die Grabmäler am Wege, der zum Hauptthore führt?

Der Tod überraschte die Bewohner in der Nacht; sie schliefen. Die glühende Asche, die auf Windesflügeln hinab auf Pompeji stürzte, verschüttete es in vielleicht weniger als einer Viertelstunde. Welch ein grausiges Ende! — Kommende Geschlechter bauten sich auf diesem ungeheuern Todtenfelde an, sie pflanzten Weinberge und Maulbeerbäume, bis eines Tages ein Landmann, der seinen Spaten tief in die Erde stieß, ein Dach und endlich eine Stadt entdeckte.

Wer hat nicht den Brief des Plinius über den Tod seines Oheims gelesen; wen hat diese Beschreibung des Untergangs von Pompeji nicht mit Schrecken erfüllt? Es war am 23. August, als eine dunkle Wolke am Himmel vorüberzog, diese Wolke, die aus dem Innern des Vesuvs emporgestiegen war und, vom

Winde getrieben, sich hoch in den Lüften hielt, erregte Plinius Aufmerksamkeit; er warf sich, er, der in Miseno war, in ein Boot und ließ sich nach Resina rudern. Es war Nacht geworden, man hörte das Geschrei der Fliehenden, glühende Asche stürzte auf das Schiff, Felsstücke lagen am Ufer, das Meer schäumte; — kaum angelangt, ergoß sich ein Feuerstrom: — Plinius und Pompeji waren in einer Nacht gestorben.

In dem Theater St. Carlo glänzt die Malibran als Stern erster Größe. Man wird von ihr auf Flügeln des Entzückens getragen. Welche Stimme, welche Fülle der Töne, welcher Umfang und welches Spiel! — Ich sah sie zuerst im Tankred. Hier ist die Kunst Natur und die Natur Kunst. Wie ergreifend das erste Auftreten, das seelenvolle: o patria! dolce, ingrata patria! — Die Malibran ist gar nicht wie die anderen Schauspielerinnen, die ewig das Publicum vor Augen haben, die in den Augenblicken des höchsten Affects immer und immer an ihre Stellung oder daran denken, ja nicht links oder rechts zu gehen, weil dies oder das nicht regelrecht ist. Die Malibran kümmert sich nicht um das Publicum, sie geht, steht, liegt, läuft, spricht und singt, wie wenn sie und der liebe Gott

allein im Schauspielhause wären. Sie geht alle Affecte der Leidenschaft mit seltner Treue, aber auch mit erschütternder Heftigkeit durch. Wo Andere seufzen, schreit sie, sie rauft sich die Haare, sie zerrt sich am Boden hin, sie denkt nicht an ihre Frisur oder an ihr Kleid, sie *fühlt* den Schmerz, und was sie fühlt, zeigt sie. Sie ist unübertrefflich, einzig. Wenn sie singt, so möchte man, daß sie immer und ewig sänge, daß sie *allein* sänge; dann ist es, als würde sie entweiht, wenn diese himmlischen Töne sich mit anderen mischen. Wenn sie spricht, so vergißt man den Gesang, *ihren* Gesang: man möchte, daß sie ewig spräche. — Als man ihr vorwarf, daß sie, um vor Othello zu fliehen, mit zu großer Heftigkeit über die Scene liefe, sagte sie: Es ist wahr, dieses Laufen ist nicht schön, aber wann ich in der Rolle bin, denke ich nicht mehr an den Eindruck, den ich hervorbringe; ich habe Angst, wirkliche Todesangst, ich entfliehe meinem Mörder, ich fürchte den Tod!« — Die Malibran hat mir zuerst gezeigt, was eigentlich eine Oper ist. Bis dahin hatte ich meist bei dergleichen musikalischen Genüssen einige Langeweile, glaubte aber, es läge an mir. Die Malibran zeigte mir, daß es Mangel der Darstellung war, was mir dies Gefühl des Unbehagens gab, denn an ihr sah ich, wie Gemüthsbewegungen in der Oper

eben so trefflich als in der Tragödie oder Comödie dargestellt werden können; ja, daß das gesungene Wort eine höhere Poesie, als das gesprochene, entfalten kann. Freilich aber ist auch die Malibran einzig in ihrer Art; ihr ist Gesang die natürlichste Sprache.

Welch einen Lebensreichthum hat die Malibran in sich, und wie vergeudet sie diesen! Es ist eine seltne Südfrucht, feurig wie die Sonne, die sie gereift hat, zu feurig, um nicht früh unterzugehen. — Ich bin oft so hingerissen von ihr, daß ich gar nicht mehr i ch bin; ich bin Gefühl und Musik, ich gehöre nicht mehr der Erde an; ich bin, was wir vielleicht einmal seyn werden, wenn wir keinen Körper, keine irdischen Bedürfnisse, keine Wünsche und keine Schmerzen mehr haben. — Wie erbärmlich, elend und klein kommt einem die Welt mit ihren Forderungen und Ansprüchen nach solchen Stunden des Genusses vor, und wie viel Zeit gehört dazu, sich wieder in das gewöhnliche Gleiß hinein zu arbeiten, da Genuß doch erst recht eigentlich Leben ist. — Wie viele Thränen habe ich in der Somnambula vergossen! Da ist ein Eindruck, der sich nicht verlöschen wird; es ist das Vollendeteste, das je die dramatische Kunst geliefert hat. Noch jetzt habe

ich das Herz voll süßer Rührung, wenn ich mir das liebende, unschuldige Mädchen denke, wie es, des Verbrechens angeklagt, vor dem Geliebten auf die Knie stürzt, sich an ihn klammert, von ihm nicht losläßt und nichts sagt als: non sono rea. Sie weint, sie hat keinen Zorn, denn sie liebt; denn für sie, nicht mehr geliebt seyn, heißt strafbar, schuldig seyn.

An dem Abend, da ich die Malibran zuerst hörte, war das Theater St. Carlo festlich mit tausend Wachskerzen erleuchtet. Der Hof erschien in Galla; die Logen, die elegante Salons sind und reich von Vergoldung strahlen, erloschen vor dem Glanz der mit Diamanten bedeckten Frauen. Man zeigte mir einen Schmuck von Juwelen, den eine Dame trug, und der auf eine Million geschätzt wird. — Wie arm erscheint man sich selbst, trotz allem Hab und Gut, wenn man nur einen dieser Steine betrachtet, den der Hochmuth der Menschen zum unermeßlichen Werth erhoben hat; wie reich aber neben diesen unersättlichen Menschen, wenn man, die Hand aufs Herz gelegt, sich sagt, daß alles dieses so leicht entbehrlich ist, daß Alles vor einem Blick, vor einem Händedruck der Liebe weicht.

Einem imposanten Schauspiel wohnten wir im Hafen bei, wo im Angesicht des Hofes eine Fregatte vom Stapel lief. Der Tag war sonnenwarm und wolkenleer; als nun aber die ungeheuere Schiffsmasse vor uns vorbei pfeilschnell ins Meer rauschte, da schlug dieses so ungeheuere Wellen, daß mehrere der Zuschauer in den Meeresgrund hinabgezogen wurden, und ob auch schnell Hülfe da war, fanden doch einige den Tod in der Tiefe. Ich habe lange hindurch nicht den Eindruck vergessen können, den das auf mich machte, als auf der einen Seite das Jubelgeschrei die schön schwimmende Fregatte begrüßte, und auf der andern der Schrei des Todes sich durch die Menge herzzerreißend wand.

Das Museum (Museo Burbonico) besteht fast nur aus Gegenständen, die in Pompeji und Herculanum gefunden worden sind. Das zierliche Hausgeräthe und das schöne Geschmeide liegen neben zweitausend Jahre alten Nahrungsmitteln, neben wohlerhaltenem Brot. Früchte, Korn und Eier sind der Zerstörung entgangen; sie haben die Zeit betrogen, und sind von Jahrtausenden vergessen worden.

Der Farnesische Herkules ist ein hohes Meisterwerk der Kunst, mehr wahr als schön; schön die Gruppe des

Stiers, die in den Thermen des Caligula gefunden wurde.

»Erklärter Liebhaber« — welch ein seltsamer Ausdruck! Es hieße seine Liebe erklären, sie vor der Welt bloßstellen. Viel besser deute ich mir den »erklärten Liebhaber« — daß die Welt, die überall aufklären will, ihn einer Frau erklärt.

Ich finde, daß die meisten Menschen übertreiben; viel zu viel schwatzen, wichtig thun, und mit Gefühlen prunken. Die Regel der Natur ist einfach, und was Gesetz für Alle ist, kann nicht das Schlimmste seyn. Die Menschen machen sich das Leben schwer durch Worte, Vorstellungen und erkünstelte Empfindungen; die meisten lieben Scenen, sie wollen rühren und gerührt seyn.

Ich habe so eben die mir anvertrauten Briefe der Frau von Staël an * * durchgelesen. Es ist eine seltene Vollendung in der Frau, die überall hin ihre Strahlen sendet, deren scharfer, durchdringender Blick von Täuschung fern, das Schöne vom Nicht-Schönen, das Verständniß vom Unverstand scheidet, und sich

durch nichts Persönliches in dem Urtheil bestechen läßt, so daß ihr Urtheil Resultat unpartheiischer Anschauung wird. — * * ist in den Augen der Frau von Staël edel und geistreich, nicht weil sie ein Gefühl zärtlicher Freundschaft für ihn hatte, das oft rührend, gleichsam blöde und verschämt, inmitten heiterer Scherze, wehmüthig durch den Schmerz der Trennung hindurchbricht, sondern weil sie in jeder Minute nicht allein fühlte, sondern auch beweisen konnte, was * * war, und warum sie ihn liebte. Unsere Freunde zeugen für uns; wie sehr zeugt diese Freundschaft für * *.

Also empfahl Dir Sophie die Gedichte von Uhland, von denen Du sehr wahr sagst, daß hier ein Talent ohne Genie ist! — Diese Gedichte zogen mich früher sehr an, und wie ich sie neulich zur Hand nahm, begriff ich mich selbst in diesen Gedichten nicht mehr; so wahr ist es, daß wenn der Mensch auch nicht alle sieben Jahre eine neue Seele bekommt, Geschmack und Urtheil dennoch der Zeit mit allen ihren Einflüssen unterworfen sind. L'influence des passions habe ich vielleicht deshalb nicht goutirt (welch schlechtes Deutsch), weil mir der Gegenstand zu nahe lag; man hat zu jeder Ansicht Perspective nöthig. — Könnte man doch mit allen Büchern der Welt die bleierne Zeit scheuchen, wie wollte ich schleppen helfen! —

Ich kenne recht aus dem Grunde der Seele den Ausdruck: den Kopf benebelt zu haben.

Der Mensch muß dem Menschen helfen, das Schicksal thut es nicht.

Wenn Du einen Blick auf die Bücher werfen könntest, die mich umgeben, so würdest Du recht von Herzen lachen. Dein Spott aber macht mich doch nicht irre in der gutgemeinten Absicht, Weisheit aus Büchern zu schöpfen. Ein Jeder schlägt die Mittel ein, die ihm die leichtesten zum Zweck sind. Mein Zweck ist einzig, eine zweckmäßige Erziehung dem Kinde in dem Alter zu geben, da es der mütterlichen Sorgfalt ausschließend vertraut ist. Da sey Gott für, daß ich das Kind nach Büchern erziehen, dieses oder jenes System ihm anpassen wolle. So wie mir das höchste irdische Gut selbstständige Freiheit im Denken und Fühlen erscheint, so will ich auch dem Kinde Freiheit gönnen, sich zu entwickeln und auszubilden, wie es seine Individualität erfordert. Es sey fern von mir, an ihm modeln, hobeln und arbeiten zu wollen, damit es geschniegelt und gestriegelt vor der Welt meine Eitelkeit befriedige. Nichts will ich aus ihm machen, was es nicht selbst schon ist, nur leiten will ich es, beobachten und ehren was an

ihm schön und menschlich; es ruhe im Verborgenen und Stillen, oder zeige sich offen und glänzend. Das freilich schöpft man nicht aus Büchern, und darum habe ich mir weder den dicken Niemeyer, noch die Lewana, noch Schwarz, oder Madame Necker kommen lassen. Fremde Gedanken doch, die eine unser Interesse lebendig ansprechende Sache betreffen, geistreiche Beobachtungen von Menschenkennern, deren Studien das Entstehen und das Entstandene fördern, wecken eigene Gedanken, schärfen den Verstand und üben das geistige Auge, schnell das Rechte vom Falschen, das Einfache vom Gekünstelten zu unterscheiden. — In dieser Hinsicht sind also Bücher der Art anziehend, aber sie sind es noch in anderer. So giebt Niemeyer einen vollständigen Erziehungsplan, oder vielmehr, um mich deutlicher auszudrücken, einen Lehrplan, der im fünften Jahr beginnt und durch alle Jahre des Säens hindurch läuft. — Wenn ich nun auch das Kind nicht immer in das ernste Gebiet des Wissens begleiten kann, wenn ich vor dieser Pforte ehrfurchtsvoll, im Gefühl meiner Unwissenheit, stehen bleibe, wenn Fremden es vorbehalten seyn muß, der Seele des Kindes Stoff zum Nachdenken zu verschaffen, seine Phantasie Höhen und Tiefen ausmessen zu lehren, so gehöre meiner Liebe *sein* Herz. Dieses vor schädlichen Eindrücken zu bewahren, es zu

üben, sich stets klare Rechenschaft von seinen Regungen zu geben, nicht zu dulden, daß Unlauteres in ihm wurzele, frühe es zu gewöhnen, in der Liebe zu Gott Ruhe und Stärkung zu suchen, die äußere Welt ihm als Mittel zum Zweck zu zeigen, in ihm die Kräfte zu entwickeln, das sey meine Aufgabe, das sey der Theil der Erziehung, der mir angewiesen ist, und auf den ich mich vorbereite, indem ich mich an eine stete Aufmerksamkeit auf mich selbst gewöhne. Worte, ohne Bekräftigung durch Thaten, flößen kein Vertrauen ein; Vertrauen giebt Gehorsam, Gehorsam ist das leichteste Mittel zum Zweck.

Von einer der Merkwürdigkeiten Neapels, von den Lazzaronis, muß ich Dir doch auch noch ein Wort sagen. Es sind halbnackte, halbwilde Menschen, die sich Nachts in höhlenartigen Wohnungen verkriechen, und Tags über auf der Straße leben. Ihr Hauptnahrungszweig ist entweder Betteln, oder sie suchen durch kleine Handleistungen eine Kupfermünze zu erwerben. So z. B. hat fast jeder Fiacre seinen Lazzaroni als Lohnlakei, der hockt denn hinten auf, und ist beim Aus- oder Einsteigen bei der Hand. Ihr Wort: »ich sterbe vor Hunger« — im Munde der Männer, der Wei-

der und der Kinder wirkt zuerst wunderthätig auf die Tasche der Ankommenden. Man kann nicht schnell, nicht oft genug geben, endlich wird man hartherzig; denn es heißt doch den Glauben auf die Probe stellen, daß zwanzigtausend Menschen in Neapel am Hungertode sterben sollten!

Komisch ist es anzusehen, wie ein Lazzaroni seine Portion Macaroni ißt; er nimmt einen Haufen Nudeln, wickelt sie sich ein paarmal um die Finger, und läßt sie dann schnell, ohne sie zu käuen, in die Gurgel hinablaufen. — Die Lage von Neapel ist schön, aber die Straßen sind zum Theil eng und dunkel, und der Schmutz in ihnen ist unbeschreiblich. Auch ist es unmöglich, hier zu Fuße Wege zu machen; ja man sollte, wäre es thunlich, in die Zimmer hineinfahren mögen, denn welche Eingänge, welche Treppen, welche Unreinlichkeit! — *)

O! wie sehr wird man in diesem Italien versucht, die Vergangenheit statt der Gegenwart zu lieben, und Verstorbene den Lebendigen vorzuziehen. Es geschieht

---

*) Alles dieses jedoch nur in der nassen Jahrszeit. Sonst ist es in Neapel sehr angemessen, der Beobachtungen wegen, seine Wege zu Fuß zu machen. D. H.

mir, daß ich in heißer Liebe für ein Bild entbrenne, daß ich es Tage lang suche, daß sein Farbenglanz mich blendet, daß ich glücklich in seinem Anschauen bin. Aber freilich erzeugt das von der andern Seite die Sehnsucht in mir, die sich auf Gegenstände der Phantasie wirft, da Menschen sie nicht befriedigen können. Wenn ich einen langen unabsehbaren Tag mit allerlei Träumen vollgefüllt habe, so denke ich mit Schrecken daran, wie ich die Leere des kommenden mir verbergen werde. Dann kehre ich mit düsterer Entmuthigung zu mir selbst zurück, und Niemand ahnet, an welchem endlosen Schmerz ich leide. Ist denn keine Wahrheit in den Träumen des Menschen, und die Wahrheit, einmal enthüllt, bietet sie nichts als die Geduld der Kraftlosigkeit und den Entschluß der Verzweiflung? Wie gerne gehe ich einsam am Meeresstrand, sehe die Wellen, wie sie langsam am Ufer sich verlieren, oder schäumend sich an ihm brechen. Sie haben Stimme und Seele, oft seufzen sie, oft sind sie laut in ihrem Zorn, oft schlafen sie in den goldenen Strahlen der Sonne, und erwachen vom leisesten Lufthauch.

Es ist besser, gewisse Dinge zu vergessen, als sie bekämpfen wollen.

Die Welt ahnet nicht, daß sich neben einem rechtschaffenen Herzen und einem richtigen Verstande oft so heftige Leidenschaften oder so große Schwächen finden können, daß man weit von dem Wege fortgetrieben wird, den man als den besten erkennt.

Die Welt hat das unbestrittene Recht, das zu beurtheilen, was sie sieht, aber die Freundschaft muß dasjenige haben, zu erklären, was sie weiß.

Was man dem Urtheil der Menge verweigert, gesteht man oft mit Freuden einem einzigen Wesen zu.

Hoffmann's Bilder, so kühn entworfen ihre Schatten auch ein Menschenleben einhüllen können, so groß und erhaben er selbst in dem Chaos dasteht, das seine Hand gleich einem Gotte auseinanderriß, den tiefverborgenen Keim ans Tageslicht rief und wieder in die vorige Nacht schleuderte — Hoffmann's kühne Bilder können nie die Seele in jenen unendlich süßen, von mir als den wahrhaften anerkannten Zustand versetzen, in jenen Zustand, wo das Gefühl dem Anschauen Platz macht, das abstrahirt vom Aeußern, die Sache als Gegenstand betrachtet, den Gegenstand in sich auffaßt, ihn durchlebt, und dann innig vereint mit ihm, ihn als selbstgeschaffenes Eigenthum begrüßt. Sobald wir uns

dem Dichter gegenüber noch fühlen, wissen, daß wir außer ihm, nicht in ihm leben, hat er noch nicht die richtigen Bilder gefunden, um unsere Begeisterung zu wecken. Und die Begeisterung ist dem Wetterleuchten in dunkler Nacht vergleichbar, es erhellt den fernliegendsten Horizont, rückt ihn uns nahe, stellt uns schnell auf die Höhe, worauf der Dichter steht, und macht uns so innig Eins mit ihm, daß wir nicht mehr wissen, ob er gesprochen, oder unser Herz, oder die ganze um uns sich regende Natur.

O wohl gedenke ich jener reichen Tage, jener noch reicheren Stunden, welche die Gluth und die Fülle mir brachte. Wie sollten jene himmlischen Farben erbleichen, wie jene unvergleichlichen Gefühle ermatten, wie jene Erinnerungen schwinden? Leid und Freude wird das Leben uns bringen, aber diese muß es uns unvergänglich bewahren. Wir kennen uns, wie nur Wenige sich kennen, wir vertrauen uns, wie nur Wenige davon die Ahnung haben, wir gehören uns, wenn auch Bestimmung und Zufall über Länder und Meer uns auseinanderführen. Wir bedürfen des äußern Sehens nicht, denn die Seele lebt in der Seele, wir bedürfen der Zeit nicht, denn wir haben ewige Minuten durchlebt.

Die jugendliche Lebensfülle, die kühne Thatkraft und die geistig freie Phantasie zerbrechen wohl zuweilen ihre mystischen Fesseln, aber sie liefern sich selbst wieder dem stillen Glauben des Herzens aus.

Man verliert viel, wenn man erst alle Gefühle kennt und definirt.

Wenn wir die, die wir zu lieben keine Ursache haben, nur todt dächten, so würden wir nie hassen; und wenn wir die, die wir lieben, anklagen wollen, so denken wir nur an ihr Grab, um ganz Milde zu seyn.

Es giebt auch ein französisches Theater in Neapel; aber wie sehr mittelmäßig ist dieses! — Wenn man wissen will, was guter Ton ist, wenn man die conversation und die délices de la conversation kennen lernen, und auf der Bühne sehen will, was Anstand mit Witz und Heiterkeit gepaart ist, was es ist, mit Feinheit coquett, und mit Coquetterie gefühlvoll zu seyn, gehe man in das französische Theater zu Paris, das Alles einschließt, was je die große Welt an Form und Sitte hervorgebracht, was sie je zu fordern berechtigt ist. Mlle. Mars zu sehen, und nicht von der Wahr-

heit ihres Spiels, von der Größe ihrer Kunst hingerissen zu werden, ist unmöglich. Sie ist spielend und leicht wie ein Kind, groß und erhaben wie eine Heldinn, liebenswürdig und anziehend wie eine eben erst der Welt angehörende Frau. Sie ist Alles in Allem, eine Idylle und ein Heldengedicht, untertauchend in den Gluthen der Leidenschaft, und grande dame, wenn es darauf ankommt, sich mit Anstand in einem Salon die Cour machen zu lassen. Sie nimmt alle Farben an, und ist doch einzig in ihrer Art. Wie sollte da ihre Erscheinung nicht Enthusiasmus erwecken? Und sie hat diesen Enthusiasmus dadurch gerechtfertigt, daß sie über dreißig Jahre sich auf derselben Höhe der Kunst erhalten hat. Ihr Aeußeres mag allerdings die Spuren der Zeit an sich tragen, aber ihr Genius lebt fort und fort in ewiger Jugend, und wird noch oft lauten Beifall einerndten.

Ich komme noch einmal auf Mademoiselle Mars zurück, die ich mehrmals in dem Stück »Marie« von Madame Amelot sah. Marie wird im ersten Act als ein harmloses Wesen von sechszehn Jahren dargestellt, das, das Herz voll Liebe zu ihrem Vater und ihrem Bräutigam, mit Ungeduld ihren Geburtstag, als den

Tag ihrer Verlobung mit dem Geliebten ihres Herzens, entgegensieht. Aber an jenem Tage, der voll Sonnenscheins und freudiger Hoffnungen für Marie hereinbricht, findet sich der Vater zu Grunde gerichtet, und es bleibt Marien nichts anderes übrig, als einem reichen Banquier die Hand, die eben die des Geliebten sehnsüchtig suchte, zu reichen, und so den Vater vor Unehre und Schmach zu retten.

Im zweiten Act ist Marie bereits fünf Jahr verheirathet. Aus dem einfachen Mädchen ist eine, von allen Zeichen des Luxus und des Reichthums umgebene, höchst elegante Frau geworden, die fünf Jahre ihres Lebens dem Gedanken an den Verlornen, Geopferten, geweiht hat, der, die Gründe ihres Opfers nicht kennend, sie anklagt und verdammt. Aber Marie hat ihn vor drei Monaten wiedergesehen; Marie fühlt, daß es nur an einem Wort, an einem Blick hängt, um sie von ihrer Pflicht zu trennen, um sie dem Geliebten ihrer Seele wiederzugeben. Dieses Wort ist sie im Begriff auszusprechen, dieses Wort, das auf einmal den düstern Himmel ihres Innern mit hellen Farben umglühen würde, schwebt auf ihren Lippen . . . da erscheint der Gatte, und dem Fingerzeig Gottes in dieser schweren Minute ihres Daseyns folgend, sagt Marie, daß sie ihn auf einer beschwerlichen Geschäftsreise begleiten wird.

Im dritten Act ist Marie Wittwe. Ihre blühende, funfzehnjährige Tochter steht an ihrer Seite. Marie kündigt ihr an, daß sie sich wieder zu verheirathen gedenkt, daß sie den gewählt hat, dem ihr Herz sechszehn Jahr hindurch unumschränkt gehört hat. Cecilie, die Tochter, kindlich erfreuet durch das Glück der Mutter, spricht dieser von Gefühlen, die sich auch in ihrem Herzen für einen Mann regen, den sie in Abwesenheit der Mutter kennen gelernt hat. Inmitten dieser Eröffnung tritt Der ein, den Mutter und Tochter gleich heiß lieben!! Nach dem ersten heißen Schmerz siegt das Muttergefühl. Marie, die Weib ist, deren Leben nur eine Hingebung, nur ein Schmerz, nur eine Aufopferung ist, Marie kennt nichts Höheres, als das Glück ihres Kindes. — Wenn Mlle. Mars im ersten Act die ganze Unschuld eines aufblühenden Mädchens entwickelt, so wächst sie an Edelmuth und Größe im zweiten und dritten Act, aber im Moment, da sie ihr Kind umarmt, da sie mit der ganzen Weichheit ihres unübertrefflichen Organs sagt: »Nimm es hin, das Glück, das ich geträumt habe,« — in dem Augenblick ist sie hinreißend, einzig. — Wie sehr muß eine Schauspielerinn die zarten Nüancen des Herzens studiert haben, um so zu spielen! Ich kann mich irren, aber es scheint mir unmöglich, die Persönlichkeit von der Rolle zu trennen. Wer

das Große vorzustellen vermag, muß auch fähig seyn, es zu empfinden und auszuführen.

Wie oft habe ich mit dem Herzen geredet, und man hat mir mit dem Verstande geantwortet.

Der letzte Sonnenstrahl, der als Abschiedsgruß durch meine Fensterscheiben bricht, ist wie eine Hoffnung, die scheidet. — Es gab eine Zeit, wo ich weder den Untergang noch Aufgang der Sonne bemerkte, wo der Herbst und das Frühjahr mich unberührt ließen. Damals hatte ich einen Altar in meinem Herzen errichtet, und die lodernde Flamme auf ihm ward von den benebelnden Düften der heiligen Poesie genährt. Damals verschwendete ich an Kraft, Jugend und Berauschtseyn Alles, was Gott in mir an Glücksfähigkeit gelegt hatte. — Jetzt ist der Altar zertrümmert, die Flamme ist erloschen, und nur leichter Rauch bezeichnet die Stelle, worauf einst das Feuer loderte.

Zwar sind fast alle Worte hohl; aber die, welche das Vaterland oder die Freiheit bezeichnen, haben stets Klang. Auch dringen sie in mein Herz, weil ich weiß, daß, wenn der Wille oft wie in Ketten geschlagen ist, es doch Erinnerungen giebt, die den Muth verleihen,

das Feuer vom Himmel zu holen. Das Nicht zu Hülfe eilen ist Feigheit oder Egoismus, denn Alles, was Menschenwohl betrifft, soll heilig seyn. — Wie groß oder klein der Hochmuth ist, ob ich bewundert oder geliebt seyn will, vor Allem soll ich lieben wie Christus geliebt hat, zärtlich an alle Wunden des Herzens denken und Philantrop seyn, um nützlich zu werden. Gesegnet seyen diese Gedanken; sie haben mir den Anker im Schiffbruch zugeworfen! —

Göttliche Musik, du bist Gebet, Glück, Glaube und Rührung zugleich, du dringst in die Seele, du hebst sie auf Erzengelflügel zum Himmel, du belehrst, begeisterst, du offenbarst und breitest magisch deine heiligen Schleier über die verhauchten Thränen, die in dir zu Regenbogenfarben werden. Ach! ich reiße mich nicht ohne Schmerz von dir los, um mit dem positiven Daseyn, mit dem täglichen Bedürfnissen wie mit einem Feinde zu kämpfen. Ich bliebe so gerne bei dir, unter deinem sanften Flügelschlage, und ließe mich von dir über Länder und Meere ins Unendliche forttragen.

Wenn die Menschen, die bösen Menschen, uns das Herz aus der Brust gerissen haben, wenn die Sonne

untergegangen und der Winter des Lebens die Fühlfäden erstarren gemacht hat, so bleibt doch noch der lebendige Kopf voll glühender Gedanken, voll zermalmender Erinnerungen, voll mißtönenden Lärmens. Nehmt mir doch den Kopf, da ihr mir das Herz genommen habt!.

Die Schönheit des italienischen Himmels und die himmlische Ruhe dieser Nächte sind mächtige Heilmittel für eine leidende Seele. Ich setze mich in ein Boot, lasse mich ins Meer rudern und die Wellen treiben mich langsam zurück. Das Meer ist so tiefblau, so spiegelglatt, daß es sich mit dem Horizont verschmilzt und die Sehnsucht in liebliche Schleier hüllt. Die Luft ist rein, und auf eine Weise durchsichtig, daß die Sterne sich in ihr zu Millionen Lichter verklären, und mehr Platz am Himmel als die Luft selbst einnehmen. Ein so bestirntes Firmament bewegt das Herz, bestrickt die Sinne, und hat einem geistreichen Mann sagen lassen, daß man in Neapel lieben oder schlafen müsse. — Ich habe auf den Stufen der villa reale, die bis ins Meer hinuntertaucht, stundenlang gesessen, ohne an etwas anderm als an die Behaglichkeit des lieblichen Orts zu denken. Es war mir dann, als seufzte die Erde leise unter dem sanften Liebesblick des Mondes, als schüttele der Wind die schlafenden Bäume wach, und als seyen die tönen-

den Glocken Neapels die einzigen Stimmen in dieser himmlischen Einsamkeit.

Nein! die Welt soll nicht wissen, wie zahllos die Gedanken sind, die mir das Herz durchziehen; wie diese Gedanken, wie Glühwürmer, sich überall festsetzen; wie diese Stirn, von der Betrachtung und dem Leiden in Falten gelegt, sich nicht mehr stolz zu erheben vermag. — Wozu sollte sie es auch wissen? Oft denke ich, daß Alles ausgelöscht in mir sey, daß ich ermattet von unnützem Streben nichts mehr zu leisten, nicht mehr zu leiden vermöge, aber der geringste Anlaß zeigt mir, daß ich noch im Besitz meiner vollen Kraft bin. Doch wie sehr ist der reine Lebensquell in mir durch Gestein aller Art getrübt; wie viel dunkler Sand hat sich mit den Goldkörnern gemischt, die sonst den Grund des Quells ausmachten, in dem sich der Himmel spiegelte, und der meine Seele tränkte! — Aber dennoch wäscht sein klares Wasser noch die brennenden Wunden der Vorübergehenden, dennoch umspiegelt er mit Wonne die Füße der Wanderer, die ermüdet an seinem Ufer ruhen. — Und dieses Gute, das ich thue, es ist Gewohnheit, es ist angeborenes Bedürfniß, es ist die Pflanze, die man ausrotten will, und deren Saamenkorn, vom Winde getrieben, überall Boden findet, es ist der unvertilgbare Glaube an Gott.

Wir haben gestern einem glänzenden Balle am Hofe beigewohnt, wo ich dem König und der Königinn vorgestellt worden bin, und heute schreibe ich Dir, um Dir nicht allein davon, sondern auch von dem Vesuv zu erzählen, den wir vor wenig Tagen erstiegen. Die Reise nach diesem Feuerberge ist für mich eine der interessantesten Erinnerungen. Im Geiste bin ich noch von der glühenden Lava und dem dumpfen Schwefelgeruch des Kraters umflossen! Ich sehe die untergehende Sonne, wie sie gleich einer feurigen Kugel hinter den Gebirgen der Insel Ischia in das Meer sank; ich fühle das Erhobenseyn über alles Irdische, das dieser großen Naturscene folgte!

Wir waren gegen zwölf Uhr Mittags von Neapel ausgefahren, und hatten unterwegs das reizende Portici und das Theater von Herculanum besehen. Portici wird von dem Könige von Neapel während einiger Sommermonate bewohnt, und liegt dicht am Fuße des Vesuv. Der Blick von der Terrasse hinab auf Neapel ist sehr schön. — Das Theater von Herculanum wird mit Fackeln besucht. Es ist fast eben so groß als das von St. Carlo, aber von der Lava so wenig befreit, daß man durchaus keinen klaren Begriff von seiner Form sich machen kann.

Wir bestiegen den Vesuv, anfangs beim schönsten

Wetter, auf Eseln, die uns im raschen Trabe aufwärts trugen, später zu Fuß, und zuletzt im Tragsessel. Der Fuß des Berges ist mit Weinbergen umgeben; die Menschenhand hat sich schmeichelnd an das grausige Ungethüm gewagt, sie hat es mit Kränzen und hängenden Gewinden geschmückt. Weiter hinauf aber wird es öder und öder, die Rebe verschwindet, der Oelbaum, in der Wurzel verdorrt, strecket seine kahle Zweige gen Himmel; die schwarze Lava breitet sich wie ein ungeheures Sargtuch meilenweit aus.

So kamen wir, schon beengt durch den Anblick, bei dem Eremiten an, der gastfreundlich seine Wohnung dem müden Wanderer öffnet, und auch uns mit Wein und Käse bewirthete. Dann ging es wiederum bergan; unsere Füße versanken in der dunklen Asche, Tod und Vernichtung umgab uns; es war, als wenn der Geist der Finsterniß hier sein Spiel getrieben und, hohnlachend über das Elend der Menschen, Leben und Freude verscheucht habe! Ich wurde abwechselnd von zwölf Menschen auf einem Sessel, der auf ihren Schultern ruhte, getragen; sie schrien, ächzten und schrien wieder . . . mir brach fast das Herz über ihre Anstrengung, da rief der rüstige Führer: Coraggio! macaroni, molti macaroni! — Wie ein Feldgeschrei wirkte das magisch auf die Aechzenden; sie arbeiteten stärker, da hatten wir

endlich die Höhe erreicht, und ich stand — stand neben dem dampfenden Krater, hörte das Kochen in der Tiefe, sah den Qualm, wie er gleich bläulichen Schlangen sich in die reinere Luft wand, und fühlte den Boden unter meinen Füßen brennen, indeß neben mir die glühende Lava in Feuerströmen in das Thal langsam hinabfloß und das Meer im Wiederschein wie mit Blut färbte. Aus dem Krater selbst erhoben sich Wolken von Rauch, durchzuckt von glühenden Streifen, von hüpfenden Schwefelflammen, die mir wie verdammte Seelen vorkamen.

Es herrschte eine Todtenstille; wie Gespenster in Staubhüllen irrten einzelne bleiche Menschen auf dem Berge herum; von fernher rauschte die Stimme des Meers, ewig bestimmt, auf diesen verödeten Strand sich in Klagen zu brechen. Eben war die Sonne untergegangen, friedlich glänzte seitwärts der helle Mond! Hier Graus und Entsetzen, nnd dort oben hoch über uns Trost und Erhebung, frommer Glaube und die Gewißheit, daß mich selbst hier nicht der Tod ohne höheren Willen erreichen könne. — Lange stand ich auf dem Vesuv, sah auf die Oede neben und unter mir und auf das tiefblaue Meer mit seinen kräuselnden Wellen. Dann ging's in raschen Sprüngen hinunter ins Thal, denn anders als springend kommt man den Vesuv, der

tiefen Asche wegen, nicht hinunter. Coraggio, Signora, Signorina! molti macaroni! schrien hinter und vor mir die lustigen Führer; — selbst ein altes bettelndes Mütterchen neben mir lief rascher, da es den magischen Ruf macaroni hörte. So kamen wir spät nach Neapel, entzückt über das Gesehene, aber noch mehr dankbar als entzückt.

Guten Morgen! Da bin ich wieder, zwar etwas hager und mager, aber sonst wie Du mich kennst: Unkraut vergeht nicht. — Die erste Frage, die ich meinem Arzt nach ausgebliebenem Fieber machte, war die: ob ich schreiben dürfe; die zweite, da ich die Erlaubniß dazu erhielt, wann ich ausgehen könne. Du siehst also, daß immer noch ein Stück Unersättlichkeit in mir vorhanden ist. — Meine irdische Natur ist etwas mitgenommen, meine himmlische (jeder Mensch hat eine solche, also auch ich) hat Gottlob nichts mehr mit dem Fieber und seinem Gefolge, den unreifen Gedanken, zu thun. Sie ist gesammelt, ruhig und klar, und nur das drückt mich etwas, daß ich mich noch nicht beschäftigen kann, doch habe ich indeß Tag für Tag noch einmal das vorige Jahr verlebt; ich habe tausend Erinnerungen wach gerufen und das Heil gefühlt, das aus so einer Freund-

schaft, wie die unsere ist, erwächst. Aber das sage ich Dir besser mündlich, und sage Dir mehr als dies; ich sage Dir, daß ich mich auf das Wiedersehen wie die Kinder auf den Weihnachtsbaum freuen, und bitte Dich, stecke mit mir recht viele Lichter daran.

Wie sehr verstehe ich jene Augenblicke der Entmuthigung, wo wir das lange Leben vor uns erschreckt betrachtend, uns selbst betrachten — und unsere Nichtigkeit fühlen. — Wie eine Erscheinung aus dem alten Testament trifft uns in solchen Momenten die Stimme eines Freundes, richtet unsere zur Erde geworfene Seele wieder auf, zeigt uns, daß wenn Resignation unser Loos ist, wir in dieser Resignation den Weg hinanfinden; daß Glück allerdings von der göttlichen Liebe überall auf unsern Weg gestreuet ist, daß es aber etwas Höheres als Glück in der menschlichen Brust giebt, etwas das uns Flügel leiht, und einen über das Leben gerichteten Blick. — Jeder genüge dem Kreise, in dem ihn das Schicksal stellte; er frage sich frühzeitig, was er zu leisten vermag. Was er unternimmt, vollführe er ganz. — Mir schwebte es immer als das Ideal weiblicher Bestimmung vor, Mutter zu seyn, glückliche, das heißt gute, Menschen zu bilden. In der mütterlichen

Sorge lag für mich die Sorge um eigene Vervollkommnung; ich fühlte: — nicht durch Wort, sondern durch Beispiel, muß gelehrt werden. Als diese Bestimmung mir ward, als die Zukunft sich vor mir ausbreitete, als ich mit dem Kinde auf dem Arm umherging, wie glücklich, wie überschwenglich glücklich war ich da! Es war ein kurzer Traum! — Das muß erst besiegt, überwunden, das muß erst, — halte das Wort nicht für Frevel — das muß erst dem Schicksal vergeben werden.

Die lauen Lüfte, die draußen wehen, die Zweige, die geheimnißvoll rauschen, die Wolken, die nach Norden ziehen, Alles das ruft immer lauter die Sehnsucht wach. Es ist etwas Entsetzliches um das Heimweh! — Ich wollte es bezwingen, heiter den Reiz der Gegenwart genießen, mich freuen an dem Anblick einer üppig prangenden Natur; — es geht nicht! — Ich kann nicht glücklich seyn ohne Dich, ohne Dein Auge das Schöne nicht schauen, ohne Dein Wort nicht lauschen auf die Stimme der Natur. Laß mich nur trauern; wo der Schmerz weilt, ist gewiß die Liebe.

Der Frühling ist nun da! was doch der mit seinen schwellenden Knospen, seinen kleinen Sängern, seinen duftenden Blüthen und heiterm Himmel Alles wach ruft! — Ich sehe den Wolken nach, blicke auf die Blumen, die so heiter und so lebensfroh das Köpfchen aus der warmen Erde hervorstrecken, nnd denke, wie glücklich sind sie! Dann falte ich die Hände, sage so etwas, was einer Bitte gleicht, und warte doch so gern, so still und sanft auf eine Zukunft, die mir das Verlorne schöner wiederbringen, die mir die Hoffnungen zu Blumenkronen öffnen wird. —

Die süße Gewohnheit des Daseyns, in Anderen mein Glück wurzeln zu lassen, von Anderen mein Glück zu erwarten, lebt allerdings immer, wie ein verzogenes Kind neben mir, aber Vernunft und Erfahrung lehren mich, zu mir selbst zurückzukehren. Daß ich es kann, weiß ich; — ob ich es will? — Der schärfste Verstand beugt sich am Ende vor den Bizarrerien des Herzens. — Du siehst, daß auch ich spinnen kann, nicht wie die, die unter Deiner Leitung sich Freude und Hoffnung aus einem Faden drehen; aber doch spinnen, daß die tausend Fäden, die vom Herzen zum Kopfe, und vom Kopfe zum Herzen laufen, oft wie ein Knäuel mich umgeben,

so daß ich denke, es schnürt mir die Seele zusammen, oder auch, ich könne daran hinauf zum Himmel fliegen.

Man muß nie vielen Werth auf einzelne geschriebene Worte legen, denn über Jeden gebietet die Macht der Stunden. Der Totaleindruck des ganzen Menschen, das Zeugniß der Seele müssen das Urtheil bestimmen.

Das Leben rauscht schnell vorüber; nur zuweilen stört eine bittere Erfahrung; sie wird überwunden; die Wunde vernarbt. Ein Tag treibt den andern. Der Mensch muß seine zwei Welten trennen. Erde und Himmel berühren sich nicht, nur das Kind glaubt am Horizont eine Verschmelzung zu sehen. Das Schönste liegt im unschuldigen Hoffen. — Die sinnlichen Regungen durchwühlen die Grundfesten der Natur. In der eigenen Brust müssen die zehn Gebote aufgeschlagen liegen. Jeder hüte sich, im Nebel zu wandeln, wenn er nicht von früh auf die Pfade kennt. Unverstand giebt Unglück, Mißverstand Böses. Das Leben ist ein Phönix, aber auch ein Chamäleon. Das Höchste wird gegeben und genommen, und nur die heilige Erinnerung bleibt, wie eine ewige Verheißung, in der Seele.

Wir wollen nicht allzusehr über die Sonderbarkeit unseres Freundes klagen. Hat er mehr Verstand als Herz, so ist ja das nicht seine, aber des lieben Gottes Schuld; handelt er aus Ueberzeugung, so ist es unsere Pflicht, diese zu ehren, wenn sie uns auch noch so tief verwundet! Ist es Rechthaberei, nun so wollen und müssen wir ihm dadurch unsere Anhänglichkeit zeigen, daß wir seine Schwächen ertragen. — Viele Jahre unseres Lebens sind im Kampf zwischen dem Gefühl der Unterdrückung dessen, was unsere Natur forderte, und dem der Unterwerfung hingegangen. Oft haben wir geglaubt, ein solcher Kampf würde endlich Gleichgültigkeit oder doch wenigstens Lauheit zur Folge haben; immer aber drängte sich der Quell der innigsten Neigung durch alle Dornen und Felsstücke, die der riesenhafte Freund uns auf den Weg warf: so glaube ich, daß diese Neigung, tief eingewurzelt in unserm Leben, Bestimmung ist. Wir stemmen uns nicht mehr dagegen, wir ertragen ihre unausweichbaren Folgen, wie das dunkle Fatum, gegen das wir Sterbliche nichts vermögen.

Unter Menschen in der Welt fühlt man am lebendigsten, wie herzenseinsam es ist.

Abends.

Ich komme von Sorrent und Castelamare heim. So viel es die müden Augen erlauben, will ich erzählen. Wir hatten uns gestern beim wärmsten Sonnenschein aufs Meer und nach Castelamare und von da nach Sorrent in der Hoffnung gewagt, hinüber nach Capri schiffen zu können, allein der Wind ist uns ungünstig geworden. Dennoch bereuen wir keineswegs diese kleine Seereise, welche uns die Küste in ihrer ganzen Pracht, in der Fülle ihres Pflanzen- und Felsreichthums gezeigt hat. Die Lage von Castelamare ist sehr schön; einige hundert Häuser an dem belaubten Berge machen den Ort aus, der den Neapolitanern zum Landaufenthalt dient. Eine wunderliche Stille herrschte in dem Orte. Bunte Blumen schlangen sich um die blühenden Hecken und bildeten zuweilen über die Fußsteige Dächer. — Der Mensch hat an ihnen nichts gekünstelt; er empfängt das aus den Händen dieser verschwenderischen Natur, was sie bei uns sich nur mühsam abzwingen läßt. Der ewige Frühling mit seinen berauschenden Düften hat sich über grüne Wiesenteppiche ausgebreitet. Ueber mir war der schönste Himmel; ich weiß nicht, wie es kam, daß ich, statt mich den bezaubernden Eindrücken der Gegenwart hinzugeben, auf einmal an den kahlen Norden, an

seine dürren Bäume und an seine Eiszapfen dachte. Sind denn die Erinnerungen schöner, als der Genuß des Augenblicks? Könnte ich sie in mir tilgen? — Und warum will ich dieses nicht? — Die Fahrt nach Sorrent ist entzückend. Es war dämmerig geworden, als wir Castelamare verließen; wir schifften unter den Felsen hinweg und sahen den Vesuv immer feuriger auflodern. Näher an uns glänzten die Lichter der verschiedenen Ortschaften am Ufer, die überall hoch auf den Felsen gebaut sind, ganz nahe umleuchtete uns das Meer mit Funken, die ich mit den Händen und unsere Schiffer mit den Rudern aus dem Wasser zogen. Endlich lag Sorrent himmelhoch vor uns. Umtobt von der Brandung stiegen wir ans Ufer, den Berg hinauf, und erreichten endlich, nach einstündigem Marsch, das Wirthshaus. — Heute, um sechs Uhr Morgens, haben wir auf dem Balcon im Freien gefrühstückt. Wir hatten den Vesuv vor uns und hörten den Gesang der erwachenden Vögel. Golden umleuchtete die Sonne die olivenbepflanzten Berge und Felsen. Dann sind wir längst dem Meere, aber hoch auf den Bergen, nach Castelamare durch Orangengärten, die sich meilenweit hinziehen, zurückgeritten. Ist das Traum oder Wirklichkeit? Die Mandelbäume sind in Blüthe, Riesenaloes stehen neben duftenden

Levkojen, zu der aquamarinartigen Farbe des Meers begreift man so ganz Goethe's Gedicht:

Das Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll . . .

O, wer Italien nicht gesehen hat, der hat keine Natur und keinen Gott gesehen.

Opfer bringen, aus tausend Wunden bluten, mag Leben seyn; — Unthätigkeit tödtet; sich unnütz fühlen, seine Kraft verlieren sehen, nichts bekämpfen, nichts erringen können, das ist Schmach.

Ich habe Dir neulich von der Malibran gesprochen. Ich habe sie vorgestern in Romeo gesehen. Es ist unmöglich, nicht von ihr hingerissen zu werden. Ich habe mit ihr an Juliettens Sarg heiße Thränen geweint, wenn aber dann Romeo Gift genommen, wenn Juliette ersteht und er, schon umnebelt von Todesgrauen, sie vor sich sieht, wenn er sie ergreift, trägt, an sich drückt, wahnsinnig vor Liebe und Schmerz: dann weint man nicht mehr, dann bebt, zittert, stirbt man mit Romeo, man fliegt zu ihm, man vergißt die Welt, man fühlt nur eins, man hat ein Herz, das weiß, was Liebe ist und Tod. —

Es ist etwas Großes um die Stunden, wo die Würfel

des Lebens geworfen werden sollen. Die Furcht liegt näher als die Kühnheit. Bei der Heldenthat ist es ein kurzer Augenblick, aber bei den Entscheidungen für Pflicht und Recht, ist es die unbekannte Zukunft, die den bangen Hintergrund ausmacht.

Wenn das Leben auch keine ungestörte Freude zuläßt, wenn die Trennung dem Wiedersehen und so fort folgt, so bleibt uns doch die Erinnerung an das Genossene. Sie führt uns die Vergangenheit vor Augen, wenn die Gegenwart uns zu drücken scheint, sie tröstet uns mit der freundlichen Hoffnung auf Zukünftiges. Der ist nicht zu beklagen, der das Glück kennen lernte, wenn er es auch verlor; dem ist ein Quell der Freude geöffnet, der gewußt hat, was Freude war. Freude selbst in der Erinnerung ist schön; erst beweinen wir den Verlust, erst glauben wir, daß wir untröstlich sind, dann aber kommt eine Zeit, wo wir dankbar zurückblicken, wo es uns wehmüthig umweht, wo wir erkennen, daß Besitz auch dann noch Besitz ist, wenn er versunken.

Glücklich, wer Einem Wesen seine ganze Liebe giebt, in diesem Einen nie getäuscht wird, durchs ganze Leben in diesem Einen Alles findet, dem Einen

Alles, ewig giebt. Einem Alles: — der Gedanke ist so nah und einfach; wahrscheinlich wohnt er im Herzen. Die Treue ist kein errungenes Gefühl, keine Pflicht, sie liegt in der Natur der Liebe.

Meine Wünsche sind nur die Morgenröthe des Tages; sie müssen diesem weichen. Das ernste Treiben der letzten Jahre hat, wie ein Cherub, die Bewohner meines Paradieses gescheucht.

Da das Schicksal rücksichtslos an uns vorüberzieht, da sich die Grabeshügel häufen, wir mögen flehen oder gleichgültig seyn, so ist es Sünde und Thorheit, in sein gefundenes oder errungenes Paradies Trauerflöre hängen zu wollen. Wer sich hat, der halte sich fest; wer ein theures Glück gewonnen, der bewahre es. Treibt der Mensch ein loses verbrecherisches Spiel mit seinen Heiligthümern, warum dies dem Zufall verargen? Ehe der Mensch den Himmel anklagt, frage er bei sich selbst an. Wir versündigen uns oft schwer, weil es bequem ist, die eigene Schuld zur fremden umzuwandeln.

Welch fürchterlich schönes Stück ist dieser Clavigo. Es ist ein Gemählde bürgerlicher Tugend und bürger-

lichen Unglücks, tiefer erregend als manche Predigt, eine ernste Lehre für alle die, welche glauben, das Wort sei Zufälligkeiten unterworfen. Nein, das Wort ist heilig, und wer sein gegebenes Wort nicht für das Höchste hält, der hat keine Tugend und keine Ehre.

Ueber die vielen Sachen vergißt der Mensch oft die Hauptsache.

Ich habe in dieser Zeit Barnave gelesen, in dem die schöne Marie Antoinette eine große Rolle spielt. Das Buch hat mich, trotz der Fülle von Geist und der originellen Ideen, nicht angesprochen, eben weil es überfüllt ist. Das Maaß ist bei allen Dingen gut, und wenn sich Gedanken und Ausdrücke in dem kleinen Raume eines Buchs gar zu sehr drängen, so schwindelt einem der Kopf, was mir wirklich bei Barnave geschehen ist.

Die échelle des femmes möchte ich weder gelesen, noch geschrieben haben. Es ist ein recht erbärmliches Buch; kein Gold, nur Schlacken, eine wahre Nachlese auf abgeärndtetem Felde, keine Aehren, nur Stroh.

Also — ich bin am Hofe gewesen. Die junge Königin ist sehr hübsch; aber blaß wie der Tod. Der

König ist ohne allen Anstand. Die Neapolitanerinnen küßten ihm die Hand. Eben so erschienen auch seine sieben- und vierjährigen Brüder, mit mächtigen Sternen auf der Brust. Auch sie reichten gar artig die Händchen zum Kusse den Damen hin. Ich, als Fremde, hatte nur meine Verbeugung zu machen und auf einige Gemeinplätze zu antworten, dann aber die königlichen Gemächer und die glänzende Gesellschaft zu bewundern.

Natürlich haben wir die berühmten Katakomben von Neapel in Augenschein genommen. Es sind große Höhlen, die in den Felsen hinein, meilenweit unter Neapel fortführen, und, wie man sagt, den ersten Christen als Zufluchtsort dienten. Hier wird noch der kleine Altar gezeigt, an dem der heilige Januarius das Wort des Herrn las. Weiterhin sind die Schädel von Tausenden hier Beigesetzten ohne Ordnung aufeinander gehäuft. Angenehmer als dieses sprachen mich in der Kapelle des heiligen Severus drei Statuen an, von denen zwei verschleiert das Vollendetste liefern, was je die Bildhauerkunst geschaffen hat. Sie stellen die Bescheidenheit und das Laster vor, die dritte ist ein im Todtentuch ruhender Christus. Unter dem Schleier der Bescheidenheit, den man wegnehmen

zu können glaubt, lächelt ein liebliches Antlitz hervor. Das Laster ist in einem Netze von dicken Stricken gefangen; aber dieser Christus . . . Es ist unmöglich, dieses Todtentuch nicht für wirklich, nicht für durchsichtig zu halten.

Der Corso im Toledo hat seinen Anfang genommen. Am vergangenen Sonntag erschien der König maskirt; neben und um ihn hatten sich zahllose Equipagen versammelt. Man bombardirte von den Altänen mit Blumen und Bonbons; man bewarf sich mit kleinen Mehlkugeln und schrie und jubelte durcheinander.

Geschieht es nicht, daß man ein Kreuz über sich selbst macht, die vergangene Glückseligkeit ein Traum wird, und die stockenden Pulse des wunden Herzens allein nur sagen, daß hier eine reiche Quelle der Freude versiegt ist! Man erwartet dann kein Glück mehr, aber man nimmt dankbar jedes Interesse, das sich darbietet, weil es die Bürde des Lebens leichter macht, und weil Gott will, daß wir Genuß am Daseyn haben. Oft versteht man sich selbst nicht, und nimmt das Leben anders, als es genommen werden muß, oft verliert man im Lauschen auf die begeisterten Töne der Phantasie den richtigen Weg, oft reichen die Kräfte

nicht aus, um umzukehren, wenn man den Irrweg erkennt. So lebt man ein halbes, unverstandenes, mit zerstörenden Gedanken durchzucktes Daseyn, und fühlt sich vernichtet, wenn Augenblicke eintreten, wo man ängstlich fragt, was Recht, was Unrecht ist.

Welch ein Raum ist zu durchwandern von den Wünschen des Herzens bis zu dem Asyl, wo durch Muth und Glaube uns Resignation wird. Was liegt für eine Welt dazwischen! Meereswogen, Berge, Ebenen, wilder Sturm, gebrochene Sonnenstrahlen, Herbstesschauer, Frühlingswehen, Horizonte mit kaltem Abendroth vor dunkler Nacht, das einen Augenblick seinen Purpur über den Vordergrund leuchten läßt. Ueber das Alles zieht die unsichtbare Gottheit ihren Friedensbogen, und der reicht von einem Ende zum andern.

Rom.

Daß es Dir wohl geht, beruhigt mich, wenn ich der Meilenzahl gedenke, die uns trennt. Dennoch lastet recht oft die Entfernung auf mir; ich möchte so gern einmal Dich auf eine Stunde besuchen! Wie oft überschleicht mich die Sehnsucht, wie oft denke ich: was machen sie? — Ich sehe Dich am Theetische oder

im Sorgenstuhl; ich sehe ** vor dem Kamin oder mit jugendlicher Lebhaftigkeit die Straße hinankommen. Die Phantasie muß mich für die Wirklichkeit in dieser Hinsicht schadlos halten; in anderer reicht die kühnste Phantasie nicht an Wirklichkeit. — Wie viel habe ich in den Tagen gesehen, die wir wieder in Rom sind, wie viel werde ich noch sehen! — Wir haben die letzten Tage des Carnevals hier verlebt. Das ist keine Lust, das ist ein Wahnsinn der Lust, ein Laufen, ein Schreien, ein Jauchzen, daß man am Ende mit toll wird, weil man um sich nichts als Tollheit erblickt. Denke Dir tausende von Equipagen, voll von Masken oder eleganten Damen. Hier der Kutscher als alte Frau maskirt, dort die Herrschaft als Polischinell. Die ganze Bevölkerung von Rom auf den Beinen, und diese maskirte Bevölkerung im Corso von drei bis sechs Uhr zusammengedrängt. Jeder Einzelne mit Gypsbonbons bewaffnet, jeder bereit, den Andern so weiß als möglich damit zu bewerfen. Endlich auf beiden Seiten der Straße die Balcons voll von Herren und Damen, die die Vorübergehenden in scherzender Wuth mit den Dragée's verfolgen, so daß förmliche Schlachten geliefert werden, in welchen die Gyps- und Mehl-Confetti denn doch auch mit wirklichen Bonbons und Blumen untermischt sind.

Man macht sich keinen Begriff von der Lust der Römer. Ich habe ernsthafte, alte Leute, Große des Staats, ja sogar Schwarzröcke gesehen, die wie unsinnig mit ihren confetti durch die Straßen liefen. Ich bin von der allgemeinen Wuth angesteckt worden und habe auch geworfen, geschrien und gejubelt. Geringe und Vornehme sind hier gleich, der Schuster läuft mit dem Edelmann um die Wette: der Carneval hat alle Grenzen niedergetreten, die Freude findet überall die Thore geöffnet.

Das Pferderennen, das jedesmal den Carneval beschließt, scheint ein Ueberbleibsel uralter barbarischer Belustigung, denn man läßt die Pferde allein ohne Reiter durch den Corso in wüthender Eile fliegen, und macht sie durch flatternde Bänder, durch Rauschgold und angezündeten Schwamm, durch Schreien und Kanonendonner wie rasend. Der Carneval wird mit den Moccoletti (kleinen Wachskerzen) beschlossen. Die Masken laufen zu Fuß und zu Wagen mit diesen auf der Straße herum, bemüht, sie sich gegenseitig auszublasen und wieder anzuzünden. Abends macht dieses neckende Spiel den Eindruck von tausend kleinen Irrlichtern, von Tausenden fliegender Johanniswürmchen, so die Nacht zum Tage machen, die in der Luft selt-

sam und magisch einherschwärmen, verlöschen und wieder aufleben.

Gestern haben wir in der Sixtinischen Kapelle der Ceremonie des Aschermittwochs beigewohnt. Ich habe sicher für Alles, was Religion und religiöse Form ist, Ehrfurcht, ja Andacht. Mir wird man nicht vorwerfen, daß ich nicht zu schätzen wisse, was Symbol des Höchsten ist; wo aber die Form den Geist ausgehaucht hat, wo nichts da ist, als Prunksucht, wo Gott über die Menschen vergessen wird, da macht die Ermüdung dem religiösen Gefühl Platz, da drängt sich Lächeln auf, wo Anbetung seyn sollte. — Der Papst sitzt in der Sixtinischen Kapelle auf seinem violetten Thron, er ist von den Cardinälen umgeben, die vor ihm die Kirche betreten, ihre Begleiter (Caudatarii) tragen ihnen die Schleppe nach, sie breiten sie auseinander, sie legen sie zusammen. Während der Ceremonie, wo der Papst mit einer kleinen Zange aus einem Aschenkruge, das Kreuz mit Asche auf die Stirne macht, um anzuzeigen, daß wir Asche sind und Asche werden, wird nicht gesungen, wohl aber geschrien; die Cardinäle küssen dem heiligen Vater die Hand, andere Leute, die nicht so vornehm als die Cardinäle sind, küssen ihm das Knie oder gar den Pantoffel. Mehrmals geht der Papst von seinem Thron hinab zum Altar

hin. Dann sind zwei Cardinäle bei der Hand, die ihm die Gewänder ordnen, die ihm knieen helfen, ihn wieder aufrichten und zu seinem Sitz zurückführen. Sie grüßen sich dabei rechts und links und werden eingeräuchert, wie sie eingeascht worden sind. Dabei gehen die Fremden in der Capelle herum, als wären sie in in einem Salon *); es wird gesprochen, gelacht, gegähnt, es ist von keinem Gebet und keiner Andacht die Rede. Und das heißt Gott anbeten? — Das soll Liebe zum Höchsten wecken? — Hier soll das verwundete Herz Trost für irdisches Leiden im göttlichen Erbarmen finden! — Ach, traure über Menschen, die so wenig Gott und sich ehren, traure über eine Kirche, die so den Geist in der Form tödtet! —

Statt der Ceremonie des Aschermittwochs beizuwohnen, eile mit mir in die St. Peterskirche, wenn Niemand darin ist. — Da laß uns beten, da wirf Dich mit mir in den Staub, da fühle die himmlischen Versprechungen in der unbekannten, nie gefühlten Seeligkeit, die Deine Seele umfließen wird. Ein unerschütterliches Vertrauen, eine auf Gott allein gegrün-

*) Wahrscheinlich war Theresie, als Dame, nur in der Vorhalle der Kapelle; denn d. H. gesteht, daß er dergleichen in der Kapelle selbst nicht erblickt hat, in welcher kein Zuschauer den Platz verlassen darf. D. H.

dete Ruhe wird über Dich, wie über mich kommen: wir werden erfahren, daß der Fuß des Richters uns nicht zermalmt, daß er, der Schöpfer und Vater aller Dinge, nur die zernichtet, die sein Wort gemißbraucht und seine Macht verkannt haben. Ja Diejenigen, welche vor ihm nicht auf irdischem Wege gezittert, die das Allerheiligste des Gewissens im Beichtstuhl mit Füßen traten, die der moralischen Freiheit Ketten schmiedeten, die die Dämmrung genährt, den Tag in Schatten hüllten, diese werden im Schrecken vor seiner Stimme erstarren. Ihr schwarzen und violetten Priester, ihr Cardinäle in goldnen Wägen, wie habt ihr den Muth: Strenge, Armuth und Demuth zu predigen, die unser göttlicher Erlöser zur Grundlage seiner Lehre nahm? — Wie ward mir doch so eng unter Euch, wie wird mir so wohl in der heiligen Einsamkeit dieser Riesenkirche, die ihr verlassen habt, wie ergriffen fühle ich mich in Ehrfurcht nnd süßer Trauer! — Diese hohen Säulen, so die große Kuppel tragen, dulden das Gebet der Christen, gleichviel, welchen Namen sie führen, diese Marmorsteine, auf denen sich keine lutherischen Knie beugen, sind von glühenden Thränen erwärmt, sie haben ernste Stimmen, das Murren jener Tausende gehört, die hier ihre Seele im Todeskampf tausendmal zu Grabe getragen haben;

— sie erzählen von den kühnen Erbauern dieser großen Kirche, die in der verborgensten Falte ihrer Seele den Schatz jener einfachen Form fanden, die rein wie das griechische Alterthum, wahr wie die Weltgeschichte, die Wahrheit bezeugt, daß die Einfachheit das Gewand des Genie's ist. — Ach! in diesem Tempel wohnt das Himmelreich: wohin sich auch die Seele auf Flügeln der Andacht schwingt, wo sie von Unendlichkeit zur Unendlichkeit fliegt, wo der Donner rollt, wo der Sturm geboren wird, wo die Sonne alle Thautropfen einsaugt, wo das wunde Herz heilt, wo die gedrückte Brust sich dehnt, und wo der Gedanke in himmlischen Frieden versinkt! —

Seltsamer Contrast! indeß das römische Volk in den Tagen des Carnevals sich der ganzen Lust seiner ausgelassenen Freude hingiebt, erleuchten die Jesuiten ihre Kirchen und beten vom Morgen bis zum Abend, daß Gott denen vergeben möge, die sich so harmlos freuen. — Sie thun das, und doch ist es der Papst, ihr Oberhaupt, der diesem Volke die Carnevalsfreuden erlaubt.

Wir haben nicht ohne große Mühe auf der piazza d'Espagna ein Privat-Quartier gefunden, und wollen nun unsere Wanderungen in und durch Rom beginnen.

Wer ist nicht einmal jung gewesen und hat geschwärmt, wer hat nicht geschwärmt und gefehlt? — Wenn wir den Glauben haben, daß Gott unsere Schicksale lenkt, so müssen wir hoffen, daß auch unsere Irrthümer zu größerer Wahrheit führen, und endlich zu dem Zwecke, den Gott, von uns erkannt oder unerkannt, damit verbindet. Glauben wir dieses aber auch nicht, leiten wir unsere irdischen Verhältnisse von unserm eignen Willen, oder von der Strömung des Zufalls ab, so erkennen wir doch endlich erstaunt, daß unsere bittersten Erfahrungen oft diejenigen sind, die uns der Entwickelung näher führen. Immer also leitet uns das Schicksal auf das zurück, was im Grunde unserer Herzen wohnt, auf den Glauben an eine über uns waltende Macht, auf eine liebevolle Fürsorge und den Zweck derselben: Veredlung der Menschheit. Hat die Jugend auch unbändige Wünsche, strömt sie in einem Athemzug ihr unendliches Leben hin, wirft sie sich den Extremen, der Thorheit und den Irrthümern in die Arme, später erkennt sie gewiß auch in diesen ungeregelten Kräften eine Gnade des Himmels. Was ihr geblieben, welche die Stärke sey, die sie beseele, wohin auch der Enthusiasmus führe, sie sammelt Alles sorgfältig auf einem Punkte, der den Geist fesseln, ihn üben und ihn ausbilden kann. Auf diesen Punkt richte

die Seele ihr Augenmerk, für diesen Punkt glühe, hoffe und lebe sie, er sey groß oder klein, er fasse ein Kaiserreich oder ein Reich in sich, das von einer Hand bedeckt seyn kann. Ist dieser Punkt der innersten Natur, den Wünschen und Neigungen des Herzens angemessen, so preise ich Jeden glücklich, der einen solchen gefunden. Bemerkt oder unbemerkt, er wird einst Zeugniß ablegen von dem, was in uns gewesen, für was wir gelebt, gelitten und für was wir gestorben sind.

Ich will keinen Richter, keinen Bewunderer, keinen Tadler, ich will ein Herz, das mich anhöre in dem Augenblicke des Schmerzes, das wie ein Priester mich erhebe, das wie ein Freund mich tröste, das mir den Weg des Rechtes zeige, ohne die drohende, fürchterliche Stimme der tödtenden Verdammniß zu erheben. Wenn meine Wünsche mich überschwemmen, dann sey Du die Stütze, die mich hält, dann rufe Dir die eigene Jugend zurück, dann denke an die Wellen, die an die Seele anstürmen, ehe der Kampf beginnt, an die Ermüdung, die ihm folgt, wenn nichts gewonnen ist, als die harte Lehre, daß gewisse Dinge nicht errungen, daß sie erwartet werden müssen.

Wie viel Elend verbirgt doch die geheime Falte des Frauenherzens? — Ist das nicht eine Geschichte,

die zu erzählen unmöglich ist? — Immer zurückgedrängt, immer in tausend Schleier gehüllt, immer verletzt und immer vergebend. Es ist schauerlich, allein zu seyn mit den vielen Gedanken. Sie wachsen und wachsen wie Riesen, sie reißen mich um, sie pressen mir das Gehirn zusammen! —

Die Geschichte ist das Buch, worin Nationen und Könige die Gegenwart und die Zukunft studiren sollten. Unsere Erfahrung ist, was die Begebenheiten des Lebens anbetrifft, unser Geschichtsbuch, und ich darf sagen, daß das meine nicht ohne Werth ist.

Wie oft geschieht es, daß man aus Ostentation denen Alles verschwendet, die Alles besitzen, und daß man die vergißt, die Alles entbehren.

Es ist vielleicht möglich, den Haß zu bezwingen, ihn zu verstecken, ihn in die innerste Seelenfalte zu bannen, aber die Verachtung bricht wider Willen überall durch.

Die porta del popolo und piazza del popolo ist mit dem wunderschönen Obelisk geziert, den der Sohn des Sesostris errichten ließ. — Die piazza Colonna schmückt eine hohe Säule, die der römische Senat dem Marcus Aurelius weihte. Der Tempel des An-

toninus Pius enthält die Douane. Ich werfe durcheinander, was ich sah, es ist mir unmöglich, Alles gehörig zu ordnen.

Eine schönere Statue als die der heiligen Theresia von Bernini, in einer der römischen Kirchen, giebt es nicht. Die Heilige ist liegend dargestellt, oder vielmehr in ihrer gewaltigen Extase, in der heißen Liebe zu Gott schmachtet dieser wollüstige Körper, an dem die Hände und die Füße schlaff hinabhängen.

Unter den Gemählde-Sammlungen, die wir bis jetzt sahen, nenne ich Dir die des Palastes Sciarra, in der ich »die Spieler« von Michel Angelo da Caravaggio, die Bescheidenheit und die Eitelkeit von Leonardo da Vinci und zwei herrliche Magdalenen von Guido Reni bewunderte *).

Im Palaste Doria sind die schönsten Landschaften von Poussin in Guache, ein sehr schönes Bild von Castiglione, eine türkische Frau zu Pferde vorstellend, ein Sturm von Tempesta, und Cain und Abel von

*) Die Galerie des palazzo Sciarra ist allerdings eine der vorzüglichsten zu Rom. Hier bewundert man die herrliche Copie der Transfiguration Raphaels von Valentin und zwei andere Bilder desselben Meisters: la decollazione di S. Giovanni und Roma trionfante. — Die Architectur des Palastes ist von Flaminio Ponzio. D. H.

Salvator Rosa, so wie eine sanfte Magdalena von Morillo, und die Königinn Johanna von Leonardo da Vinci aufgestellt.

Der Palast Colonna enthält einen Raphael, eine Himmelfahrt von Rubens, Davids Triumph von Guerchino, dessen Schönheit unübertrefflich ist. Im Palaste Colonna geht man aus der zweiten Etage in den schön angelegten Garten, der Ueberreste des Sonnentempels enthält.

Im Pavillon des Palastes Rospiglioni zeigte man uns Guido's Meisterstück in Fresco: Aurora, wie sie vor Apollo's Wagen her Blumen streut. Es ist ein wunderschönes Bild, das den Glanz der Farben, den Werth der Ausführung und der Composition in sich auf wundersame Weise vereinigt.

Lange stand ich auf dem Monte Cavallo vor den zwei Pferden, die an beiden Seiten eines Obelisks aufgestellt sind und die man dem Phidias und dem Praxiteles zuschreibt. Zur Seite der bäumenden Thiere stehen zwei Krieger, die die Pferde nicht halten, nur ansehen *). Sie sind siebzehn Fuß hoch.

---

*) Weil die Bildhauer der Alten nie Zäume, Zugriemen u. s. w. darstellten, eben weil Gegenstände solcher Art nicht in Marmor nachgebildet werden können, und sie verschmähten, Metall an ihren Statuen anzubringen. D. H.

Um zu den Thermen des Diocletian zu gelangen, führt der Weg vor der Fontaine des Moses vorbei, wo zwei Riesenlöwen zu den Füßen der Statue Wasser ausspritzen.

In den erwähnten Thermen bekommt man einen Begriff von der Größe römischer Bauten. Einer der Badesäle, die Pinakothek, ist noch völlig erhalten. Diese ruht auf acht Granitsäulen, die sechszehn Fuß im Umfange und drei und vierzig in der Höhe haben. Jetzt ist auch daraus, wie fast aus allen erhaltenen Alterthümern der Art, eine Kirche gemacht. In den übrigen Theilen der Thermen, die ganz zu Ruinen zertrümmert sind, vermochten sich dreitausend Menschen zugleich zu baden.

Ich war schon oft auf dem Capitolinischen Berge gewesen, nicht aber im Capitol selbst, das sehr verschieden von dem alten, statt Größe und Erhabenheit, nur einen heitern Anblick gewährt. Doch stehen auch hier wieder zwei Statuen, ähnlich denen, die mich so sehr auf dem Monte Cavallo entzückten. Zwischen ihnen, in der Mitte des Platzes, erhebt sich die mächtige Bildsäule des Marcus Aurelius. Man beschuldigte das Roß, seinen schweren Reiter schwer zu tragen, aber je länger man es ansieht, desto mehr beseelt es sich.

In dem Museum des Capitols sind Schätze auf Schätze aufgehäuft; wie Bekannte begegnet man hier der berühmten Statue der Agrippina, die nachlässig zurück auf ihren Stuhl gelehnt ist, einem lieblichen Mädchen, das mit einer Taube spielt, einem sterbenden Fechter, der auf die Erde niedergestürzt, sich emporringen zu wollen scheint, indeß sein Auge bereits von den Schleiern des Todes umdüstert ist, und endlich der berühmten Venus des Capitols, die aber gar nicht mit der unvergleichlichen der Medici zu vergleichen ist. Arme und Hände sind ohne Ebenmaaß, und nur das um die Hüfte geworfene Tuch ist schön *).

Im Hofe des Capitols liegen zwei Riesenfüße, gegen die jene des Farnesischen Herkules Wickelkindfüße sind. — Ein Löwe wühlt sich wüthend in den Nacken eines Pferdes, das von dem gewaltigen Sprunge auf ihn zu Boden gestürzt ist. Das ist nicht Kraft, das ist die Rache des gereizten Königs der Thiere.

In den Sälen des Ritters Arpin sah ich seine

---

*) Die capitolinische Venus ist nach dem Urtheile aller Kenner eins der herrlichsten Ueberbleibsel des Alterthums, obwohl in ganz anderm Charakter als die Liebesgöttinn der Mediceer. Die ernste junonische Göttinn des Capitols gefiel natürlich der sanften Therese nicht so als die liebliche Mediceerin.

D. H.

schönen Fresco-Gemählde, die Züge aus der römischen Geschichte darstellen. Hier die Wölfinn, die die Brüder Romulus und Remus säugt, dort Romulus, der das Feld bearbeitet, weiterhin der Raub der Sabinerinnen, dann Numa Pompilius, der die Vestalinnen um sich versammelt. Der edle Kampf der Horazier mit den Curiatiern, Mutius Scävola, der seine rechte Hand ins Feuer hält, die Schlacht, die Tarquin aus Roms Mauern bannte; und in der Mitte dieser Säle die berühmte Wölfinn in Bronze, die gemeinhin für die gehalten wird, die zur Zeit der Verschwörung Catilina's vom Blitze getroffen wurde und von der Cicero redet.

Wie gern betrachte ich die edlen Züge des Scipio! — Ueberall, wo die Büste des Herrlichen zu finden ist, stehe ich davor, denke mir den Helden, der mehr als ein Held, groß und erhaben in allen seinen Handlungen war, denke mir seine Thaten und die edle Selbstverleugnung, die er übte, und kann nicht fort von ihm. Seine heilige Asche aber haben sie aufgestört und nach dem Vatican gebracht. Sie haben ihm nicht die Ruhe der Jahrhunderte gegönnt, Augen der Neugierde umgeben den Sarcophag, dem nur die Verehrung nahen sollte.

In den Grabgewölben der Scipione wehen die

Schauer des Todes, es gleitet kühl an den Mauern hin, wie Geisterhauch der Verblichenen. Wer sollte nicht in ihnen »des Traums des Scipio« gedenken, den Fr. Karl von Strombeck ins Deutsche übersetzt hat, in welcher herrlichen Dichtung unter andern Cicero den Afrikaner sagen läßt:

»Das aber, was Ihr Leben nennt, ist Tod. — Da nun dies hier das Leben ist, warum weile ich auf der Erde? Warum eile ich nicht hieher zu Euch zu kommen? — Nicht also ist es, antwortete Jener. Wenn die Gottheit, deren Tempel Alles, was Du hier erblickst, ist, von den Banden des Körpers Dich nicht befreite, so steht Dir hieher der Zugang nicht offen; denn die Menschen sind mit der Verpflichtung geboren, auf jener Kugel zu verharren, die Du in dieses Tempels Mitte erblickst und welche Erde genannt wird. Die Seele empfingen sie aus jenen ewigen Feuern, die ihr Gestirne und Sterne nennet, welche kugelförmig und rund, beseelt durch göttlichen Geist, ihren Kreislauf in bewunderungswürdiger Schnelligkeit vollenden. Darum mußt Du, mein Publius, jeder Fromme muß es, die Seele in des Körpers Fesseln zurückhalten, und nicht darf sie ohne das Geheiß dessen, welcher sie Euch gab, aus dem Leben der Menschen weichen, damit es nicht scheine, als wäret Ihr

den von der Gottheit angewiesenen menschlichen Verpflichtungen entflohen. — Also aber, mein Scipio, übe du (wie hier dein Großvater und wie ich selbst, dein Erzeuger, thaten), Gerechtigkeit und jene Liebe, die schon so edel ist, wenn sie sich auf Verwandte und Freunde bezieht, dann als das Edelste erscheint, wenn ihr Gegenstand das Vaterland ist. Dies ist der Weg zum Himmel und zu der Versammlung derer, die einst lebten, und die jetzt, befreit vom Körper, den Ort, welchen Du schauest, bewohnen.«

Doch nun zurück zum Capitol. Hier befindet sich der liebliche Schäferknabe, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht, nnd in der Gemählde-Galerie sah ich die Kumeische Sybille von Dominichino.

Sehr schön fand ich Canova's Denkmal, das in der Pinakothek, inmitten der Künstler und Dichter aufgestellt ist, die Italien zierten und zieren. Die Künste haben es trauernd umschlungen, sie blicken auf Canova, der himmelan schaut. Hier ist auch Tasso's Büste, an der das Gesicht die Leiden, den tiefnagenden Kummer, den Blitz des zuckenden Wahnsinns zeigt, und dort steht Raphael, mit dem gescheitelten Haar und der sanftlächelnden Miene.

Ich habe das Capitol nicht verlassen, ohne den Tarpejischen Felsen zu ersteigen. Seine Schrecken sind

von grünenden Gemüsegärten bedeckt. Es ist nichts mehr von ihm übrig als die schauererregende Erinnerung. Aber wie schön ist von hier der Blick auf die Campagna romana, auf die im blauen Duft getränkten Apenninen und den rings umher goldig schimmernden Horizont.

Wir haben unsere Wanderungen zu den römischen Alterthümern, mit dem Theater des Marcellus begonnen, das zweite, das in Rom für die öffentlichen Spiele erbaut wurde. Seine Architektur ist so vortrefflich, daß sie noch jetzt als Muster für die neuesten Bauten gebraucht wird.

Der Bogen des Janus Quadrifrons, ist der einzig noch übrig gebliebene von jenen, die in jedem Stadttheil des alten Roms und in jedem Forum, als Schutz gegen die brennende Sonne dem Volke zu Ehren erbaut wurden. Seine aufeinander gehäuften Steinmassen sprechen von dem Genius der Alten, die in das Gewöhnlichste den Zauber der Grazie, wie den Ernst der Erhabenheit zu legen wußten.

Dicht neben diesem Bogen steht ein Triumphbogen aus weißem Marmor, klein zwar, aber schön. Er war dem Kaiser Septimius Severus geweiht*). Ueber

*) Al Velabro. D. H.

der Oeffnung steht Julia und Severus ihr Gatte, daneben Caracalla und Geta. Die Statue des Geta ist verstümmelt, und die dahin gehörende Inschrift ist zerstört.

Nicht weit von diesem Bogen zieht sich die große Cloaca maxima hin, die von Tarquin erbaut wurde und von der alte Schriftsteller erzählen, daß ein aufgehäufter Heuwagen bequem hindurch fahren konnte. — Noch jetzt, obwohl halb versunken, bewundert man die Wölbung, die aus großen Steinblöcken gebaut, ohne Cement, sich durch sich selbst hält.

Getragen von neunzehn Säulen, elegant in seiner lieblichen Rundung, erhebt sich der wohlerhaltene Vestatempel *), und daneben steht ein der Fortuna virilis geweihter, welcher von Servius Tullius erbaut wurde.

Alle diese herrlichen Alterthümer sind zu Kirchen umgestaltet. Man fragt sich erstaunt, warum Heiligenbilder und Kapuziner die weiten Hallen füllen, die die Alten in ihrer schönen Einfachheit Gott anbetend geweiht hatten? **)

*) Leider mit einem unförmlichen modernen Zeltdache. D. H.

**) Die Ursache hiervon liegt wohl ganz in dem Genius des Katholicismus, so wie er sich im Mittelalter gebildet hatte. D. H.

Abends.

Eben lege ich die Memoiren der Mad. de Créquy aus den Händen. Wie seltsam stechen jene Mémoires gegen unsern formlosen Zeitgeist ab! Dieses Formenwesen hat eben so viel Reiz, als der Anblick eines in gothischem Styl geschmückten Zimmers, dessen Bewohner wir uns gravitätisch in ihren mächtigen Reifröcken denken. Eines heitern Lächelns kann man sich nicht erwehren, wenn Mme. de Créquy von ihrer ersten und einzigen Liebe erzählt, deren Aeußerung darin bestand, daß die Liebenden sich ansahen. Endlich wagte der junge Engländer sie zu fragen: »me pardonneriez vous, Mademoiselle, si je vous aimois?« — Worauf sie naiv genug antwortet: »j'en serais charmée!« — Was würden unsere jetzigen jungen Damen von einer solchen Anfrage halten? —

Tausendmal haben mir Deine Briefe das Gefühl gegeben, als müßte ich vor Dir hinknieen und den Saum Deines Kleides küssen. Du bist immer gut, immer lieb gegen mich, ich mag fliegen oder kriechen, melancholisch oder lustig seyn. Andere haben nicht so viel Nachsicht. Ja! ich werde öfters verwundet, ohne daß mein Stolz es zugiebt, daß ich sage wie und wodurch; aber doch so in der tiefsten Seele verwundet, grade da, wo recht eigentlich der Sitz des Herzens ist.

Wie liebe ich Deine Beschreibung des lieblichen Lorbeerhains, in dem Laura besungen wurde, wie theuer sind mir die Stellen, die in diesem Briefe den liebeglühenden Dichter bezeichnen. — Sehr schön sagst Du: »Wir haben an Gefühl verloren, was wir an Verständniß gewonnen haben, wir haben Fortschritte gemacht; die Frucht hat größern Werth als die Blume, aber die Blume ist so schön, und der Frühling hat so großen Zauber!« — Wie preise ich Dich glücklich, daß Du von der Höhe herab das Treiben der Welt mit ansehen kannst, die Leidenschaften der Menschen liebevoll beurtheilst, räthst und hilfst wo Du kannst, aber weder den Schmerz noch die Unruhe theilst, weder das Glück hier oder dort, sondern nur in Dir selbst, in dem reinen Bewußtseyn edler Thaten findest. —

Glücklich die Unabhängigen, denn nur sie kennen den Werth der Wünsche und der Entschließungen. Für die Wimpel der Ideale, für den Kiel des bloßen Verlangens sind die Pflichten Sandbänke.

Es rührt mich zuweilen, wenn ich das emsige Sorgen der Menschen für die Zukunft ansehe. Was wäre denn wirklich geworden, wie wir es grade wünschten

und erwarteten? Alles wird anders kommen, wie wir es glauben, aber heute ist nicht morgen, laßt uns das Heute genießen.

Die Nacht hat sich in graues Dunkel gehüllt, die hohen Cypressenbäume unseres Gartens heben ihre Häupter hinauf zu den in Nebel schwimmenden Sternen. Alles um mich ist Finsterniß und Geheimniß. Vielleicht weilst auch Du, wie ich, am Fenster, athmest laue Düfte ein, und denkst an mich! O, diese Nächte in Italien erregen eine tiefe Traurigkeit. Es ist, als wenn Leben und Freude stille ständen, als wenn die Seele in unendlichen Thränen sich ergießen sollte, als wenn alle schmerzenden Erinnerungen auf einmal erwachten. Weißt Du, wann man am meisten zu beklagen ist? Wann man nicht mehr klagt, und sich in tausend Schleier hüllt, um nicht beklagt zu werden. Es ist eine schreckliche Zeit, wenn die Erfahrung mit Keulenschlägen den frommen Glauben zermalmt, wenn leidenschaftliche Regungen, erschreckt vor dem Gespenst der Vergangenheit, wie Flammen verlöschen, und die Seele in unendlicher Betrübniß aufhört, sich selbst zu vertrauen. Von Furcht berührt fragt sie sich: habe ich mein Leben verfehlt, habe ich die Güter, die mir Gott vertrauete, gewissenhaft verwandt, habe ich die Tage in nutzlosen

Thränen hingebracht? — Und wenn die innere Stimme wie Donner rollt, und wenn die Antwort wie Grabesstimme klingt? — O, das ist nicht tadelnswerth, daß ich vor dir, göttliche Natur, in die Kniee sinke, daß ich vor deinem gestirnten Himmel, vor deinen kristallenen See'n, vor deinen in die Wolken ragenden Felsen in Thränen zerfließe. Die katholische Kirche und der Papst, ihr Oberhaupt, gönnen es mir, daß ich an den römischen Bächen in zurückgezogener Stille wandle, daß ich die blauen Blumen auf den reichen Wiesen oder neben den Ruinen aus der Vorwelt pflücke, daß ich in der Einsamkeit an die Wunde greife, die mir das Leben schlug. Ich bin nicht unheilbar, ich kann genesen, ich kann noch nützlich seyn, denn ich habe den Willen der Vorsehung in ihren geheimnißvollen Fügungen nicht verkannt; nur bin ich zuweilen vom Schwindel ergriffen, bin wie ein Stein in die Tiefe gerollt. Aber wenn der Schwindel mich verließ, auf welchen schwellenden Moosen habe ich geschlafen, wie viel himmlische Blumen haben mich umduftet, welche großartige Einsamkeit habe ich gefunden, um Gott darin anzubeten! — Kaum stark genug, um langsamen Schritts den Lebensweg zu verfolgen, habe ich mich athemlos gelaufen, um an allen Quellen auf einmal zu trinken. Das goldene Diadem der Jugend mit den strahlenden Diamanten, die

Glaube, Kraft, Hoffnung, Entzücken, Hingerissenseyn heißen, das zwar hat die Zeit und der rasche Lauf erblinden gemacht; aber die Steine darin haben dem Nebel getrotzt. Ja! ich glaube an Gott, von dem man trostlos sagt, daß er die Stimme des Bittenden für zu gering hält. Ich glaube an seine väterliche Sorge, die der Blume den Thautropfen gönnt und den Sonnenstrahl über Alle sendet; ja, ich fühle die Kraft, die aus dem Glauben strömt, die Schuld der Dankbarkeit, die ich in diesen erhabenen Räumen in Thränen und Anbetung abzahle; ja ich hoffe auf ein Jenseits, ich glaube an den Augenblick, wo der Mensch mit einem Fuße die Erde von sich stößt und ins Unendliche entflieht! —

Sage mir doch, was ist denn eigentlich diese Fleischmasse, die man Herz nennt, von der so viel Geschrei ist, die leidet, zittert, Blut einsaugt und ausströmt, die Vieles nicht ohne gewaltiges Pochen, gewisse Begebenheiten nicht ohne plötzliches Stillstehen erleben kann? — Und jener Instinkt des Lebens ist er nicht mächtig, treibt er nicht das Herz an, in Sprüngen den Leiden zu entfliehen, wehrt sich die Natur nicht, der Krankheit und dem Schmerz zu erliegen; und wenn im verzweiflungsvollen Kampf mit dem Leben zuweilen der Gedanke an Selbstmord wie ein Gespenst sich erhebt, wie zittert das Herz vor der Zerstörung! — Vielleicht

ist die Furcht vor dem Tode eins der größten Wunderwerke Gottes, der den gequälten Menschen an seine irdische Kette durch die Liebe zum Leben am festesten schmieden wollte. — Eben jener Wechsel, der die Erde mit Schnee bedeckt, und sie dann mit Lorbeerhainen und duftenden Blüthen bekleidet, lebt auch in uns; auch uns bedecken zuweilen Schneemassen, auch wir fühlen uns erstarrt, und wiederum ruft die warme Sonne des Glücks alle Blüthen wach, und zieht über die Furchen, die uns das Schicksal riß, eine duftende Decke vollsprießender Moose.

Ich unterhalte Dich heute von ernsten Dingen; wenn ich die Demuth nicht kenne gegen die, so meines Gleichen sind, wenn es mir unmöglich scheint, vor denen meinen Nacken zu beugen, die ich durch den Gedanken beherrsche, so bin ich mit Seeligkeit denen unterthan, die ich als hoch über mir stehend anerkenne. Von ihnen lasse ich mich zurechtweisen, ihnen gegenüber bin ich ein blödes Kind mit verschämten Wangen, ihnen folge ich, und ihr Wort würde mich leicht in den Tod in blinder Hingebung führen. Vielleicht ist es Thorheit also zu seyn, vielleicht bringt dieses Gefühl auf Irrwege, vielleicht wirft es wie das Meer die dürren Pflanzen auf sandigen Boden: — es sey; — ich will mich den Bedingungen meines Characters unterwerfen,

ich will aus der Richtung, die mein Seyn genommen, den besten Theil ziehen. Vielleicht gelingt es mir meine Wünsche zu verkleinern, und die Kräfte der Seele mit dem Leben in Harmonie zu bringen. — Es ist wahr, daß es mit mir nicht so ist, als es seyn sollte, daß die schwarzen Flügel der Melancholie alle jugendlichen Freuden scheuchen, daß ich inmitten der größten Hingebung dennoch ein einsames Herz behalte. Warum diese unsichtbare Gewalt, die ich auf meinem Haupte wie eine eiserne Hand fühle? Warum eine weibliche Hülle, wenn das Schicksal mich wie einen nutzlosen Gegenstand aus dem gewöhnlichen Leben zu stoßen beabsichtigt? — Alles um mich scheint mir klein, wenn ich es an die Gebilde meiner Phantasie lege; ich habe Hindernisse nöthig, meine Unersättlichkeit erheischt das Endlose, das Unermeßliche, die Riesenwellen der Gefühle, die große Katastrophe der Verzweiflung, der Eifersucht, der Undankbarkeit .... Als Mann hätte ich den Krieg, den Ruhm, die Wissenschaft geliebt; als Frau bleibt mir nichts übrig, als meine Thränen im Stillen zu vergießen, meinen Stolz zu verleugnen und meine Sehnsucht in den Schlaf zu lullen. In diesem Kampf gegen meinen eigenen Willen, in diesem Leichenzug, der den blühenden Gedanken meiner Jugend folgt, fühle ich die Schlangenbisse der Erfahrung. Ganze Tage, ganze

Nächte verzehren im nutzlosen Streben nach Unterwerfung; die Worte, die ich sage, sind auf meinen Lippen, die Gebete, die ich stammele, steigen nicht aus der Tiefe meiner Seele! — Gottlob, daß auch Stunden der Vernunft kommen, wo ich aus der Religion eine himmlische Rührung, wo ich aus dem Borne der christlichen Lehre Balsam für die brennenden Wunden meiner Seele schöpfe. — Dann weiß ich, daß ich, ein Funke von Oben, nach Oben zurückkehren werde, daß ich Theil an jener mystischen Verbindung zwischen Gott und Christus habe, und daß diese Verbindung sich in der Kraft, im Kampf und im Sieg offenbart; dann wende ich die Blicke von den bleichen Schatten der Vergangenheit; dann laß ich mich nicht mehr von dem hüpfenden Irrlicht beherrschen, das Zukunft genannt wird, und das vor mir in Nebel zerfließt; dann sage ich mir, daß die irdische Zukunft gleichgültig, die Gegenwart eine Posse ist. —

Ich höre zuweilen um mich von der wahren Liebe reden. Ist nicht jede Liebe wahr, haben der Kopf, die Sinne und das Herz nicht gleiche Rechte? Nur sind die Glücksbedingungen verschieden: was dem Einen Leben wäre, ist dem Andern Tod. — Es giebt geheimnißvolle Gefühle, die in der Stille und im Schweigen groß gezogen, überschwengliche Seligkeit in der Entbeh-

rung gewähren. Es giebt andere, die mit Flammenküssen, mit erstickenden Umarmungen das Herz himmelan tragen; welche Gefühle sind stärker, und giebt es ein Seelenmaaß, da keines dem andern gleicht?

Der Circus, den Romulus einst erbauen ließ, und der später von den Consuln und Kaisern erweitert wurde, hat noch jetzt einen weiten Umfang. — Die Thermen des Caracalla flößen Bewunderung ein. Es waren hohe zum Himmel sich erhebende Massen, so die Zeit niedergerissen, so die Kriege zerstört haben, aus denen man aber wohlerhalten noch vor Kurzem Kunstwerke zog.

Die Via Appia ist mit Gräbern und Tempeln besetzt. Auf dieser Straße rollten die Triumphwagen der heimkehrenden Krieger; vor diesen Gräbern vorbei zog der römische Adler an der Spitze siegreicher Legionen, hier empfingen die Schatten der dahingeschiedenen Helden diejenigen, die mit Lorbeer gekrönt heimkehrten; schön, obwohl in Trümmer zerfallen, ist das Grabmahl der Cecilia Metella. Die Mauern sind mit Schlingpflanzen bekleidet, zwischen die Lücken der Steine drängen sich Blumen; Gräser und Moose sprießen an der Stelle, wo Thränen flossen, als ein liebender Vater

und Crassus, der Gemahl, die geliebte Verstorbene suchten und besuchten. — Weiterhin murmelt der Quell der Nymphe Egeria, in deren Haine Numa Trost und Rath suchte und fand; der daneben stehende Tempel, der dem Bacchus geweiht war, ist eine Kirche geworden.

Die St. Paulskirche ward vor zehn Jahren ein Raub der Flammen. Sie liegt begraben unter Schutt mit den Millionen, die an ihr verschwendet worden sind. Was Päpste und Fürsten an ihr an schimmerndem Gold vergeudeten, das haben die Flammen zerstört oder geschwärzt, aber die 120 Colonnen, die die Kirche in verschiedene Theile theilen, haben noch ihre Gestalt *).

Wir weilten nur kurze Zeit an der Pyramide des Cestius. Sie ist in Form der ägyptischen Pyramiden in dreihundertdreißig Tagen gebaut, wie dieß die Inschrift sagt, und enthält ein einziges Gemach, in welchem sich noch Fresco-Mahlereien erhalten haben.

Zweimal schon war ich im Vatican. Zweimal? Als wenn nicht Jahre dazu gehörten, um hier jede ein-

*) Diese älteste Kirche Roms (S. Paolo fuori delle mura) wird jetzt durch Beiträge der gesammten katholischen Christenheit hergestellt. Leider sind auch ihre herrlichen antiken Säulen größtentheils durch das Feuer verdorben, so daß auch neue mit unermeßlichen Kosten herbeigeschafft werden mußten. D. H.

zelne Schönheit, die Größe dieser Schätze kennen zu lernen. Zuerst ging ich hinauf in die Logen des unsterblichen Raphael, dann hinein in die Raphaelischen Zimmer. In den Darstellungen der Feuersbrunst in der Vorstadt Roms, in der Krönung Kaisers Karls des Großen, in der Schule von Athen, und gegenüber in dem Streit der Kirche über das Abendmahl, hat Raphael, erhaben in allen seinen Gedanken, sich, wenn auch Heiliges und Profanes mischend, Unsterblichkeit errungen. — Neben den Göttern des Parnaß stellte er seltsamer Weise das Urtheil Salomons dar, neben Adam und Eva, Apollo, wie er den Schäfer Marsias verfolgt. Er hat hier die neun Musen auf die Wand gezaubert, und dann St. Petrus aus den Ketten befreit. — Ich bin in Wahrheit vor dem heiligen Apostel im Kerker beinahe in die Kniee gesunken. Der verklärte Himmelsbote neben St. Petrus ergießt sein hohes, überirdisches Licht über und um den Gefangenen. Sanft schimmert das Licht des Mondes, und seitwärts brennt die Fackel eines Kriegers. So viel Licht, sagt geistreich irgend ein Reisebeschreiber, und keins von dem andern verdunkelt oder ausgelöscht. Die Schlacht des Constantin beim Ponte Molle that mir wehe; wie ich aber, später in der Galerie des Vaticans, vor der Transfiguration des Heilands stand, wie ich ihn, emporgehoben in die Lüf-

te, freundlich lächelnd auf die Jünger blicken sah, die das Auge geblendet verhüllen, da fühlte ich, daß solch ein Bild sehen, ansehen, anbeten, die Wunden des Herzens heilt, daß der Geist der Andacht über diesem Raphael schwebt, daß in ihm Alles göttlich gewesen seyn muß. Und nun, auf anderen Bildern Raphaels, diese Engel, die Mutter Gottes, diese schmachtenden, liebetrunkenen, demüthigen Augen, dieses heilige Kind! — Kann ich weg davon? Ruft es nicht ewig in mir: werdet wie die Kindlein. — Im Himmel sieht es sicher nicht schöner aus, als auf den Raphaelischen Bildern im Vatican. — Glückseliger Raphael, der mit Himmelsglanz statt mit Farben mahlte! —

Die Communion des heiligen Hieronymus vom Dominichino ist ein Meisterwerk der Kunst, mir aber gefällt der alte, hagere, magere Mann nicht, der viel mehr aus Nothwendigkeit als aus Märterthum stirbt.

Der ungeheure Corridor der Inschriften führt in das Museum Chiaramonti, in dem ich nur Tiberius und den Herkules bemerkte, die beide unter den hundert schönen Statuen, die der Vergänglichkeit und der Zerstörung hoffentlich auf ewige Zeiten entrissen sind, großartig hervorragen.

Eine zarte Venus ordnet lieblich ihr langes Haar,

und neben ihr ist der gewaltige Nil von holdlachenden Kindern umspielt.

Der berühmte Belvederische Torso, den Kenner und solche, welche gern Kenner scheinen möchten, bewundern, steht dem Meleager zur Seite, dessen Gewand vom Sturme getrieben ist.

Für sich, in einem Gemache vereint, stehen die Werke des unsterblichen Canova. Sein Perseus, der in der Hand das blutende Haupt der Medusa hält, und die Pugilatoren, die in wüthender Gebehrde gegeneinander anzurennen im Begriff sind, und denen die Anstrengung die starken Muskeln nur stärker schwellt.

Mit Schauer des Mitgefühls und des Schmerzes betrachtete ich die schlangenumwundene Gruppe des Laokoon. Der jüngste der Knaben ist bereits ein Opfer der wüthenden Schlangenbisse geworden; der älteste nur umwunden, nicht erstickt, blickt mit unterdrücktem Schmerze auf den Vater. Seine starken Arme vermögen nicht, sich, nicht die Kinder zu befreien, so kämpft er mit der Verzweiflung im heroischen Muthe. Dieser, und dieser allein hat ihm die Stimme geraubt, denn wie würde er sonst nicht in Angstgeschrei über den nahenden fürchterlichen Tod beim Anblick seiner Kinder ausbrechen. Er ist Mensch, er ist Vater, er ist Priester des schrecklichen Neptun, der also ihn straft.

Der Apollo von Belvedere verwischt den schmerzenden Eindruck, den Laokoon macht. Die Griechen hatten sich mit den Göttern des Olymp verschwistert, sie lebten mit ihnen und konnten natürlich und ohne Uebertreibung einen Apollo oder eine Venus darstellen, denn sie wußten, was Schönheit, was Ideal sey. — Der Apollo ist das Vollendetste, was man an Ebenmaaß und Grazie sehen kann, aber er ist doch nichts und immer nichts neben der Mediceischen Venus, nichts gegen diesen geisterartigen, umflorten Blick, nichts gegen dieses geheime, seltsame Leben, das aus dem Steine hervor in das bewegte Herz strömt *).

In einem Saale des Vaticans sind die marmornen Candelaber, in einem zweiten Saale ist eine Sammlung der verschiedenartigsten Thiere von Marmor aufgestellt. Ein Löwe, der ein Pferd zerreißt, ein ungeheuerer Löwe, der sich anschickt, auf seine Beute loszuspringen; wunderschöne Hunde und so weiter.

*) Gewiß ist auffallend, daß eben eine Dame dieses Urtheil fällt; man sollte denken, ein solcher Apollo als der belvederische müsse sie bestechen. Gewiß aber ist, daß nach dem übereinstimmenden Urtheile der größten Kunstkenner und Künstler, — unter anderen eines Winkelmann, Denon, Canova und Thorwaldsen — der belvederische Apollo weit über der mediceischen Venus steht.

D. H.

In dem Zimmer der Musen, die 1774 in Tivoli gefunden wurden, steht Melpomene, die sich ernst auf das Knie stützt und das Schwert und die Maske trägt.

Das reizende Cabinet, das Papst Pius VI. erbauen ließ, schmückt die dem Bade entstiegene Venus.

Der sogenannte runde Saal enthält eine flache Vase von Porphyr von einundvierzig Fuß im Umfang. Er ist rund herum mit den colossalen Statuen des Herkules, des Augustus, der Ceres u. s. w. geziert.

Zwei Sarkophage aus Porphyr, die die Asche der heiligen Helene und des heiligen Constantin enthielten, sind in dem Saal, der in Form eines griechischen Kreuzes gebaut ist, aufgestellt. Diese Sarkophage sind so wundervoll gearbeitet, daß man kaum begreift, wie diese Riesenmassen aus einem Stück verfertigt werden konnten.

In der Rotunde prangt in der Mitte die meisterhaft ausgeführte Biga. Hier sind in großer Menge Sarkophage, Wannen von schwarzem und weißem Marmor, Vasen, Urnen, Basreliefs, Büsten und Statuen gesammelt, deren Menge ich vielleicht herzählen, die ich nie beschreiben könnte. Es ist ein sinnverwirrender Reichthum! Nur wenn man täglich im Vatican stundenlang weilen könnte, würde man das Chaos einiger-

maßen ordnen und verstehen lernet, so aber kann man nur staunen, und abermals staunen.

Der Vatican soll elftausend Zimmer enthalten; er faßt zwanzig Höfe, acht Paradetreppen und zweihundert kleine Treppen in sich. Seine Bibliothek ist weltberühmt. In ihr werden über dreißigtausend Manuscripte aufbewahrt. Ihr Hauptsaal ist in Fresco gemahlt; die Anordnung ist großartig und geschmackvoll. Er ist zweihundertundsechszehn Fuß lang. Aus ihm tritt man in zwei Galerien, die zusammen vierhundert Fuß lang sind. Die zur Linken hat sechs Säle, in denen theils Manuscripte, theils Antiquitäten aufbewahrt werden. Die zur Rechten enthält mehrere schöne Zimmer, die fast alle in Fresco gemahlt sind. Das Zimmer, das Mengs verherrlicht hat, ist so frisch an Farben, als wäre es heute gemahlt.

In den Gärten des Vaticans, in den schattigen Lorbeer- und Cypressenhainen, unter dem Murmeln der springenden Fontainen, bei ewig warmen Sonnenschein, mit dem Blicke auf die blauen hie und da mit Schnee bedeckten Apenninen, läßt es sich sanft von der Unruhe des Tags und seiner Anstrengung ausruhen. Wie gern bin ich hier, schweigend versunken in tiefe Gedanken, hinauf und hinab gegangen, wie sehnsüchtig habe ich der Fernen und der unendlichen Glückseligkeit gedacht,

die aus der Sympathie der Seelen entspringt! Welchem Schatten rührender Zärtlichkeit, beglückender Güte rennt das Herz in seinem Berauschtseyn nach, warum wird dieser gränzenlose Durst nach Liebe nie gestillt? Was ist dieser Traum, in den uns Hoffnung und Vertrauen einwiegten, und dessen Erinnerung sich nie verwischt? Warum glauben wir unaufhörlich an das Wort des Freundes, an den Blick des Mitgefühls, so oft wir uns auch betrogen fanden? Umsonst lehrt uns die Erfahrung, daß der Grund, auf dem wir bauen, Sand ist, unvorsichtig und bethört führen wir herrliche Schlösser auf ihm auf, und stehen vernichtet, wenn das Gebäude vor uns in die Tiefe stürzt.

Wer doch ewig unter diesem Himmel weilen, hier Hand in Hand mit seinen Theueren wallen, hier leben und sterben könnte! — Das dachte ich auch, als ich unter Tasso's Eiche stand, als ich Rom und seine azurnen Berge überblickte, als ich mir den edlen Dichter des befreiten Jerusalem dachte, der hier am Vorabend seiner Krönung im Capitol starb.

Größere Sehnsucht aber fühlte ich noch auf der Ruffinella in Frascati. Es war wieder ein herrlicher warmer Frühlingstag mit duftenden Mandelbäumen und buntblühenden Wiesen. — Wir hatten Rom um Mittag verlassen, und waren vor dem Colosseum und

der Kirche des heiligen Johannes im Lateran, aus dem Johannesthor, vor dem großen Aquäduct des Claudius vorüber, nach Tusculum, jetzt Frascati genannt, gefahren, das hoch am Gebirge gelegen, einen reizenden Anblick gewährt. Dort hatten wir die bereitstehenden, nicht zu ermüdenden Esel bestiegen, und waren hinauf auf die Ruffinella, eine Villa, die früher Lucian Bonaparte gehörte, geritten. Von der Terrasse herab übersieht man Rom mit seinen duftigen Bergen, in der Ferne schimmert das Meer in Silberstreifen, und mehr hinan befinden sich die Trümmer der Villa Cicerone. Hier haben der Fabel nach die Söhne der Leda, Castor und Pollux, gelebt.

In der Villa Aldobrandini ergötzte uns das Spiel mannigfacher Wasserkünste; dann fuhren wir beim schönsten Mondschein vor dem dreitausendjährigen Obelisk der St. Johanneskirche durch das Forum Romanum zurück nach Hause *).

Es ist etwas herrliches, das Colosseum im Mondschein zu durchstreifen. Geisterartig zittert Dianens Sichel zwischen den mächtigen Bogen, in den öden Hallen. Die eine unzugänglich gewordene Seite des Baues

*) Schade, daß die liebenswürdige Verfasserinn nicht die nahen Ruinen von Tusculum auf dem Gebirge besucht hat. D. H.

ist in Schatten gehüllt, und die andere wird durch den Mond, der das Kreuz und die Altäre umher mit mattem Schein übergießt, erhellet.

Mit uns zugleich durchzog eine Gesellschaft mit Fackeln das riesengroße Gebäude. Der Effect war magisch. Wie Statuen so blaß, glitten die Menschen in den Arkaden hin und her, und schienen bald mit erschreckendem Hochmuth die Entfernung zwischen sich und dem Himmel zu messen, bald wie gefallene Engel in der Finsterniß zu verschwinden. — Wie sollte sich an alte Trümmer jener erhabenen Vorzeit nicht der Gedanke an Menschenwohl und Menschenunglück knüpfen, wie wäre es möglich, hier nicht an den Geist des Guten und an den des Bösen zu denken? — Aber diese Geister sind sie nicht Ein Geist; ist Er nicht jenes geheimnißvolle Wesen über uns, das unsern Willen beschränkt und das das Schicksal beherrscht, und kümmert ihn das Einzelne, das Mehr oder Weniger, an das wir unser Leben setzen? — Es giebt Menschen, die durch Umstände unglücklich oder vermittelst ihrer Organisation, aber es keineswegs deshalb sind, weil sie solches durch freie Willens-Handlungen verdienten. Wir verlieren in unserer Blindheit die Hälfte unseres Lebens, uns gegenseitig zu beobachten, uns miteinander zu vergleichen, unsere Kräfte zu messen, und, wie der Botaniker seine Pflanzen, uns

untereinander zu untersuchen und zu ordnen. Aber was ist das in den Augen Gottes? — Was gilt ihm ein Nero, ein Titus, eine Lucretia? *)

Es gefällt mir, daß man jetzt unter Titus Triumphbogen hindurch auf der alten Römerstraße fährt, daß nicht alles Ruine und Gerippe ist. Das Forum mit seinen zerfallenen Tempeln ruft gar zu sehr das memento mori wach.

Auf dem Wege nach der Villa Pamphili bewunderte ich die Fontaine, die Paul V. errichten ließ und die ihr crystallenes Wasser in ungeheuern Strömen ergießt. In der Villa entzückten mich die Blumen des Frühlings und die schattigen Lorbeergänge. Dort warf ich mich ins Gras, und indeß mir die Glocken der St. Peterskirche von Viertelstunde zu Viertelstunde die Zeit anzeigten, die mich der Ewigkeit näher und näher zuführte, und die Gegenwart unerbittlich verzehrte, schrieb ich, was folgt. — Das heißt leben! — So ein Athmen in der Natur, so ein Aufgelöstseyn in der Anschauung des Höchsten, das ist lieben! — Hörst du den Baum über mir säuseln, siehst du die Blume zu

---

*) Das Wohlthuendste im Colosseum war dem Herausgeber, daß die Scheußlichkeit der Menschen-Schlachtungen endete, für welche es erbaut wurde. D. H.

meinen Füßen, wie sie zitternd, entzückt den thauigen Kuß empfängt, den die von den einzelnen Strahlen der verhüllten Sonne umsäumte Wolke ihr sendet!

Horch, halte den Athem in der Brust zurück, senke leise das Auge zur Erde: da, tief in dem Schooß des Grabes, da, hoch in den Lüften, wo der Adler keine Grenze in der Unendlichkeit findet, wo die Wolken pfeilschnell den Blick von einer zur andern tragen, immer höher, vor dem flammenden Regenbogen vorüber auf das Gewitter, von dem Gewitter zur Sonne, von der Sonne zu Gott, da tönt es überall: Segen, Ruhe, Glaube, Glück!

Ihr unbekannten, nie gesehenen Menschen der Erde, die ihr weint über die Welt und ihren Schmerz, reicht mir die Hand, die ich längst nach euch ausgestreckt, ich führe euch in das Heiligthum der Natur, in den weitgeöffneten Tempel Gottes. Sorgend, damit der helle Strahl der Sonne euer mattgeweintes Auge nicht blende, haben die Gipfel der Bäume ihre Blätter zusammengewebt, und aus dem Lichtmeer des Tages sinken nur einzelne Tropfen hernieder; aber schon diese wenigen Tropfen rufen eine Welt aus ihrem Schlummer wach. Da hebt sich die Erde, und die kleinen Moose sprossen schüchtern hervor, da öffnen sich die Blüthenkelche und lassen den Tropfen Licht in ihre Brust sinken.

Der Mensch strebt nach einem Ziel: nenne es Vollendung, Unendlichkeit, wie Du willst. Alle Kräfte regen sich, sie wollen in Thätigkeit treten. Fliegend tragen sie uns die Stufenleiter hinauf; aber wir sinken zurück, wenn wir nicht jede Stufe fest und sicher beschritten haben, die folgende Stufe nur betreten, wenn wir auf der vorhergehenden ruhten. — Die Bildung des Menschen bindet sich nicht an die Zeit. Mögen langsam sich die Blüthen entfalten, nur nicht gewaltsam die Knospe erbrechen, sonst mißlingt die Blüthe und trägt keine Frucht. Widernatürliche Anspannung kann augenblicklich uns über uns selbst erheben, aber ihr folgt Abspannung; wir fallen zurück, die Anstrengung war vergebens. Ruhiges Nachdenken, kein Enthusiasmus fördert die Entwicklung. Jeder Standpunkt befriedigt, wenn er erreicht und festgegründet ist. — Selbstständig denken! — Wie schwer. Immer stören die von Jugend auf mit Furcht und Gewalt uns eingeflößten Lehren: dem Kinde wird das Denken verlernt! Wie leicht bleibt es zurückgedrängt fürs ganze Leben!

In wenig Tagen verlassen wir Rom, um nach Neapel und Sicilien zu gehen; aber wie schwer wird mir das Scheiden! — Es weht hier eine ganz eigne, tief ins Herz dringende Luft. Die Bäume grünen, und die

Wiesen sind mit duftenden, buntfarbigen Blumen bedeckt. Welche goldne Sonne, welche berauschende Luftwellen!

Von der Schönheit der hiesigen Villa's, von dem Reichthum ihrer Laubengänge und ihrer Lagen kann man sich keinen Begriff machen, wenn man sie nicht gesehen hat. Wer könnte die Villa Albani oder Pamfili Doria, wer die Villa Borghese beschreiben? — Aber den Eindruck jener Lorbeer- und Cypressenhaine bewahren, ihn mit sich hinüber in die trüben Wintertage tragen; sich an ihrem Andenken sonnen, wenn das Abendroth statt der Morgenröthe leuchtet: — das will ich. Ich will des Tags gedenken, wo ich den weiten Blick auf die Campagna Romana hatte, wo die kühlenden Fontainen um mich ihr lustiges Spiel trieben, wo es in den Wipfeln der dunkeln Bäume rauschte. Wer könnte die Villa Borghese, wer die hellen Fluthen ihres Teiches, wer ihre Hügel und Ebenen, wer ihren Palast vergessen! — Andere reden von ihren Statuen, von dem Schmuck ihrer Gemächer, von der Kunst, die sich in ihr niedergelassen: ich will an den warmen Frühlingsäthem in ihr, an ihre blauen Tage, an die melancholischen Weiden denken, die ihre Zweige trauernd in die Fluthen hinabsenken.

Der Weg nach Tivoli führt zuerst durch eine traurige Ebene, dann auf der alten Römerstraße, nach dem fast ganz zu Stein gewordenen See Tartarus, der immer kleiner und kleiner werdend sich bald in sich selbst verlieren wird.

Die Solfatara dünstet einen unausstehlichen Schwefelgeruch aus; nicht weit von ihrem Wasser erhebt sich das schöne Grabmahl der Familie Plautius, wohlerhalten und groß wie das der Cecilia Metella, endlich gelangt man zu der berühmten Villa Hadrians, die in ihrem Umfange, in der Masse ihrer Ruinen imponirend ist. — Hier durchstreifte ich zu Fuß das griechische Theater, die Casernen, den Tempel der Stoiker, und lagerte mich auf duftenden Rasen, dem ich und den Manen des Kaisers Hadrian ein volles Glas Champagner weihte.

Von der Villa Adriana führt der Weg über einen dicht mit uralten Olivenbäumen bepflanzten Berg nach Tivoli, das vierhundert zwei und sechszig Jahre vor Rom gegründet seyn soll, und das den Namen Tibur führte. Hier dichtete Horaz, hier lebten Cynthia und Lesbia. Donnernd stürzt sich hier der Anio mit wüthender Gebehrde in die Tiefe; hier wo Neptun und die Syrenen ihre Grotte hatten, und wo der Tempel der Sybille neben den der Vesta auf felsigem Grunde

stand. . . . Ach! wie schön, wie wunderschön ist Tivoli, wie schön die Villa d'Este mit ihren himmelhohen Cypressen, wie schön in der Ferne das Sabiner Gebirge und die silberhellen, durch Rasen und über kleines Gestein sich drängenden Cascatellen!

Welch eine Stadt muß dieses Rom gewesen seyn, welch eine zerreißende Thätigkeit war hier, welch ein Anblick erhabener Größe! Alles übertraf hier die Erwartung, Alles sprach zur Ueberzeugung, Alles fachte die Einbildungskraft an. Ueberall der Riese der vereinten Kräfte im Bewußtseyn seiner Unbezwinglichkeit. Alles in Rom war groß, die Gesammtheit wie das Einzelne, die Unvollkommenheiten, die Wunderlichkeiten trugen den unzerstörbaren Stempel der Kraft. Diese Römer mußten sich wunderbar frei fühlen, um Alles zu wagen und über Alles sich öffentlich lustig zu machen *).

*) Ach, liebenswürdige Theresie, wie viel hat gefehlt, daß der Römer frei gewesen sey! Kaum einigermaßen zu den Zeiten der Republik. Aber nirgend war wohl je größere Knechtschaft, als zu Rom unter den Kaisern. D. H.

Besitzt auch das weibliche Herz die Kraft des Jünglings und die Ausdauer des Mannes, so verleugnet sich doch nie die Natur; das innerste Bedürfen ist: Selbstversagung und Opfer. Der höchste Besitz giebt oft nicht den Reichthum, welchen das Bewußtseyn giebt, sich untergeordnet, die Freudigkeit und den Frieden des Andern festgehalten zu haben.

Das Leben ist kurz, aber unser Erkennen nicht. Die Zeit ist wechselnd, aber unser Vertrauen nicht. Wie die Sonnen ihre Bahn durch das Universum verfolgen, von Planeten begleitet, so zieht Deine fernste Zukunft meine Seele nach, Deinen Auf- und Untergang bezeichnend. Aller Besitz ist werthlos, der nicht den Begriff der Unendlichkeit in sich trägt; darum ist auch die Liebe und Freundschaft der Leute', ob sie sie auch preisen und besingen, ein ganz erbärmliches Ding. Sie stehen zu einander wie Krämer und Waare, und all ihr Fühlen ist ein aufgeputztes Handeln.

In diesen letzten Tagen in Rom zieht es mich noch hier und dorthin. Ich möchte noch einmal Alles mit wehmüthig scheidendem Blick betrachten. So bin ich öfter nach dem Pantheon gewandert, so habe ich Ra-

phaels und Tasso's Grabstätte besucht. Es ist ein einfach erhabener Gedanke, der diese Kuppel, diese Säulen und diese Thüren im Pantheon errichtet hat, groß genug, um ganze Völker in sich aufzunehmen, hinein und hinauszulassen. Ich liebe das halbe Licht im Pantheon, die Einsamkeit, so die Andacht um Raphaels Grab wach ruft. »Hier ist Raphael,« sagt die in die Wand gemauerte Inschrift; aber er ist nicht hier allein, er ist in seinen Werken, im Vatican, wo er vor Allen herrscht, er zeigt sich in den Flügeln, die er seinen erhabenen Schülern lieh.

Im Kloster St. Onofrio ruht Tasso von den Stürmen des Lebens, von jenem Bangen des tiefsten Herzens aus, wenn es leidenschaftlich auf und ab in der Brust wogt. Armer Tasso! dich zwang dein ernster Genius, die Spiele der harmlosen Jugend mit den ergreifenden Tönen der Muse zu vertauschen. Dein »befreites Jerusalem« kostete dir die Freude der Jugend, deine bis zum Tode treue Liebe goß heiße Schmerzen über dich und dein Leben, und als du am Ende deiner Laufbahn wissen solltest, was Ruhm ist, starbst du. . . Sie sagten von dir, du seyst wahnsinnig; du aber kanntest nur den Wahnsinn der Liebe, das bis zur Durchsichtigkeit gesteigerte Gefühl, die edle Begeisterung, die das Genie begleitet. Ruhe sanft, vergiß deine

Klage wie deinen Schmerz, gedenke, daß mit dir um dich Tausende weinen!

Als der Kaiser Hadrian seine Villa erbauen ließ, sagte er dem Architekten: »Nimm Gold, ein Jahr und funfzigtausend meiner Sclaven.« — Dies napoleonische Wort zauberte den Tempel des Canopus und die Elyseeischen Felder hervor, — aber wie von Napoleon auf St. Helena, so ist auch hier nichts mehr von dem Riesengeist zu finden, und die verwitterten Steine, die wuchernden Kräuter sagen, daß das ewige Naturgesetz Metamorphose ist.

Ich habe am Sonntage in der St. Peterskirche den römischen Kirchengesang gehört, bin aber nicht davon, wie ich erwartete, ergriffen worden. Diese männlichen Sopranstimmen sind allerdings schön zu nennen, aber sie wecken keine Andacht, und die Macht ihrer Töne ist nur eine irdische.

Die Ateliers von Thorwaldsen und Canova sind nicht unbesucht gelassen worden. Im erstern herrscht ein etwas merkantilischer Geist, und in dem andern vermißt man den edlen bescheidenen Canova, der nicht

mehr ist. — In dem Dorfe, in dem Canova geboren wurde, hat er eine marmorne Kirche errichten lassen; sein Vater war Steinhauer in Possagno. Canova liebte, umgeben von der staunenden Bewunderung Europa's, das einfache Haus, das seine Kinderjahre umschloß; er dachte träumend der Zeit, wo er wie ein gemeiner Handwerker viereckige Steinblöcke geschnitten, und sich um keine Zukunft gekümmert hatte, er ließ das Haus schmücken und kam im Herbst nach Possagno, um von den Arbeiten des Jahrs, von den glühenden Gedanken des Künstlers, hier in ländlicher Stille auszuruhen.

Neapel.

Wir haben noch einmal die schöne Straße, die von Rom nach Neapel am Fuße der Apenninen führt, — bald am Gestade des Meeres, bald durch Aloenhecken und Olivenwälder — im Glanze des Frühlings, in seinem jungen Grün, in seinen duftenden Blüthen, und seinen Blättern bewundert. Welch ein gesegnetes Land ist Italien! rufe ich noch einmal, wehmüthig scheidend; welch Reichthum der Natur, welche Fülle, und welche Abwechslung! Von all den süßen Erinnerungen, die ich von Italien mit fortnehme, ist die die schönste, die ich

wie eine emsige Biene aus dem Aufathmen einer Blume, aus dem Murmeln eines Quells, aus dem Anblick eines Felsens oder eines Baumes eingesogen habe. Die Kunst, so herrlich in ihr die Offenbarung des großen Menschengeistes sich zeigt, der durch Jahrtausende sich gleich bedeutend hinzieht, spricht mehr den Verstand als das Herz an; aber in dem Gefühl der Bewunderung so die Natur einflößt, liegt der ganze Zauber des Empfindens verhüllt. Man kann vor Statuen, vor Frescomahlereien und Colonnen ermüden, aber in der Kühlung des Lorbeerhains, in dem Säuseln der Winde, in dem Dufte der Blüthen schöpft man nur Stärkung, nie Erschlafftseyn.

In Molo di Gaeta, wo wir übernachteten, konnte ich mich nicht von dem Balkon losreißen, der die Aussicht auf das Meer, auf die Insel Capri, auf die Orangenwälder des lieblichen Ortes bietet. Hier genoß auch Cicero öfter des Frühlings. Neben den Ruinen grauer Vergangenheit, die hohläugig aus Gemäuer hervorblickt, geht der junge Frühling, von dem tiefblauen Himmel und der mit Blumenduft durchzogenen Atmosphäre umflossen. Es ist Alles hier schön, friedlich, heimisch beseligend; man denkt nicht an das, was kom-

men könnte: der Zauber der Gegenwart wirkt berauschend, er lös't eben so gut von der Vergangenheit als von der Zukunft ab. — Ich brach einen blühenden Orangenzweig; ich nahm ihn mit mir im Wagen, ich schwelgte in seinem Geruche. Unwillkührlich fielen mir die Stellen der George Sand ein: »Indem ich die Hände ans Gesicht legte, athmete ich den Duft eines Salvey, dessen Blätter ich mehrere Stunden vorher berührt hatte. Diese kleine Pflanze blühte nun viele Meilen weit von mir entfernt, auf ihrem Berge. Ich hatte sie leben lassen, nnd von ihr nichts als den Geruch mit fortgenommen. Woher kam es, daß sie diesen mir ließ? Welch kostbares Ding ist der Geruch, der ohne der Pflanze ihren Duft zu nehmen, von der er ausgeht, an den Händen eines Freundes haften bleibt, um ihn auf der Reise zu begleiten, um ihn zu entzücken, und ihm die Schönheit der Blume zurückzurufen, die er liebt! — Der Duft der Seele ist Erinnerung. Es ist der zarteste, der durchsichtigste Theil des Herzens, der sich loslös't, um die andere Seele zu umarmen, und um sie überall hin zu begleiten. — Die Liebe des Abwesenden ist Duft; aber wie süß, wie entzückend ist er! Wie bringt er dem erschöpften Geist wohlthätige Bilder, geliebte Hoffnungen! — Fürchte nicht, o du, der du auf meinem Wege dieses duftende Zeichen gelassen hast,

fürchte nicht, daß ich es verloren gehen lasse. Ich will ihn wie eine feine Substanz in mein schweigsames Herz, wie in ein verschlossenes Gefäß, schließen. Niemand wird ihn einathmen, als ich; in den Tagen des Schmerzes will ich meine Lippen daran bringen, um Trost und Kraft, die Träume der Vergangenheit, das Vergessen der Gegenwart daraus zu schöpfen.« —

Die Einfahrt bei sinkender Nacht in Neapel gewährt ein eigenes, seltsames Schauspiel. Alle Frucht- und Eßbuden, so wie die Luxusmagazine sind mit kleinen Lampen hell erleuchtet. Die Arbeiter haben allesammt ihre Werkstätte vor den Häusern im Freien, und diese Werkstätten sind wiederum mit Lampen erleuchtet; so flimmert und flackert es meilenweit hin, und mit lebhaften Gebehrden und schreiendem Wort drängt sich die Straßen-Bevölkerung mit italiänischem Geiste im Toledo, daß man nicht aus der Stelle kommt.

Abends.

Seit gestern sind wir von der Insel Capri heim. Das Meer hat uns kaum getragen, nur gewiegt, wir haben nichts ala schöne Erinnerungen heimgebracht.

Nachdem wir uns nahe an der Villa Reale in Neapel eingeschifft hatten, landeten wir mit sinkender Sonne an der Felseninsel Capri. — Die Häuser sind terrassenförmig, zwischen Weinbergen hie und da zerstreut angelegt. Die Stadt besteht aus wenigen, engen Straßen. Von ihr geht der Weg aufwärts nach der höchsten Höhe der Insel, zum Palaste des fürchterlichen Tiberius, der jetzt nur noch Schutt ist, aber hie und da wohlerhaltene Mosaikfußböden zeigt.

Der Blick von dem auf spitzen Felsen angelegten Palast, in dem jetzt ein Eremit haus't, hinab in die unergründliche Tiefe des Meers ist schauererregend. Ein großer Stein, den ich von der Höhe in die Wellen schleuderte, versank lautlos, und auf gleiche Art verhallte die Klage der Unglücklichen, die von diesem Felsen aus den Tod im Meere fanden. — Welch grausender Gedanke, voll Bangen, voll blutiger Erinnerung! Siehe da! ich wandte den Blick seitwärts, da zeigte sich das reizende Sorrent, Castelamare und die in blauer Ferne schwimmende Insel Ischia.

Als ich zurück durch die schon in Dämmrung eingehüllten Ruinen ritt, hielt ich einen Augenblick vor einem wundersamen Baum mit fleischigen Aesten und fingerlangen Stacheln, entdeckte aber bald, daß dieser Baum nichts anderes als ein ungeheurer Cactus sey,

dessen Früchte von den Inselbewohnern gegessen werden *). Es muß eine mächtige Sonne seyn, die also eine in unserm Lande in Töpfen gehaltene Pflanze in die Höhe und Breite treibt, auch wachsen hier Palmen zwischen Orangen- und Citronenbäumen.

Es war mir unmöglich, im Wirthshause den Schlaf zu finden, den meine müden Augen vergebens suchten. Ich ging hinaus und setzte mich vor der Thüre unter einen Orangenbaum; er schüttelte seine Blüthen auf mich, rechts und links erhoben sich die dunkeln Felsen gleich Riesen, die Nacht war trauernd und verschleiert, aber voll Duft, voll lockendem Gebild, voll geheimnißvoller Sehnsucht. — Unter diesem Baume sitzen, neben einem murmelnden Quell, umduftet von dem berauschenden Geruch der Zweige, gab mir ein Wohlleben, eine Erquickung, eine Freude, die ich hätte Dir senden mögen, wenn ich sie auch selbst dann entbehrt hätte. Dieses blaue Meer zu meinen Füßen, das ich kaum vom Himmel zu unterscheiden wußte, erschien mir wie die andere Welt, nach der wir uns Alle mit Schmerz sehnen; die vergangenen Tage zerflossen zu einer einzigen Minute, das Gestern verschwand, das Heute ver-

*) Den ersten baumhohen Cactus erblickte in Italien d. H. zu Rom im Garten des Vatican. D. H.

löschte. Der kalte Widerstand, den ich dem Schmerz geleistet, machte einer sanften Gleichgiltigkeit Platz, es war, als wenn ich in die blaue Tiefe, von Engelflügeln getragen, hinabsänke.

Als die Sonne goldig aus dem Meere stieg, verließ ich meinen geliebten Orangenbaum, eine Stunde Schlaf hatte mich gestärkt, wir setzten uns in unser Boot, und ließen uns langsam von den Wellen zur Azurgrotte tragen. Wer sich einen Begriff von der Wohnung einer Fee, von jenen Wesen machen möchte, die in crystallenen Palästen in blauer Meerestiefe hausen, der braucht nur einmal diese Grotte gesehen zu haben. Wie ist doch ihr Eindruck so ganz unbeschreiblich, so seltsam umnebelnd, daß nichts, und selbst das kühnste Wort des Dichters nicht, von ihr einen schwachen Begriff zu geben vermöchte!

Als wir einen Theil der Insel umschifft hatten, und nun vor dem niedrigen Eingang der Azurgrotte uns in ein kleines schmales Boot setzten, da schlug mir das Herz, da erschien mir Alles so grausig, so dunkel, so todtenartig! Die Einfahrt ist so niedrig, daß ein verstärkter Wellenschlag sie vollkommen unsichtbar machen würde, aber das Meer war ruhig, wie ein See, und die Bootsleute schifften vorwärts. Da, wie wir gebückt durch den Eingang in die Grotte fuhren, schimmerte es

weithin und bläulich, dann, je mehr unsere Augen mit der Dunkelheit vertraut werdend, die Dunkelheit überwanden, schimmerte es blauer. Endlich war es, als wären die Felsen über uns, die ganze felsige Höhle, aus durchsichtigem blauen Crystall geformt, als glitten wir mit unserm Boote, daß sich, seltsam genug, nicht im Meere spiegelte, auf blauem Crystall, als sey Alles über und um uns und unter uns blau; aber so himmlisch himmelblau, daß ich ausrief: Hier möchte ich wohnen. Und wirklich weiß ich gar nicht, wie ich mein Entzücken schildern, womit ich diese schöne Erscheinung vergleichen soll.

Als wir die schöne Wundergrotte verlassen hatten, da wollte ich gleich noch einmal umkehren, und als das Meer uns weiter und weiter von ihr hinwegtrug, da eilten meine Gedanken sehnsüchtig immer zu ihr zurück, deren Anblick nicht in mir erlöschen wird; da fielen mir die Feenmährchen aus meiner Kindheit, all die seltsamen Sagen von Elfen und ihren Reigen ein, da umfloß es mich träumend, daß ich nicht mehr wußte, ob ich im Himmel, ob ich auf der Erde sey. — Ich habe großes Unrecht, und es ist gut, daß mich keine Gelehrte lesen, aber ich gäbe gerne alle Ruinen der Vorzeit, alle Tempel und zerbrochenen Colonnen für eine Azurgrotte hin.

Von Capri, das immer mehr und mehr in neblichte Ferne sich hüllte, fuhren wir nach Ischia. Es trat Windstille ein, wir mußten rudern lassen, da kamen neben und vor uns große Delphine zum Vorschein, die sich an der Sonne wärmten, und gar seltsame Luftsprünge machten. An der Insel gelandet, bestiegen wir bereitstehende Esel, und durchstreiften die Insel, die außer einem seit sechshundert Jahren ausgebrannten Vulcan nichts Merkwürdiges darbietet, deren fruchtbare Wiesen, hohe Weinberge, Cypressen und Pinienbäume aber gar lieblich anzusehen sind.

Heute ist die Hitze so groß, daß ich im einsamen Zimmer bleibe; ich war einen Augenblick in der Villa Reale, aber trotz dem kühlenden Seewinde brannte die Sonne, und der Staub war erstickend. So schreibe ich Dir, wehmüthig bewegt durch die schmerzende Erinnerung an den verklärten kleinen Engel, dessen Todestag heute ist, aber getröstet und gehoben durch die feste Ueberzeugung, daß Gott es auch dann wohl meint, wenn er unser Herz zerreißt. — Weißt Du noch, wie sehnsüchtig Alexander in den letzten Stunden seines Daseyns: Mama! rief, wie er die Hand hob, mich, seine Mutter, zu liebkosen, die ihm, vor seinem Bette knieend, zum Trinken reichte; denkst Du noch, wie ich, an diesen sanften himmlischen Tod, der nichts war als ein

Aufhören des Athmens? — Ach, in diesem schmerzlosen Scheiden liegt für mich eine Erhebung, die ich nur fühle, nicht ausdrücken kann, es ist der Gruß des Jenseits, der Faden, der mich an die unsichtbare Welt knüpft, das Gebet, das meine bittern Thränen trocknet. — Dennoch ist der schönste Traum meines Lebens ausgeträumt, das geliebte Kind ist dahin zurückgekehrt, woher es gekommen war, zu den Engeln des Himmels, und nur seine Mutter weint über sich, über ihre verlorenen Hoffnungen, über den Reiz des Daseyns, der hier zu Grabe ging, über all die frommen Wünsche und Pläne, die sich um sein Leben schlangen, und deren Verlorenseyn auch den Verlust meines Lebensglücks, das Hinwelken aller Freude, bezeichnet. — Mit dir, geliebter Sohn, der du im Himmel weilst, ist mein Glaube an Glück untergegangen; ich lebe noch, aber ein verarmtes Leben; ich habe meine Bestimmung verloren, ich kann hier und da noch Freude verbreiten, ich kann, wieder Zwecke zu finden: aber der Zauber ist weggewischt, die Fähigkeit des reinsten Glückes ist erstickt. — Wenn ich dich ansah, wenn es sich immer heller vor mir ausbreitete, dieses Glück, dich mein nennen zu können, wenn ich die Jahre der Entbehrung betrachtete, und gerührt, mit Wonnethränen, den Besitz, das Erfülltseyn meiner kühnsten Hoffnungen, tief in mir in seeliger Befriedigung

fühlte, wie strömte ich dann über in Dankgebeten und Jubelgesängen, wie empfand ich dich, als ein unmittelbares Zeichen der göttlichen Gnade, wie strebte Alles in mir, dieses Glückes würdig zu seyn! — Seit dem Augenblick, da ich dein Daseyn ahnete, bis zu dem deines Todes, hat dein Besitz mir nur Freude gegeben. Ich lebte, ich dachte, ich träumte nur dich, und wie die ganze Zeit deines unsichtbaren Wachsthums ich jede deiner Bewegungen, jedes Zeichen deines lebendigen Daseyns mit heiliger Andacht empfand, so war der Augenblick deiner Geburt der Anfang eines neuen Lebens, die Auferstehung der heiligsten und zartesten Empfindungen meiner Seele. O, dieser Augenblick, dieser erste Schrei, dieses erste dich Erblicken, wie überschwemmte das Alles in Seeligkeit und überschwenglicher Wonne mein Herz! — Und dieses erste Erwachen als Mutter, wo ich aus meinem grün verhangenen Bett hin nach deiner Wiege lauschte, es sich geheimnißvoll darin bewegte, es immer lauter in mir ward, daß ich dich hätte. Ich reichte dir die Brust, ich blickte auf dich nieder, ich flehte Gott an, daß diese Nahrung dir Segen bringe. . . . . O, ich versuche zu beschreiben, aber wie weit bleibt das Wort hinter diesem Glück zurück! Es ist dahin, es ist mir nichts geblieben, als die heilige Erinnerung und eine tiefe, mit jedem Tage tiefer wer-

dende Sehnsucht nach dir, mein Sohn, der du, obwohl gestorben, mich dennoch öfters wie mit Flügelschlag umwehst, wenn es so dumpf in mir wird, wenn ich so trostlos frage: warum, warum? —

Jene Tage des Schmerzes, sie stehen lebendig vor mir, heute an deinem Todestage. Als ich dich niederlegte, als ich dich küßte und dir sagte: »bon soir, mon Alexandre,« da hobst du die Hand wie gewöhnlich, da zogst du sanft meinen Mund an deine Lippen. Ich zog die grünen Gardinen sorgfältig zu, ich hoffte immer bestimmter auf eine sanfte Nacht, aber du wolltest nicht einschlafen, du riefst sehnsüchtig: »maman, maman!« Die Wärterinn wieß dich zur Ruhe, dann warst du für einen Augenblick still, aber eine Minute darauf riefst du wieder: »maman, maman!« — Ich hatte mich hingelegt, ich dachte, ich hoffte, du würdest endlich einschlafen. Wie du nun immer von Neuem: »maman« riefst, wie der Ton so bittend wurde, da duldete es mich nicht mehr im Bette, ich stand auf, ich kleidete mich an, ich setzte mich an dein Lager; du hattest brennende Hände, die Töne, mit denen du mich riefst, wurden immer heller, die Stimme war kräftig, sie verrieth nicht Schmerz, nur Sehnsucht, nur die innigste Liebe. Ich fragte dich, »veux tu boire« — ganz deutlich antwortetest du, »oui maman«. Ich gab dir in deinem

silbernen Trinkgefäß etwas Thee, du begrüßtest das Dargebotene mit einem freudigen: »Ah!« Ich hatte mich vor dem Bette hingekniеet; es schien mir, als tränkest du mit Mühe; ich nahm deinen Kopf, leise, sanft, ich hatte dein Gesicht dicht an das meine gelehnt; du richtetest deine großen wunderschönen Augen seelenvoll auf mich, bewegtest leise die Lippen, sagtest sanft: »maman!« Es flog wie Schmerz über das kleine Antlitz, mich berührte ein warmer Hauch, ein Strahl himmlischen Lichts fiel auf dich, und ich hörte keinen Athemzug mehr, und kein warmer Hauch berührte mich.——

Ich hielt mein Jammergeschrei zurück, ich winkte den Umstehenden zur Stille, sie fielen neben mir auf die Kniee, wir riefen Gott an ..... heiliger Moment, in dem wir dir wie im Fluge folgten, in dem wir aufgehört hatten zu seyn.... Es war nur ein Moment, dann durchfuhr es mich, du könnest nicht todt seyn, die Hände, die Füße waren völlig warm, es war als schliefest du, ich horchte auf leise Athemzüge, ich suchte ängstlich nach den Schlägen des kleinen Herzens.... Nach und nach verbreitete sich Todtenbläße über dein Gesicht; — ich hatte nichts mehr zu hoffen! —

Der erste Ausbruch des Schmerzes ist vorüber; ich bin nicht mit dir gestorben; je weiter aber dieser Todestag sich von mir entfernt, je tiefer wird meine

Sehnsucht, je unaussprechlicher ist das Gefühl, mit dem es mich zu dir, geliebter Sohn, zieht, den ich mir so gerne, mit den großen verklärten Augen spielend unter Engeln denke, der du die Thränen mir vielleicht sanft im Traume trocknest, wenn mich der Schmerz auch dahin begleitet, der du mir in jedem Augenblick des Tages vorschwebst, so daß ich mich oft in deine Gestalt versenke, oder mich bücke, dich, mein Kind, zu küssen. — O, diese Einsamkeit um mich, im schauerlichen Contrast mit sonst! Wie würde ich sie ertragen, wenn ich nicht tausend heilige Erinnerungen hätte, wenn ich mir nicht tröstend sagen dürfte, daß ich treu meinen Beruf erfüllt, daß ich dich geliebt habe, wie wenige geliebt werden, daß du mir zwar entnommen bist, und ich nichts mehr für dich thun kann, daß es aber unmöglich ist, daß ein Band, wie dieses, zerrissen werden.

Mein Kind, mein Alexander, Sohn meines Herzens, wie suche ich dich überall! . . Deinem leeren Bett, deinem bunten Spielzeug, den tausend Zeichen deines Daseyns bin ich thöricht entflohen. Aengstlich schlägt es mir in der Brust, ängstlich denke ich: es ist ein böser Traum! — Wie kann ich auch anders denken? du warst so gesund, und nun auf einmal erstarrt, die lieben Augen auf ewig geschlossen, dieser

zarte Mund nie mehr sich öffnend, nie mehr aus ihm Töne der Liebe, die sonst mein entzücktes Ohr trafen. Warum erwachtest du nicht, da ich dich festlich geschmückt in den Sarg legte, ich weinte doch so sehr, ich küßte dich doch so viel ... Ach! und das war nicht das Schwerste als der Deckel sank, als ich noch einmal, zum letztenmal deine Füße küßte! ... Ich begleitete dich dahin, wo es so still ist, wo der Todesengel mit der umgestürzten Fackel so sanft winkt, wo die Abendsonne golden ihre Strahlen versendet.

Messina.

Zum letztenmal, und nicht ohne Wehmuth, habe ich Neapel mit seinem rauchenden Vesuv, Puzzuoli und die reizenden Inseln Ischia und Capri sich in blaue Ferne hüllen sehen. Wann? wie, werden wir Italien wieder begrüßen? Werden wir es wiedersehen, das Land, das Entzücken und Schmerz weckt? — Werden wir den Duft seines azurblauen Himmels, seiner grünenden Lorbeer- und Cypressenhaine je wieder einathmen? Werde ich dich wiedersehen, holdes Thal, das ich vor Allem liebe, das versteckt hinter Bergen, von dem jugendlichen Frühlingsleben kräftig umflossen, mich so oft entzückt hat, wo ich die Sonne die Moose ver-

golden, und die Dämmerung wie einen blauen Flor langsam sich niedersenken sah; wo ich sehnsüchtige Thränen vergossen habe, Hoffnung, Wunsch und Ergebung in mir auf- und abstiegen, und ich dem Wasser glich, das klar über Felsen rieselt, aber leicht getrübt, nur Trauer und Unklarheit darstellt? Oder wird mir nichts, schönes Italien, von dir bleiben, als die hohe und heilige Erinnerung, die mehr Entzücken als Schmerz ist?

So lange ich Neapel sehen konnte, so lange blieb ich unverwandt nach ihm gerichtet, und meine Blicke ließen nicht von ihm.

Alles, was ich darin erlebt, gedacht, gefühlt, gehofft hatte, stieg als luftige Gestalt aus dem grünen Meer noch einmal empor; die Erinnerung wollte ihr Recht, sie verscheuchte stürmend die Gegenwart. Das hatte ich vor Allem in Neapel geliebt, daß es Felsen und Thäler hat, die unerreichbar scheinen und in denen ich stundenlang dem Geräusch der Welt, dem nutzlosen Treiben der Menschen, entflohen bin. Wenn ich, vom Zufall geleitet, meine einsamen Gänge unternahm, traf ich oft auf Orte, deren erhabene Melancholie in befreundeter Sympathie zu mir sprach, und deren Wildheit Niemand als Gott gehörte. In einem Augenblicke hatte ich mich dort von der öden Wirklichkeit getrennt, die Augen geschlossen, und dem phanta-

stischen Geist Zutritt gestattet; in weniger als einer halben Stunde Welten durchstreift, große Zweifel gelös't, geflügelte Gedanken in mein Gehirn gebannt, Glaube und Wille zu Eins gemacht. — Zuweilen auch leistete mir ein Buch Gesellschaft, — Alfieri, den ich seines edlen Stolzes, seiner menschlichen Schwachheit wegen, liebe, den ich bewundere, weil er mühsam die Höhe erklimmte, auf der er steht! Wie oft habe ich mit ihm geweint, geklagt, und das Leben schwer gefühlt, das er verabscheuete; wie oft auch seine lieblichen Liebesträume getheilt, seine Täuschung, seine Kränkung empfunden und mit ihm mich in das Sandmeer eines endlosen Kummers gestürzt! — Es ist mir aber auch geschehen, meinen stummen Gesellschafter in eine Felsenritze zu stecken, und ihn vergessen zu wollen, weil er mir Schmerz machte. Warum? weil ich überall, unter Menschen, wie in Büchern, dieselbe Ungewißheit, dieselbe Entmuthigung gefunden habe! — Alle, die so gar superklug, von ihrer Höhe herab, von den Leiden des Herzens reden, predigen in wohlgesetzter Rede die Mittel: Vergessen oder Ergebung; sie sprechen von Systemen, sie haben Alles sorgfältig analysirt. Alfieri hat seine Schmerzen in Verse gebracht, Frau von Staël hat ihre Logik keinen Moment vergessen, und ich? — Die Steckenpferde, auf denen ich

herum geritten bin, sind von Holz; was Wunder, wenn ein gewaltiger Seitensprung sie zu Splitter macht, und mir die Hände und das Gesicht blutig reißt. Armer Mensch! was Einer leidet, leiden Alle; Alle haben dasselbe empfunden, Alle kennen die Last, die der Hochmuth, die zertrümmerten Hoffnungen, die getäuschte Liebe uns auf die Schulter bürden. Man beklagt sich gegenseitig; der Eine leidet an diesen, der Andere an jenen Schmerzen. Man sagt: »es ist unglaublich, was ich ausgestanden, was ich gelitten habe,« und hat man das gesagt, so glaubt man Alles gesagt zu haben.

Ich ergötzte mich an der calabrischen Küste, die sich bald ernst, bald lachend! weit in das Meer hinabzieht, deren Inneres aber unbereisbar ist, weil Räuberhorden und Felsen es unzugänglich machen. Bey Pizzo zeigte mir der Capitain die Anhöhe, wo der kühne Murat sein romantisches Leben einbüßte. Das Gesetz, das er als König gegeben hatte, kostete ihm das Leben. Er selbst rief im entscheidenden Augenblick: Feuer! Die Brust entblößt, die Augen heiter auf die Soldaten gerichtet, gab er sich den Kugeln mit dem letzten Blicke preis, den er Neapel, dem Lande seiner schnell versinkenden Träume, zuwandte.

Der Riese Aetna erhebt sich mit seinem schneeigen

Greisenhaupte zwischen grünen Bergen und Felsmassen, die neben ihm nur Zwerge sind.

Messina hat vielfach durch starke Erdbeben gelitten. Im Jahre 1783 stürzte es gänzlich zusammen. Nun ist es halb wieder aufgebaut; angefangen in seinen Palästen, traurig und öde, als gedenke es des furchtbaren Unglücks, das ihm immer von Neuem droht; als habe es Muth und Frohsinn in seinen Trümmern begraben, und verwechsle hohläugig und bang, das Gestern und Morgen mit dem Heute.

Der Kai, der sich längst dem Meere hinzieht, ist schön, der Hafen soll einer der sichersten Europa's seyn; Calabrien ist ihm so nahe, als sey es mit zwei Sprüngen zu erreichen. An seiner Küste liegt Reggio; Scylla und Charybdis schrecken jetzt nur noch durch ihre verrufenen Namen. Von der Höhe des nicht weit von Messina errichteten Telegraphen, sieht man weit über das Meer und über die hügeligen Anhöhen nach Stromboli. Freundlich hat sich hier Messina, in der Mitte seiner Oliven- und Orangenbäume, am Fuße eines Berges gelagert, der mit riesenhaften Cactus bewachsen ist und Hecken liefert, deren Stacheln so drohend sind, daß selbst die Pferde sich vor ihnen scheuen.

Ich besuchte in Messina die neuerbaute Benedic-

tiner-Kirche, die in wenig Tagen eingeweiht werden soll. Sie ist reich mit Blumen und kostbaren Gold- und Silberstickereien geziert, und durch so unzählige Wachskerzen erhellt, daß sie eher einem Ballsaal als einem Gotteshause gleicht. Einer der Benedictiner spielte auf der Orgel und arbeitete fürchterlich mit Händen und Füßen und Knieen, daß es wie ein Gewitter klang. Als aber nach ihm ein junger Bruder, mit edlem Gesichte, sich an das Instrument setzte, und mit Leichtigkeit über die Tasten fuhr, die so schrecklich eben gedröhnt hatten, als er bald klagend, bald jubelnd die Leiden seiner eigenen Seele in melodienreichen Worten erzählte, als ein wahrhaft römisches Profil aus der braunen Kutte hervor mein Auge auf sich zog, da fühlte ich die geheimsten Saiten der Seele zittern und wäre gern in dieser phantastisch geschmückten Kirche auf die Kniee gesunken.

Seltsam genug erschien es mir, als ein dritter Bruder Chöre aus Norma und Anna Bolena auf der Orgel vortrug, noch seltsamer aber war ein Frühstück, das man uns in der Sakristei darreichte, wobei sich die Mönche bemühten, liebenswürdig mit den Frauen zu seyn. Wehmüthig betrachtete ich die Jünglinge unter ihnen, die aus frommen Irrthum, oder aus weltlichen Gründen, ein frisches Leben also dem Nichts-

thun weihten. Unter diesen braunen Kutten hat wohl manches Herz vergeblich für Edles und Größeres geschlagen, hat sich ergeben und unterworfen, hat den Schmerz und den dumpfen Trübsinn für die Freude der Welt und für die Wonne der Freiheit eingetauscht und sehnt sich hinüber in die Sphären, wo es keine Klöster und keinen Irrthum giebt.

In jedem Paradiese muß die Schuld fern gehalten werden, denn nur bei Gott ist Gnade.

Wie oft folgt mein Auge sehnsüchtig den kleinen weißen Wolken, die eben jetzt, vom frischen Winde getrieben, nach meiner Heimath eilen. Ach! es ist kein Vorurtheil, kein übertriebenes Gefühl, dies Sehnen nach dem lieben heimathlichen Lande; es lebt in in uns, mit uns, und stirbt nur, wann wir sterben. Oder täusche ich mich? Bist Du meine Heimath und ist es nirgends schön als nur bei Dir? — Ich weiß es nicht: aber wenn ich sonst die Welt mit meiner Sehnsucht durchflog, pflückte ich alle Blumen, die sich auf meinem Wege fanden. Jetzt verschmähe ich Alles, was nicht Deine Nähe kennt, finde nur schön, was Dich sieht, und mag nicht mehr leben, wenn Du nicht mein Ziel bist. — Mag der Bewohner des herrlichen Ita-

liens immerhin seinen tiefblauen Himmel anpreisen, mag er stolz auf den Höhen seiner Vulkane stehen und dem Meere gebieten wollen, mag er die Riesenwerke seiner Vorfahren schauen und sich von ihrem Glanz umleuchtet glauben: ich verlange nicht nach diesem Schauspiel. Ein stilles heiliges Gefühl treibt mich dorthin, wo Du weilst; magst Du in den Eisfeldern Grönlands oder in den Sandwüsten Afrika's wohnen, dort, dort allein sey meine Heimath.

Catania.

Am Meeresufer, durch große Waldströme hindurch, nach Tauromina. Hier hatten einst die Griechen auf hohen Felsen ein Theater gebaut, das das schönste seiner Zeit gewesen seyn soll. Jetzt erklimmt der Reisende die Höhe, um von dort das Meer, den Weg nach Griechenland hin, zu erblicken.

Das Wirthshaus bot uns bei den kalten Regenströmen wenig Schutz. Fenster ohne Glas, kein Tropfen Milch, keine Butter, unausstehlich hüpfende Gesellschaft auf den harten Strohbetten, schrecklicher Schmutz, wie man ihn sicher nicht in der ärmsten deutschen Bauernhütte antreffen würde, und trauernde, verzehrte Menschengesichter sind die Ueberbleibsel jenes

Siciliens, das einst in der Geschichte eine so mächtige Rolle spielte.

Gleich an dem ersten Tage unserer Ankunft hieselbst, haben wir eine Ausflucht nach Nicolosi und nach dem Fuße des Riesen Aetna gemacht. Die Art, wie man in Sicilien auf den fast überall ungebahnten Wegen reis't, ist eigenthümlich genug. Zwei Maulthiere tragen die Letiga, in der man ziemlich bequem sitzt. Die Letiga ist eine Art großer Tragsessel, Portechaise; die Maulthiere, hinten und vorne angespannt, werden von einem Führer geleitet, der sie durch sonderbar tönendes Geschrei aufmuntert. Außerdem sind sie mit zahllosen helltönenden Glocken behängt, deren fortwährendes Geklingel ganz betäubend selbst auf die stärksten Kopfnerven wirkt, an welches aber die Maulthiere so gewöhnt sind, daß sie sich ohne dasselbe nicht von der Stelle bewegen würden.

Unmittelbar aus dem Thore steigt der Weg sanft aufwärts zu dem schneebedeckten Aetna und seiner eisigen Region entgegen. Unter den sieben und siebzig Ausbrüchen, die der Vulkan zählt, ist der von 1669 in unverlöschlichem Andenken bei den Einwohnern Catania's geblieben. Ein fürchterlicher Lavastrom überstieg die Mauern der Stadt, und verheerte diese gänzlich. Er verschüttete neun und funfzig tausend Men-

schen, und richtete einen Schaden von mehr als acht Millionen Piaster an. Damals hatte der Krater den Umfang von achtzehn Miglien. Im Jahre 1819 zeigte sich ein neuer Vulcan auf dem Berge Rosso. Zwanzig Oeffnungen spieen zugleich Flammen, Asche und Steine. Die strömende Lava bedeckte das Thal Lingua grossa, und es dauerte ihr schreckliches Zuströmen vom 21. Mai bis 2. Juli.

Die Jahrszeit ist zu ungünstig, um den Aetna, der nicht ohne große Mühseligkeit erstiegen wird, zu besuchen. Seine Ersteigung dauert zwei Tage, in denen man mit Kälte, mit Schneegestöber und vielen Entbehrungen zu kämpfen hat. Wir begnügten uns mit der Höhe des Berges Rosso und des Besuchs der Herren Gemellaro, in denen wir die gutmüthigsten Menschen von der Welt fanden.

Spitzige, kegelförmige Felsen bilden unweit Catania die Cyclopeninsel. Es sind erhabene Gestalten, die die Jahrhunderte geformt haben, und die den Grundpfeilern eines Riesenschlosses gleichen. Das Meer umspielt sie in seiner smaragdenen Beweglichkeit. Hie und da hat die Hand einer Zauberinn einige Blumen gestreut, im Uebrigen wird die Insel nur von Raubvögeln bewohnt. Ihre Einsamkeit, das geheimnißvolle Leben ihrer Felsengrotten, zog mich an, ich setzte mich

auf einen der umgestürzten Blöcke, die in das Meer hineinragen und blickte hinunter in die tiefe Fluth, die mir mein Spiegelbild wiedergab, aber mit so viel Ironie, mit so viel Bitterkeit und ruhiger Kälte, daß mir die Thränen aus den Augen stürzten, und es mir schien, als wenn die Cyclopenwohnung Sprache und Leben gewönne, als wenn ihr Bewohner wach werden und mich mit den Fingern zerdrücken würde. Der Instinkt des Lebens hieß mich meinen Felsen und das Spiegelbild verlassen. Wie ich mich rechts wandte, fand ich eine Höhlung, in der über einem Muttergottesbilde eine Lampe brannte. Diese Lampe, die, mehrere Meilen von dem festen Lande entfernt, auf einer wüsten Insel von der Hand des Glaubens angesteckt war, hatte für mich etwas Beruhigendes. Die Träume einer erschreckten Einbildungskraft wichen, das Christenthum mit seiner Hinweisung nach Oben, mit seiner Tugendnothwendigkeit, mit seinem flammenden Glaubenslichte, wiesen mich an die ewige Gerechtigkeit, ohne die kein Haar von unserm Haupte fällt. Sonderbarer, räthselhafter Kampf, der Leben genannt wird, wo abwechselnd die Kraft erweckt und aufgerieben wird, wo das Erhabenste so oft dem Gemeinsten gleich steht, wo Glück und Ehre dem Zufall überlassen werden, und nicht selten Ruhm wie Unkraut verdorrt. —

Syrakus.

Das Meer hat uns von Catania hieher geführt. Ich komme von einem weiten Gange heim. Die auf einem Tempel der Minerva gebaute Cathedrale hat mich an die altergraue Geschichte der stolzen Syrakuser, und an die unglücklichen Athenienser erinnert. Von der Herrlichkeit dieses glänzenden Syrakus ist keine Spur, nicht einmal sind verfallene Ruinen mehr übrig; die heilige Quelle Arethusa mit ihren Fischen, die Paläste des Tyrannen Dionys sind verschwunden, nur das, was die Natur stützte, und begründete, die großen Steinbrüche jenseits Syrakus, und der majestätische Hafen, in dem die griechische Flotte ihren Untergang fand, haben der Zeit mit eiserner Stirne Trotz geboten.

In den Steinbrüchen wird »Diony's Ohr« gezeigt, ein in ovaler Form gehauener Gang, der das leiseste hier ausgesprochene Wort hinauf in die Kammern des lauschenden Tyrannen brachte, der sich hier, wie die Geschichte sagt, sich an dem Gewimmer und an den Klagen der gefangenen Griechen weidete. — Das Labyrinth, das die Steinbrüche bilden, die Wirkungen des Lichtes, die hängenden übereinander gestürzten Felsen, der Garten der Kapuziner, die Wasserleitungen, die sich von hier nach der Stadt erstrecken, das Alles

erregt den Flug der Phantasie, zu dem sich der ernste Gedanke an die Hinfälligkeit menschlicher Größe reiht.

Es giebt Menschen, deren eigenthümliche Natur die der Ameise ist, aber ich, die ich Flügel habe, das Weltmeer mit schmachtendem Herzen durchmesse, und an der Größe des Himmelszelts die Größe der Sehnsucht erkenne; ich fühle, daß Welten zwischen ihnen und mir liegen. Mit Allem, was an mir an Enthusiasmus, an Gluth, an Farbenglanz ist, hänge ich an Dir, die Du fern bist. Vor Jahren flogst Du voran, und wenn ich Dir mit meinen kleinen Flügeln nicht folgen konnte, so setzte ich mich erschöpft auf die Erde und weinte bitterlich. Ich sah Dich, Flammengöttinn, und konnte Dir nicht folgen, ich wußte, was mir fehlte, und meine Schwäche ließ keine Vervollkommnung zu; da hattest Du Mitleid mit mir und setztest Dich zu mir, da erklärtest Du mir die Wahrheit, das Recht, das Aufstreben zum Himmel. Es waren schöne und bittere Augenblicke, und ich sage mir jetzt, daß so eine Erinnerung allein das dürre Leben verklärt; aber ich weiß auch, was es heißt zu entbehren, was hohes, geistiges Eigenthum ist, wofür die geheimsten Herzensschläge zittern.

In Antwort auf Deinen Brief sage ich Dir, daß

es Vorschläge giebt, die man mit aufrichtigem Herzen und dennoch in der Ueberzeugung thut, daß sie nicht angenommen werden können; es giebt Fälle, wo diese Ueberzeugung eine Nothwendigkeit, ein Glaubensartikel ist, Fälle, wo diesen oder jenen Vorschlag machen, dem Herzen Sicherheit giebt, weil er ein edler Aufruf an eine edle Seele ist. Du machst diesen Vorschlag, und bis zu dem Augenblick, wo die Antwort kommt, zerrinnt das Blut in den Adern . . . Du weißst, Du ahnest die Antwort, Du bist ihrer gewiß, und dennoch zitterst Du, und dennoch kommt es Dir vor, auf einem Brette dem ungewissen Weltmeer zuzuschiffen. Je mehr Energie im Charakter, je mehr Kraft des Willens, desto größer die Qual der Erwartung. Endlich erscheint die Antwort und — Du hast Dich nicht getäuscht! — Ach, dann in einem einzigen Augenblick lebst Du wieder auf, Du ruhst Dich aus von den versunkenen Qualen, Du bist strahlend für Glück, stolz auf Dich, stolz auf den Freund und Du ruhst — am Abgrund. Dein Erwachen ist ein Donnerschlag in der Mitte des Herzens. Alles, was Du thöricht und kurzsichtig gebaut hattest, war auf weichendem Sande gebaut. Du hattest an festes Erdreich geglaubt, Du hattest für dasselbe all Dein Habe und Gut ausgegeben, Du hattest Deinen Stolz geopfert — aber

der Sturm ist gekommen, er hat die Mauern niedergerissen, das Gebäude ist in Nichts versunken. Glaubst Du, daß es ein Mittel gegen dies Ereigniß giebt, daß der Sphinx erwachen könnte? — Und wenn es nicht das erstemal wäre, daß der Sturm gewüthet hätte, und wenn, um seine Folgen zu verhüten, Du Alles versuchtest, was würdest Du dann sagen? Wäre es nicht der Inbegriff aller Thorheit, von Neuem denselben Bau zu beginnen, und würdest Du den Architekten nicht belächeln, der also seine Erfahrung mißkennte? — Wenn hingegen, arm durch den Sturz seines Gebäudes, er sich nicht gänzlich entmuthigt fühlt, wenn er seine schlaflosen Nächte anwendet, von Neuem das undankbare Erdreich zu ergründen, wenn er andere Pläne entwirft, so glaube mir, dieser Architekt ist nicht gewöhnlich, er verdient getröstet, unterstützt, nicht verdammt zu werden.

Malta. La Valette.

Diesesmal ist uns das Meer weniger günstig als sonst gewesen. Wir haben von Syrakus aus drei Tage und drei Nächte auf einer Entfernung zugebracht, die man meistens in acht bis zehn Stunden durchschifft. Ohne Lebensmittel, nur mit etwas Käse und

einigem Zwieback versehen, in einer Barke ohne Cajüte, auf hartem Stroh gelagert, umgeben von schmutzigen Matrosen, so haben wir die Ostertage bei gänzlicher Windstille unter einem tiefblauen wolkenlosen Himmel, auf einem zum Spiegel geglätteten Meere zugebracht. Aber alle Mühseligkeit, alle Ermüdung, unsere brennende Ungeduld ist bei dem majestätischen Anblick Malta's, bei dem Eintritt in dies Land der Wunder, in dem Erstaunen über die sonderbaren Straßen La Valette's vergessen worden. Africa so nahe war Malta ehedem ein unfruchtbarer Felsen. Die Industrie bedeckte den steinigen Boden mit der fruchtbaren Erde Siciliens, und siehe! er ward zu einem reizenden Garten umgeschaffen. Ein ewig reiner Himmel blickt jetzt auf dieses künstlich gebildete Paradies, wie ehemals auf wüste Felsmassen herab. Es grünen hier die europäischen, wie die tropischen Gewächse, Orangen und Citronenbäume blühen mit der Baumwollenstaude, die Färbehölzer stehen neben dem Granatbaume. Wie erstaune ich über die schottische halbnackte Garnison, über die Frauen in ihren alterthümlichen schwarz seidenen Mantillen, über die Griechen und Türken und über die herrlichen Kriegsschiffe, die hier vor Anker liegen! Unser Gasthof bietet die Aussicht auf das weite Meer; wir bewohnen ein Garten-

haus, das eine reizende Terrasse umgiebt. Nicht genug können wir die freundliche Aufnahme rühmen, die uns hier geworden ist. Kaum hier angelangt, sind wir von den ersten Familien des Orts aufgesucht und mit Zuvorkommenheit überhäuft worden. Es herrscht hier eine Gastfreundschaft, die sich unser civilisirtes Europa zum Muster nehmen könnte. Man frägt nicht nach dem Stand, nach dem Namen, nach dem Woher, nach dem Range, es genügt, ein Fremder zu seyn, um von Alt und Jung, von Vornehm und Gering auf den Händen getragen zu werden. Wir haben einem glänzenden Balle bei dem Gouverneur und einer Ordenseinkleidung beigewohnt; haben dann bei Lord Ponsonby zu Mittag gegessen und ein englisches Kriegsschiff, die hundert und zwanzig Kanonen führende Britannia, besehen. Ich kann die Lebensart auf Malta, den Anblick der Stadt, die Einwohner, ihre Equipagen, das Costüm der Frauen mit nichts, was ich bis jetzt gesehen, vergleichen. Lord Ponsonby bewohnt das Schloß, das einst den Malteser-Rittern gehörte. Ueberall in den Gemächern sind noch Spuren der ehemaligen Besitzer zu finden. Interessanter noch ist die Johannis-Kirche, in der die Großmeister begraben liegen. Ihr Fußboden ist mit herrlichem Mosaik belegt, ihre hochgewölbten Hallen geben den Eindruck des Ernstes, und

versenken die Seele in die Ruhe innerer Zurückgezogenheit. Wie gern habe ich mich auf eine der Bänke in der Kirche niedergelassen, habe um mich die Frauen, in ihren schwarzen Verhüllungen, sich auf die Knie werfen gesehen, habe das leise Beten der Priester am Altare gehört, und bin mit dem Gedanken gen Himmel und weit in die Ferne geeilt. Friede sey mit den edlen Rittern, die hier von dem Getümmel der Welt, von der drückenden Entbehrung, in heiliger Grabesstille ruhen! Friede sey auch mit denen, die unter dem Glockengeläute der Sonntags-Messe den Trost und das mildernde Gebet nicht umsonst suchen! — Friede vor allen mit den Herzen, die den Schmerz an den Wunden ihrer Seele ausgelitten haben, und die wissen, was Sehnsucht, was Entsagung, was Thränen sind!

Das Lustschloß der Malteser-Ritter, Sanct Antonio, ist sechs Miglien von der Stadt entfernt. Dort weilte ich unter dem Schatten blühender Orangen- und Citronen-Alleen; der betäubende Duft derselben ward durch den frischen Wind des Meers gemildert, der, von Afrika herwehend, die Zweige, die unter der Last der Blüthen und Früchte fast erlagen, bewegte. Geranien haben hier die Größe junger Bäume, die Centifolien stehen in voller Pracht, es ist eine Energie in der Pflanzenwelt, die schwer mit der Dürre der hie-

sigen Felsen sich zu vereinigen scheint. Kunst und Anstrengung haben den Stein fruchtbar gemacht, der Mensch hat die Natur bezwungen.

Das Lustschloß St. Antonio, das jetzt der Gouverneur im Sommer bewohnt, ist äußerst zweckmäßig und schön eingerichtet. Es ist unmöglich, dort selbst mitten im Sommer von der Hitze zu leiden. Wie sanft läßt es sich hier von der Erschöpfung ausruhen, die das Reisen, dieses von einem Gegenstand zum andern Fortgerissenseyn, mit sich bringt! — Wo sind diese edlen Ritter, diese glühenden Herzen, die einst hier in diesen Alleen auf- und abgingen, wo sind die stolzen Frauen, die ihre Sehnsucht rege machten, die sich in schwere Stoffe kleideten und durch ihre Haare Gold und Perlen flochten, wo sind diese Helden der Entsagung, die weder an die vergangenen, noch an die künftigen Generationen dachten, und die jetzt in kalter Vergessenheit im Grabe ruhen? — O, ihr bleichen Schatten versunkener Zeiten, werft euch nicht zwischen mich und meine Lebensträume, laßt mich an der Seeligkeit eines Worts, eines Blicks schwelgen, gönnt meinem Herzen die Freiheit, einem unbekannten Ziele zuzufliegen; stört mich nicht in diesem Genuß ohne Form, ohne Namen, der hier in der Luft, im Meere, am Himmel wohnt. Habt ihr nie vor den Sternen,

vor dem Mond auf den Knieen gelegen, habt ihr sie nicht vom Himmel herabzuziehen gewähnt, diese leuchtenden Welten, und seyd also glücklich gewesen? —

Die Art, wie die hiesigen Equipagen gebaut sind, ist sehr sonderbar. Es sind zweirädrige kleine bedeckte Kutschen, mit einem Pferde bespannt, das der Kutscher, nebenherlaufend, leitet; meist bedient man sich hier der Maulthiere.

Ich habe einige Mühe gehabt, mich an die Ziegenmilch zu gewöhnen. Kühe werden weder in Sicilien noch Malta gehalten. Dafür sieht man Heerden von Ziegen die Stadt durchwandern. Sie werden bergauf, bergab getrieben, überall vor den Häusern gemolken, und ihre Euter schleppen fast auf der Erde.

Auf dem Balle im Schlosse zog ein schottischer Offizier, in seiner Nationalkleidung, unsere Blicke auf sich. Es war ein schöner junger Mann in kurzem Röckchen, mit nackten Knieen und buntkarirten Strümpfen; die Uniform im Uebrigen ganz dem jetzigen Zeitalter und der üblichen Eleganz angemessen.

Das Kriegsschiff, das wir besehen haben, hat achthundert Mann Besatzung am Bord. Es ist ein Muster der Reinlichkeit und des Luxus. Hospital, Apotheke, Magazine, Küche, Schlachterei, die Zimmer der

Offiziere, des ersten Capitains, der fünf Aerzte, der Aspiranten, Alles vereinigt Nutzen mit Annehmlichkeit. Wenn man auf solch einem Schiffe und in den Zimmern ist, ist es fast unmöglich, zu glauben, daß dieser Riesenbau vom Wasser getragen werden könne. Die stolze Inschrift: »England erwartet, daß Jedermann seine Pflicht thue,« ruft dem Soldaten den Helden Nelson ins Gedächtniß; Ordnung und Disciplin sind die Seele des Ganzen. Der Soldat wird gut gehalten, er bekommt Morgens und Abends Thee, Rum und ein gutes Mittagsessen; seine Kleidung ist schön, die Waffenkammer glänzt im Reichthum des polirten Stahls und des Messings.

Am Bord unseres Schiffes zwischen
Malta und Smyrna.

Durst des Glücks, Sehnsucht nach Genuß, Hoffnung auf Befriedigung, wo wäre da ein Ende! — Das Schicksal beglückt uns heute, und morgen entreißt es uns, was wir aus Mißverstand, aus Laune gespendet bekamen.

Wo bleibt denn diese Seele, in die die Sehnsucht Feuerströme gießt, in der der Durst nach Wissen und Erkenntniß überströmt, die zu entzücken und zu zernich-

ten fähig ist? — Was kümmert es dich, wo sie bleibt, woher sie ist, wohin sie geht! — Ich bin wie du mit Schmerz geboren, wie du weine ich, wie du sinke ich in den Staub: glaubst du, daß ich weniger leide als du, weil ich anders leide! — Welches Glück liegt im Vertrauen, wie groß ist das Unglück, das keine Sprache findet, wie beseeligt ist die Liebe, die die Last des Andern theilt, welcher Zauber liegt in diesem süßen sich Hingeben, das ganz andere Bande der Sympathie um uns schlingt als die, so die Natur schafft! — Wenn ich an das bewegte, stürmische Leben der letzten Jahre denke, wenn ich die getödteten Hoffnungen um mich, wie auf einem Schlachtfelde, erblicke, dann wundere ich mich, daß die Gedanken in mir nicht mit schwarzen Flören verhangen sind, daß noch nicht Alles erschlafft, nicht Alles verwittert ist.

Das Meer ist zum Spiegel geworden; leichte Nebel erheben sich aus seiner Tiefe, sie verhüllen die fernliegenden Höhen der griechischen Inseln. Kein äußerer Gegenstand erregt die Seele, sie ist, von der Außenwelt hinweg auf sich selbst zurückgewiesen. So ist Ruhe und Einsamkeit möglich, so kommt die Erinnerung ungestört, und betrachtet die Gegenwart. Es ist der Zustand, der dem Gebrochenseyn nach einer

langen Krankheit folgt. Ich lebe langsam, ohne Anstrengung, ich denke im halben Schlaf der Zeit, wo der Alp mich drückte, wo Flammen meinen Schlummer durchzuckten, wo ich nichts mehr vom Tage, nichts von der Nacht wußte. Damals hatte ich eine seltsame Vision: ich sah ein Wesen in zwei Hälften getheilt, ein menschliches Wesen; die eine Hälfte war rein geistig, ein erhabener Gedanke, eine große Hoffnung; sie erhob sich über Alle, sie war unbiegsam, unzerstörbar, sie wies mit ihren großen, himmelblauen Augen dorthin, wo das Glück sich auf Sternen einen Thron gebaut hat. Ergreifend war dieses Wesen, denn es beherrschte die Masse, denn es flößte durch unerschütterlichen Stolz Bewunderung ein. Die andere Hälfte war ein Gespenst, ein Gerippe, aus dessen hohlen Augenhöhlen der Spott, die Mißgunst, die Lüge lachte. O wie habe ich gelitten, wenn ich diese Vision scheuchen wollte und ich ihr überall begegnete, an meinem Schreibtisch, wo sie sich vor mir auf den Lehnsessel gesetzt, und in meine Hefte seltsam verwirrende Buchstaben, Worte ohne Sinn, geschrieben hatte, in der Kirche, wo sie statt des Priesters auf die Stufen des Altars trat, mein Gebet, das sich auf weißen Flügeln erheben wollte, zu Boden schlug und ich umsonst den Namen Gottes suchte, an meinem Bette

endlich, wo sie sich in die Vorhänge verwickelte und mich ansah, unverwandt, geisterartig, so daß ich den Verstand zu verlieren glaubte, und endlich nicht mehr die zwei Hälften, sondern ein neues Wesen sah. — Und ich lebe! und statt die Himmelswohlthat »Vergessen« anzunehmen, statt den Giftbecher weit wegzustoßen, habe ich ihn bis auf den Grund geleert. —

Glaubst Du, daß unsere Träume allein Zufall sind? Sind es nicht vielmehr Erinnerungen früherer Zeiten, vergossene und vergessene Thränen, die in unserm Gehirn brennen und uns andeuten, daß wir aus den Grabesschauern wiederum in die gemüthliche Wärme einer Kinderwiege gestiegen sind? — Wie glücklich war der Mensch, als er noch in seiner ersten Jugend dastand und nicht daran dachte, sich an jenes Ungeheuer zu wagen, das überall hinaus Flammen und Gift speit, und das Civilisation genannt wird! — Dieser Mißbrauch der Gedankens, diese tausend Irrthümer, die sie in poetische Form hüllen, sie werden untergehen und die Grabeshügel dieser Epoche werden anderen Generationen eine Hinweisung auf die Wahrheit seyn. Was hilft es mir, daß ich reise, daß ich vor mir Griechenland, Asien und das schwarze Meer habe, daß hinter mir Afrika, Frankreich und Italien liegen,

habe ich je Etwas gefunden, das dem Flug meiner Phantasie, den goldenen Träumen nahe käme, die ich schlafend gewebt habe? — Ich habe träumend die schnellsten Schiffe überflügelt, bin in einer Stunde von der Sonne Griechenlands zu der Nacht der Pole geflogen, habe unter mir Reiche und Völker gesehen, und finde nun in der Wirklichkeit den südlichen Himmel grau, die Sonne blasser als den Mond, die Natur arm und kalt, und sehe, was mich nicht fesselt, weil es mich nicht befriedigt, weil ich, wie eine unersättliche Bettlerinn, immer von Neuem einen Almosen begehre, der mich doch arm läßt. So lebe ich seit Jahren, so verzehrt sich meine Seele in sich selbst, so zerstreut sie ihre Kräfte in den unnützen Nachtträumen und steht nun erstaunt vor der Gegenwart, deren schönste Blüthen sie voreilig im Schlafe gepflückt hat.

Nein! Alles wird nicht untergehen; dieser Himmel, diese goldene Sonne, diese fernen griechischen Inseln, Candia, vor dem wir jetzt eben vorübersegeln, sie werden den Jahrtausenden Trotz bieten. Und was kümmert es den Menschen, daß seine staubige Hülle untergeht, wenn er den Gedanken vor dem Untergang rettet. Und dieser Gedanke, ist er nicht wie Himmelsäther aus den Ruinen Griechenlands, aus dem Aschen-

grabe Pompeji's beglückend über die Erde gezogen, leben wir nicht mit Homer und Virgil, ob sie auch gestorben sind, wissen wir nicht, daß es eine Unvergänglichkeit, gleich der der ägyptischen Pyramide, giebt? Hat das neugierige Auge in den Mumien der ältesten Zeit nicht den Papyrus entdeckt, ihn auseinander gerollt und staunend sich in die Jahrtausende hinter sich verloren, die hier von einer verschütteten Welt in unzerstörbaren Schriftzügen erzählen. —

Smyrna.

Seit gestern bin ich in Asien. Ich bin von einer neuen Welt umgeben, ich denke wieder: es ist ein Traum! — Wir wohnen in einem griechischen Hause, ich sehe um mich Türken, Griechen und Armenier wandeln. Die himmelhohen Cypressen, die das Gärtchen am Hause beschatten, blicken ernst zwischen dem jugendlichen Grün des Frühlings in das mit Jalousien versehene Fenster meines Zimmers. Unter mir höre ich die Stimme der rüstigen Wirthinn, die in ihrem neugriechischen Costüm, mit den Spuren ehemaliger Schönheit, in der harmonischen Sprache des Landes, den Mägden gebietet; ich sehe sie die Seidenwürmer füttern und sich hastig auf dem kleinen mosaikartig ge-

pflasterten Hofe hin- und herbewegen. Die platten Dächer der kleinen Häuser gestatten die Aussicht auf die Ferne . . . Wie herrlich sind die Berge bewachsen, wie treibt Alles in die Höhe und Breite, welch eine mächtige Natur, die hier waltet! Ich sammle mit Mühe meine Gedanken; es treibt mich poetisch und phantastisch in die Höhe, und ich vergesse, daß ich schreiben und beschreiben soll.

Wenn Du hier wärest, wenn ich Dich über das Meer eben so sanft tragen könnte, als es uns hin- und hergeworfen und fast zerschmettert hat, wie glücklich wäre ich! —

In mir wogt eine Welt voll neuer Bilder. Asien, Afrika, Europa drängen sich um mich, hier die Türkei und dort das verarmte Griechenland. Kannst Du denn in Deinem schwarzen Sorgenstuhl im grünen Zimmer wissen, wie Dein Kind schaut, staunt und glücklich ist? — Ach! begreife es, fühle, wie ich Deine Hände an mein Herz, an meine Lippen drücke, wie ich tausendmal denke: Dir habe ich diesen Genuß, der die kommenden Jahre in der Erinnerung wie mit Sonnenglanz überschütten soll, zu verdanken, Du hast mir diese Reise nicht allein mit rührender Selbstvergessenheit gestattet, Du hast meine Seele von frühester Kindheit an für das Schöne und Große empfänglich und

weit gemacht, Du hast mir den Sinn dafür und die Sehnsucht darnach gegeben, und nun, da die Erfüllung da ist, da der Genuß mich wie mit tausend Farben umfließt, blicke ich hinüber zu Dir und möchte danken, und kann nicht danken, da ich in Wahrheit das Herz und die Augen voll süßer Thränen habe! —

Wir haben Malta vor acht Tagen verlassen; bald, mit sinkender Nacht, hatten wir La Valette aus dem Gesichte verloren. Am zweiten Tage erreichten wir Griechenland; in der Ferne zeigte sich die Insel Candia, dann liefen wir in den Archipelagus ein. Am dritten Tage erhob sich Sturm, wir wurden von den Meeresbergen, denn es waren dies keine Wellen zu nennen, hin- und hergeworfen, als wären wir in einer Nußschaale. Fürchterlich brachen die riesigen Wogen sich an den Fenstern unserer Cajüte; es heulte der Sturm in den Seegeln, wie wenn tausend Stimmen auf einmal klagend sich erhüben; dann trat Windstille ein, dann hatten wir wieder einen Sturm zu bestehen; endlich liefen wir in den Meerbusen, an dem Smyrna wie eine Königskrone ruht, ein. — Mit Entzücken athmeten wir die Landluft, sahen vor uns die asiatischen Felsengruppen, hie und da mit Schnee bedeckt, aus dem Meere steigen; entdeckten nach und nach Bäume, dann das erste türkische Dorf, dann Smyrna

hart an Berge gelehnt, und zwischen zahllosen Häusermassen die Kuppeln der Moscheen.

Wenn unsere Reise, die Seekrankheit und das Gewitter am letzten Morgen uns peinlich gewesen waren, wenn wir zuweilen Ungeduld gespürt hatten, und das Meer uns drohend und fürchterlich erschien, so hatten wir diese trüben Eindrücke im ersten Augenblick vergessen, da wir das Land erreichten. Bald waren wir von Türken umringt, sie neugierig uns zu sehen, wir begierig und unersättlich sie anzuschauen und zu beobachten. Ein Dragoman führte uns in das Haus der Dame Maracini, einige Türken wurden mit unsern Effecten, wie Lastthiere, bepackt. Nie sah ich schönere Männer, groß, stämmig, das Auge voll Feuer, mit edler Stirne und schön geformter Nase. Der Turban, der Shawl, der als Gürtel dient, die darin gesteckten Waffen, die weiten Beinkleider und die farbigen spitzigen Schuhe hoben in ihrer Seltsamkeit die natürliche Schönheit hervor. Die griechischen Frauen mit ihren dicken Haarflechten, die sie um den Turban winden, sind nicht minder schön. Eng und schmutzig sind die Straßen von Smyrna; es ist unmöglich hier anders als zu Fuße seine Wege zu machen. Wie in Constantinopel, so auch hier, wohnen die Türken in einem, und die Christen in einem anderen Stadttheile.

Die Zimmer unseres Gasthofs sind reinlich und auf europäische Weise eingerichtet. Ein jedes hat seinen Divan, das Bett ist mit den, dem Lande eigenthümlichen Gardinen, die vor den Muskitos bewahren, verhangen. Unsere Wirthin spricht französisch, nahm gestern ihren Platz am Tische ein und machte die Honneurs auf feine und freundliche Art. Ihre Tracht ist sehr kleidend; sie hat ein schwarzes Barett von Gaze, weite Hemdärmel von Seidenzeug, durchsichtig und luftig wie unsere Ballkleider, und ein mit Pelz besetztes Mieder. Sehr schön gearbeitet sind die breiten Goldspangen an den Armen, schöner noch sind die blitzenden etwas strengen Augen der Frau, die mich erst nicht aufnehmen wollte, weil sie ganz naiv erklärte: sie liebe die Weiber nicht!

Abends.

Ich ruhe mich aus, indem ich Dir schreibe. Was ich heute gesehen habe, schwebt mir jetzt, da ich es niederschreiben will, wie flüchtige Erscheinungen einer magischen Laterne vor. Ich möchte eine neue Sprache erfinden, um Dir das Neue natürlich und begreifbar zu machen. Die hergebrachten Ausdrücke, die oft verbrauchten Worte genügen mir nicht, da ich sie nur ge-

zwungen dem füge, was mich erfüllt. Ich bin erschöpft, der Kopf schwindelt mir; so war mir auch heute früh, als ich den ersten Gang durch die Stadt machte; ich stand still, ich ging, ich stand wieder still. Hier Hunderte von Türken, dort Griechen, Armenier, Neger, Juden und Christen, ernst daher schreitende Kameele, schwer beladen, kleine aber zierlich gebaute Pferde, hier ein türkisches Kaffeehaus, dort eine Moschee!

Unser Dragoman führte uns in den Bazar, der in verdeckten und offenen Gängen aus Hunderten von kleinen Buden besteht, in denen die türkischen Händler mit untergeschlagenen Beinen rauchend am Boden sitzen und in unnachahmlichem Phlegma die Kauflustigen erwarten. Die Buden sind voll von neuen, uns völlig unbekannten Gegenständen, voll Stoffe, wie ich sie nie gesehen, voll Geschirre, Pfeifen und Kleidungsstücke, die mir in meiner Einfalt ganz unbrauchbar vorkommen. Dazwischen sind Kaffeehäuser angebracht, in denen die Türken auf Bänken rund herum mehr liegen als sitzen, und aus ellenlangen Pfeifen rauchen.

Sehr ehrwürdig erschienen mir die Greise in ihren schneeweißen Bärten, feurig und schön die jugendlichen Männer mit ihren buntfarbigen Turbanen. Selten begegne ich einer türkischen Frau; sie halten sich

meist zu Hause und sind auf der Straße in weiße Tücher so tief verhüllt, daß man kaum ihre Augen erblickt. Die armenischen Frauen tragen zwar dieselben weißen Tücher, aber sie verhüllen das Antlitz nicht. Die griechischen Frauen haben auf der Straße, wie im Hause, als Kopfputz das Barett und scheinen unter allen übrigen Einwohnerinnen Smyrna's, die am meisten dem Leben und der Freude geweiheten zu seyn.

Ein in der Mitte des Bazars gelegener Begräbnißplatz, dessen Grabsteine Turbane tragen, lud zu ernster Betrachtung, neben dem verzehrenden Leben Asiens, ein. Gern hätte ich gleich heute die Moschee besucht, allein es wurden in ihr die üblichen Gebete verrichtet, und dann darf kein Fremder das Heiligthum betreten. Sonst aber auch nur ohne Schuhe, die man am Eingange zurückläßt.

Lächerlich kam mir in einer Barbierstube der eingesalbte Kopf eines Türken vor, der sich das Haar scheeren ließ; widerlich und nicht zum Ansehen sind die Eßbuden, in denen einem aller Sinn fürs Essen auf ewig vertrieben werden könnte.

Wenn ich mir Smyrna im Sommer, in der Hitze, voll von jenen unreinlichen Menschen, in den engen Straßen und den luftlosen Häusern denke, wenn ich mir die Wuth der Pest, ihre Gräuel, ihre Verzweif-

lung, ihre Todesscenen vorstelle, dann schwindet der Zauber, den die Kühle der jetzigen Jahrszeit über diese seltsame Stadt ausbreitet, dann weiß ich, daß diese fremdartigen Erscheinungen allerdings mächtig die Phantasie anregen, daß sie aber nicht Stich halten vor dem Genusse der civilisirten Welt, vor der Ordnung und der gesetzmäßigen Ruhe, die Europa vor den übrigen Welttheilen auszeichnet.

Unsere Wirthin erzählte uns heute bei Tische, wie eine türkische Heirath gefeiert und geschlossen wird. Der Bräutigam sieht die Braut vor der Hochzeit nicht; die Eltern beschließen den Bund, und das oft erst neunjährige Mädchen wird dem Manne, ohne ihn je erblickt zu haben, übergeben. Die Hochzeit beginnt an einem Freitag, der Bräutigam ist in einem, die Braut in einem anderen Zimmer. Der Priester frägt die Braut, ob sie gesonnen sey, dem Manne, den sie nie gesehen, Gehorsam und Treue zu schwören. Die Braut antwortet: ja! — Selbst wenn er verwachsen, selbst wenn er einäugig, selbst wenn er hinkend ist?— Sie sagt wieder: ja! — Dann zerschneidet der Priester ein Tuch, giebt die zwei Hälften dem Paare, bricht ein Stück Zucker über dem Haupte der Braut entzwei, reicht die Stücke der Braut, dem Bräutigam, und die Heirath ist geschlossen. Statt nun die Braut

zu sehen, und Theil an den Festlichkeiten zu nehmen, entfernt sich der Bräutigam und die Hochzeitsfeierlichkeiten, die in Essen und Tanzen bestehen, dauern sieben Tage. Am siebenten Tage wird die Braut in reiche Gallakleider gehüllt, das Gesicht wird ihr mit Eiweiß bestrichen, die Augen werden ihr verklebt, die Wangen und die Stirne mit Goldschaum bedeckt, auf dessen Grunde man Blumen mahlt, die Hände werden mit rother Farbe gefärbt. Während dieser seltsamen Toilette sagen die Eltern dem Kinde, daß es nun keinen Vater und keine Mutter mehr habe, daß es dem Manne, dem es übergeben, Gehorsam und Treue schuldig sey, daß es Niemand mehr auf der Welt habe, als ihn, und ihn allein. Dann, wenn das Opfer geschmückt ist, bindet der Vater der Tochter die Hände, und so blind und gebunden wird die Braut in einem rothen Sacke entweder zu Pferde, oder in einem mit Ochsen bespannten Wagen, dem Bräutigam zugeführt. Dieser empfängt die Braut an der Schwelle seines Hauses, nimmt sie in die Arme und trägt sie hinauf in die Zimmer. Hier enthüllt er sie, und sieht sie zuerst. Er lös't ihr die Hände und bittet sie, ihm ihren Namen zu sagen; sie schweigt, und wäscht sich schweigend die Hände und das Gesicht. Die Bitten um den Namen werden dringender; der Bräutigam,

um ihn zu erfahren, bietet ihr Olivenbäume, einen Weinberg, ein Haus. Endlich, wenn das Geschenk das er giebt, groß genug erscheint, öffnet die Braut die Lippen und mit dem Namen, den sie nennt, hat sie ihre Freiheit verwirkt.

Heute früh haben wir dem Gouverneur von Smyrna Tahir Bey, einen Besuch abgestattet. Er wohnt in dem türkischen Stadttheil, in einem hart am Meere gebauten hölzernen Palaste, umgeben von Casernen und zahllosen Dienern. Als wir in das Audienzzimmer traten, empfing uns der Policeidirector, ein unförmlich dicker Türke, der mich vielleicht mit eben der Neugierde, als ich ihn, betrachtete. — Unmittelbar darauf erschien Tahir Bey. Er ist ein alter sehr freundlicher Mann, der mich sogleich zum Sitzen nöthigte, indem er sich selbst auf den längs den Wänden hinlaufenden Divan, mit untergeschlagenen Beinen mehr warf, als setzte. Unser Dragoman ließ sich in der Mitte des Zimmers am Boden nieder, und die Unterhaltung begann, nachdem den Männern köstliche Pfeifen gebracht waren, Pfeifen, deren Werth sich auf mehrere hundert Piaster belief, wie man uns sagte, und deren jede einen eigenen Diener hatte. Tahir Bey war entzückt, als auch ich, der Höflichkeit wegen, zu rauchen verlangte. Er ließ mir sagen, er habe immer

eine hohe Meinung von den europäischen Frauen gehabt, die Ehre, mich zu bewirthen, sey groß, er wünsche mir gefällig zu seyn. — Ich war nicht minder höflich als er, ich bewunderte seine Pfeifen, er befahl die Pferde vorzuführen; er fragte, wie viel Stunden Wegs Smyrna von unserm Wohnort entfernt sey, wie viel Zeit wir auf die Reise verwandt. Dann: — er hoffe mich noch in Constantinopel zu sehen, da wolle er mir seinen Harem und Alles zeigen, was mir nur irgend genehm seyn könne. Der Besuch endigte sich damit, daß er uns sagte, er würde uns ein Papier mit dem Befehl ausfertigen lassen, daß wir überall auf dem Wege von Smyrna nach Constantinopel gute Pferde und gutes Nachtlager fänden. Wir dankten, indem wir die Hand an das Knie und an die Stirn legten und verfügten uns, nachdem wir Kaffee und Limonade getrunken, nach der Caserne, wo man uns mit Musik empfing, besahen dann die wirklich sehr schönen Pferde, und setzten unseren Wegnach einer Moschee fort, in die einzutreten uns als besondere Gunst erlaubt wurde.

Eine Moschee hat in der Mitte eine Kuppel, in der ein mit unzähligen Lampen behängter Kronleuchter angebracht ist, und an dem als Verzierung Straußeneier hängen. Die Moschee ist mit bunten Farben bemalt,

und hat an beiden Seiten vergoldete Kanzeln. Die Säulen, die sie tragen, sind dünn und ohne Geschmack, der Boden ist mit Teppichen oder feinen Matten belegt. Kein Türke betritt sie mit Schuhen; sie werfen sich mit sklavischer Demuth vor dem Angesicht des Allmächtigen in den Staub.

Burnabat ist ein kleiner Ort, in dem die Bewohner Smyrna's den Sommer zubringen. Die Gegend, von herrlichen Bergen umgeben, ist üppig und schön, die Häuser, die nur ein Stock haben, freundlich und bequem. Ihre Gärten sind in kleine Quadrate getheilt und duften von Blumen und hochstämmigen Orangenbäumen. — Wir machten einen Theil des Weges von Smyrna nach Burnabat zu Esel. Diese, die aus Aegypten kommen, sind wenigstens eben so muthig und rasch, als unsere Pferde. Ein jeder derselben hat einen Führer, der nebenher laufend sie am Zaume hält. Man bewirthete uns auch hier, wie überall, mit Kaffee. — Dieser, der mit dem Satz gereicht wird, ist wohlschmeckend und befindet sich in kleinen Tassen, die in goldenen und silbernen Schaalen ruhen und unseren Eierbechern gleichen.

Es giebt so tiefwurzelnde Gewohnheiten, daß die Entbehrung allein uns ihre Stärke erkennen läßt. —

Ueberall wo Thränen fließen, eilt das Weib herbei, die sanfte Hand auf die schmerzende Stelle zu legen. Sie lockt vielleicht viele Thränen, aber mehr noch trocknet sie.

Ach! gieb mir keinen Rath, gieb mir nur die Kraft den Rath zu befolgen. — Dir will ich es sagen, diese Existenz auf Reisen, wo ich mich um Niemand zu kümmern habe, wo ich träumend auf dem weichen breiten Divan liege, und im Schlafrock denke, und denke, bis Alles um mich Gespinnst wird, diese Existenz ist mir unendlich lieb. Ich führe also zweierlei Art Leben; das eine führe ich daheim, wenn ich gar schön angezogen auf seidenen Lehnstühlen vor dem silbernen Theetopf sitze und dumme Salonsgespräche halte, und das andere, wenn ich auf der Reise unbekannt und ungekannt von Allen, mich nicht zum Reden zwinge, Dir schreibe, wie heute, lese oder träume. Niemand kann mir einen größern Gefallen thun, als wenn er mich unbemerkt läßt; freilich habe ich große und brennende Sehnsucht nach denen, die mich verstehen, und die nicht den Maaßstab der Welt an mich legen, aber da ich nicht mit ihnen seyn, da ich den Himmel sehen, ihn aber nicht erreichen kann, so gehören seinem Anblick wenigstens meine schönsten Stunden; so nähre ich das heilige Feuer, und warte, wie die Juden, auf eine bessere

Zeit, die nie erscheint. Ich sehe gar nicht ein, warum man so viele edle Zeit mit leerem Geschwätz und Langerweile hinbringen soll. Was hat man von den gewöhnlichen Gesellschaften? Man hat Mühe gescheut zu bleiben und nicht die Geduld darin zu verlieren. — Unglücklich die, die ihr Herz an eine Idee hängen, unglücklich das Herz, das durch Erfahrung bezwungen, an kein wahres Glück mehr glaubt. Es ist so süß, zu hoffen, — unwillkürlich ziehen die bunten Farben des glänzenden Hoffnungsschimmers das Auge von den Gräbern um uns ab; verhüllen aber Wolkenschatten jenen Schimmer, so fühlt sich auch doppelt die Kälte, die überall vorherrscht. Wie wenig im Leben ist von Bestand, man ist gezwungen, am Ende schmerzerfüllt, wie Albano im Titan, auszurufen: nichts ist da geblieben, als ich selbst! —

Akhissar. Kleinasien.

Wir haben die Nacht in einem griechischen Kloster zugebracht. — Unsere vorgestrige Tagereise bestand aus zwölf Stunden, gestern waren wir vierzehn Stunden zu Pferde, heute haben wir eine Tagereise von sechs Stunden vor, da es unmöglich ist, in der felsigten Gegend mehr Weges zu machen. Der Dragoman Abro

und ein Janitschar, die jetzt Kavas genannt werden, und der dazu dient, die Führer der Packpferde in Ordnung zu halten, sind unsere Reisegefährten. Die Caravane besteht aus zehn Pferden; ich bin fast nicht ermüdet, nur der Nordwind, der unerbittlich bläst, nimmt mir das Gesicht etwas mit.

Wir haben uns am Sonnabend um eilf Uhr, unter einem großen Auflauf von Menschen, in Bewegung gesetzt. Bald hatten wir Smyrna im Rücken, dann ging es über die Caravanen-Brücke, durch den Cypressenhain, in dessen Schatten die Grabsteine der Türken aufgerichtet sind, landeinwärts, durch ungebahnte Wege, oft durch kleine Flüsse, über hohe Felsen nach Magnesia *), wo wir Abends beim hellsten Mondschein bei dem griechischen Erzbischof anlangten. Dieser Erdboden ist nichts mehr, als das ungeheure Grab versunkener Völker, sein Anblick beklemmt. Die Einsamkeit um mich läßt mich mit größerer Zärtlichkeit an die denken, die ich verlassen habe, es ist mir, als sey es unrecht gewesen, mich in Asien auf ungebahnten Wegen der Laune des Zufalls zu überlassen; ich fühle mich bewegt und

*) Magnesia ad Sipylum, jetzt Manissa, am Fuß des Sipylus, mit 12,000 Einwohnern, Türken, Griechen, Armeniern und Juden. D. H.

rede zu Dir, um mich zu beruhigen. Da ich Dich so lebendig in mir fühle, da ich in Schmerz und Freude mich zu Dir wende, so glaube ich Dich zu sehen, Dich zu hören, in Wahrheit mit Dir zu seyn. Dieses lebendige Dich Erfassen läßt keine Trennung zu; ich würde Dich noch im Tode besitzen, wie ich Dich jetzt mit beiden Armen ergreife. Mein Leben ist gesammelt, mein Herz besitzt wenig Gegenstände, viele Liebe; meine Erinnerung läßt sich schwermüthig auf Gräber nieder; ich löse mich immer mehr von mir selbst ab, immer tiefer senke ich mich in Deine Seele. — Als Kind war ich egoistisch; ich bezog Vieles auf mich, weil ich das Leben nicht kannte: aber jetzt? — Was sind, großer Gott, deine Menschen, was ist ihr Hoffen, ihr Sehnen, ihr Zweck? Wie gering ist der Platz, den wir einnehmen, wie klein die Wichtigkeit von dem, was wir fühlen, denken und schreiben! — Würde ich etwa eine Lücke lassen, wenn ich schiede? — Fülle ich einen Raum? — Zwei oder drei Herzen würden mich zwei oder drei Tage suchen; die Nachbaren würden aus dem Fenster sehen, und denken, daß ich einen andern Wohnort gewählt habe. Sonst würde Niemand das Warum, Niemand das Wohin erforschen, und diese Entbehrlichkeit, dieses Fortklappern in der Mühle, wenn auch ein

Span am Rade fehlt, das könnte, sollte unsern Hochmuth nicht in den Staub ziehen? —

Den Vorabend, des Sonntags wegen, war Magnesia erleuchtet, das heißt, hie und da waren Stangen mit Lampen aufgesteckt, die den ernsten dunkeln Felsen, an den die Stadt angelehnt ist, zum hellen Vordergrund dienten. Auf dem ganzen Wege nach Magnesia fanden wir kein einziges bebautes Feld, nichts, das Menschen und Menschenseyn verriethe. Einmal auf dem Wege machten wir Halt in einer der Hütten, so die Türken »Kaffee« nennen, die an den Weg gebaut sind und den Reisenden als Obdach dienen. Zuweilen begegnen wir einer Karawane; die Kameele sind hintereinander angebunden, und ein Esel, auf dem der Führer sitzt, eröffnet den Zug. Meist sind die Führer Neger, nie Griechen, denn diese verstehen sich nicht dazu, Kameele zu treiben, sie halten dieses Geschäft für herabwürdigend.

Man führte uns in Magnesia in das griechische Kloster, und wieß uns in demselben ein mit Divans versehenes Zimmer an. Als man uns das Essen reichte, lagerten wir uns um einen kleinen niedrigen Tisch, und schliefen dann später auf dem Divan, der hier, wie überall in der Türkei, zugleich Bett ist.

Wir verließen Magnesia mit Tagesanbruch; die

Packpferde, die durch Geschrei angetrieben werden, zogen voran, wir folgten auf guten, obgleich nicht schönen Pferden. — Die Gegend hinter Magnesia ist weniger bergigt. Die Nähe eines Dorfes wird allemal durch den Friedhof angedeutet, der hart am Wege liegt, weil die Türken vor Allen das Andenken ihrer Todten ehren, und sie der Vergessenheit zu entziehen suchen. — Die Sitten der Türken sind seltsam genug. Als mir in Smyrna ein Kaufmann die von ihm erhandelte Waare brachte, und ich ihm andeutete, er müsse etwas warten, rief er aus: »Ich soll warten, und man giebt mir keine Pfeife!« — Da man sie ihm gab, setzte er sich sofort auf den Boden, und als er sah, daß einer der Männer mir die Hand küßte, meinte er, das sey ein Verbrechen in der muhamedanischen Religion, ich solle es nicht leiden, ich solle dem Manne die Hand küssen, und als ich es scherzend that, gab er mir seine Freude zu erkennen und lobte mich. — In Akhissar angelangt, waren wir alsbald von Neugierigen umringt. Man betastete mich, meinen Körper, die Kleider, die ich trug. Bei der Mahlzeit, die wir kniend an einem kleinen niedrigen Tische einnahmen, war die Bevölkerung der halben Stadt unser Zuschauer. Sie drückten über Alles, was sie sahen, ihre Verwunderung aus, sie wollten nicht essen, nicht schlafen, sie wollten die europäische

Frau sehen, die von so weit hergekommen war. Auf allen diesen Menschengesichtern, auf diesen Felsen, auf diesen unabsehbaren Strecken Landes, die unbebaut da liegen, ist das schreckliche Wort des Nichts eingeprägt! — Die heilige Erde, auf der einst die Apostel wandelten, hat der Fluch der Sünde, des Unglaubens, der Vernichtung getroffen. Statt, von dem sanften Licht des Christenthums umflossen, fruchtbar zu seyn, hat sich über sie eine Wildniß ausgebreitet, die der Reisende seufzend und erschöpft durchzieht. Und dennoch ist Gott unerschöpflich gütig, und seine Liebe ist in demselben Augenblick in der Sandwüste Arabiens und in den Straßen bevölkerter Städte gegenwärtig. Nur will er, daß der stürmende Wille des Menschen sich vor seinem Thron beuge, er will, daß Religion und Dankbarkeit die Irrthümer der Vergangenheit verwischen .... Wo er Widerstand findet, straft er; wo er straft, da sind die heiligen Spuren seiner Trauer in der Dürre der Natur melancholisch eingeprägt *).

*) Der Philosoph möge der jungen Frau diese doch wohl zu anthropomorphische Vorstellungen von der Gottheit nachsehen. Cultur und Barbarei wandeln nach uns unbekannten Gesetzen über die Fläche der Erde, und hängen nicht vom Glauben ab. Griechenland und Kleinasien waren hoch cultivirt, als hier die Götter des Olymp angebetet wurden, und in

Muhalitsch.

Wir haben sechszig deutsche Meilen zu Pferde zurückgelegt. Das Haus, das uns heute als Obdach dient, gehört einem Armenier. Unser Kavas war, wie immer, bei sinkender Nacht vorausgeeilt, um uns, vermittelst unseres Firmans, ein Unterkommen zu verschaffen. Nirgend sind wir besser, als gerade hier aufgenommen worden. Man hat uns mit bereitwilliger Freundlichkeit das Mittagsessen auf europäische Weise gereicht, und uns so vortrefflich gebettet, daß ich sehnsüchtige Blicke auf die schwellende Matratze neben mir werfe. Der Hausherr hatte uns seinen Sohn zu Pferde entgegengesandt. Als ich hier abstieg, empfing mich die Frau des Hauses und führte mich in ihr bestes Gemach. Alle bemühten sich, uns zu bedienen, Allen schien es eine Freude, uns aufzunehmen und für unsere Bequemlichkeit zu sorgen. Das Haus, von Holz gebaut, hat einen maurischen Anstrich; die zwei Etagen, um die rund herum Galerien, mit Schnitzwerk geziert, laufen, werden von dünnen Säulen getragen. Eine Fontaine murmelt in der Mitte des Hofes, um den die Stallungen angebracht sind. Das Zimmer des Hausherrn ist ein

---

welchen Zustand kam Rom, als das Christenthum seine Religion ward? D. H.

großer Saal, mit Schnitzwerk und Goldmahlereien geschmückt. Es ist ein schöner Mann, dessen Gesicht Edelsinn, Sanftmuth und jene religiöse Unterwerfung andeuten, so die Orientalen im Fatalismus schöpfen. Und dieser Fatalismus, ist er so zu verwerfen, als wir es gemeiniglich thun? — Immer wirkt Gottes Güte in unsere Verhältnisse ein. Ist es Gottes Schuld, wenn wir unser Leben getrübt, verdorben haben? Sind wir nicht gerade diejenigen, die kindischen Widerstand leisten und im Ungehorsam Energie erblicken? Wenn wir uns dem göttlichen Willen über uns gänzlich überließen, wie viel weniger würden wir zu leiden, wie viel mehr Freudenthränen zu vergießen haben! —

Unsere Hausfrau ist eine der schönsten Frauen, die ich je sah, sie hat schwarze italienische Augen, deren Feuer durch Zärtlichkeit gedämpft ist, die grade edle Nase erinnert an die griechischen Meisterwerke, ihr Körper ist voll Rundung. Wenn sie mit der Grazie ihrer Bewegungen vor mir kniet und bemüht ist, mir die Schuhbänder zu lösen, oder wenn sie mir mit sanftem Lächeln die Schaale mit Wasser zum Waschen darreicht, wie gerne kniete ich dann neben ihr und liebkos'te das holde Antlitz, dessen Hauptausdruck jene Sanftmuth ist, von der die Bibel redet, und die wir umsonst in unsern

Salons, in jenen gezwungenen Physionomien der europäischen Frauen suchen.

Modania.

Wir sind am Ziele unserer asiatischen Reise; in wenig Stunden schiffen wir uns nach Constantinopel ein. Das Wetter begünstigt uns; nur gestern hatten wir einen starken Regen zu überstehen. Allein jetzt, wo die achtzig Meilen zu Pferde zurückgelegt, sind wir dankbar dafür, das uns kein Unfall begegnet, und wir trotz allen Hindernissen, die dem Reisenden in einem uncivilisirten Lande aufstoßen, glücklich hier angelangten. — Wir wissen erst jetzt, was es heißt, in der Türkei zu reisen. Trotz der freundlichen Aufnahme, die wir in den Orten fanden, die etwas beträchtlicher als Dörfer sind, haben wir harte Entbehrungen erduldet. Drei oder vier Nächte haben wir auf Heu oder auf so hartem Lager geschlafen, daß es einem Brette glich; ferner keine Fensterscheiben, nur Luken, gänzlicher Mangel an Reinlichkeit und zur Nahrung frischgeschlachtete fast ungenießbare Hühner. — Wir brachten vorgestern die Nacht in einem türkischen Bauernhause zu. Hier verbergen sich die Frauen und nur der Mann erscheint. Mir als Frau ward erlaubt, in das Innere des Hau-

ses zu bringen; da fand ich die Kinder um eine große Schüssel voll Essen versammelt, und die Frauen, mit den Kleinsten auf den Armen, freundlich und zuvorkommend, obwohl nur durch Zeichen mit mir redend. Interessant, wenn auch etwas barbarisch, erschien mir die Wiege der Kleinen, die aus einem Brette besteht, auf dem das Kind festgebunden wird, und zwar so fest, daß es nur den Kopf rühren kann. In dieser Stellung gab ihm die Mutter die Brust.

Der Weg von Muhalitsch nach Modania führt durch reichbepflanzte Olivenberge, über grünende Hügel dem Meere zu, das zwei Stunden vor Modania, von den europäischen Bergen wie bekränzt, sich in unabsehbarer Weite ausbreitet. Modania liegt hart am Meere; es gleicht mehr einem Dorfe als einer Stadt. Der Aga ließ uns das Haus eines reichen Griechen als Wohnung anbieten. — Als ich es betrat, empfing mich die sehr schöne Besitzerinn desselben, und brachte mir Süßigkeiten, wie das Sitte ist, dann kniete eine Magd vor mir nieder, um mir das Waschbecken zu reichen, endlich wurden wir mit Seeprodukten aller Art bewirthet, die uns nach überstandener Reise vortrefflich mundeten.

Auf dem Wege hieher fanden wir überall große Schildkröten, die sich an der Sonne labten, und die wir ohne Mühe fingen. Zweimal sah ich einen him-

melblauen Vogel, dessen Namen ich vergebens erforschte, der die Größe eines Raben hatte, und dessen Gefieder so wunderherrlich glänzte, daß ich versucht war, ihn für einen verzauberten Prinzen zu halten.

Die Postillons reisen in der Türkei, so wie in der Regel die Einwohner, bewaffnet. Um zwölf Uhr verrichtet jeder Türke sein Gebet. In den Städten schreit ein Kirchendiener die Stunde aus, dann wirft der Türke die Waffen und einen Theil der Kleidungsstücke von sich, knieet nieder und verrichtet sein Gebet. Die Minarets, die an den Moscheen angebracht sind, und die die Form dünner spitziger Thürme haben, werden von den Priestern zu gewissen Stunden bestiegen, um von dort die Einwohner zum Gebet einzuladen. Sie thun es, indem sie aus Leibeskräften mehr heulen als schreien.

Hinter Muhalitsch sah ich einen Knaben von vier Jahren aus einer Pfeife rauchen, die zweimal so lang als er war. Er saß gravitätisch mit untergeschlagenen Beinen auf dem Divan, und schien nicht wenig stolz, so wohl auf sein Rauchen, als auf den grünen Turban, den er trug, zu seyn, denn dieser beweist, daß er von Muhameds Familie herstammt.

Um Mittag lagerten wir uns meist unter schattigen Platanen an murmelnden Fontainen. Die Pferde graseten, der Mundvorrath ward ausgepackt und verzehrt;

der Rauch der duftenden Pfeifen stieg in graziösen Windungen in die Höhe. Je näher an Modania, je mehr schwindet der melancholische Anblick des Landes. Es erheben sich hohe Platanen und Pinien, die ihre Häupter in der Form eines Fächers so mächtig ausbreiten, daß ich öfters darunter ganze Karavanen sich lagern sah. Der Rasen breitet seinen mit bunten Blumen des Frühlings bestreuten Teppich meilenweit aus, die Pferde schreiten darauf sicher und muthig, statt daß sie näher an Smyrna öfters im glühenden Sande, wie erschöpft stille standen.

In Modania erhebt sich in der Mitte eines Gartens ein Haus, welches das schönste türkische ist, das ich bis jetzt gesehen habe. Der Garten ist reich mit Cypressen, Platanen und Cedernbäumen bepflanzt, um die sich Weinranken schlingen. Von einem naheliegenden Felsen stürzt sich ein Waldbach in ein marmornes Becken; das Haus ist inwendig mit Marmor bekleidet, goldene Gitter bewahren die Galerien, in denen zu ebener Erde kleine Springbrunnen plätschern. Die obern Galerien sind den Frauen bestimmt, die hier den entzückenden Blick auf das Meer haben, und die, ohne gesehen zu werden, in melancholischen Träumen den Tag im Nichtsthun und in der Erwartung eines Gnadenblicks hinbringen, den der Gebieter für sie haben wird.

— Welche erdrückende Seelenereignisse ohne Thatsachen mögen hinter diesen goldenen Gittern die zarten Frauenherzen zum Ekel, zum Verzweifeln, zur Rache antreiben! Wie mag hier sich der Mann in seiner rohen Wollust, das Weib in seiner erniedrigenden Feigheit zeigen! Ist denn die Sclaverei so tief in der Natur begründet, daß sie überall sich, nur in der Form verändert, zeigt, daß sie sich in Europa, in Asien, Afrika und Amerika wie ein reißendes Thier des Höchsten im Menschen bemächtigt? Und ist es zu verwundern, wenn in dem Weibe, in der Unterdrückung ihrer heiligsten Selbstständigkeit, die Resignation Apathie, die Gedankenthätigkeit Verwirrung wird? — Das Leben in den Harems muß ein verzehrendes Feuer wecken, das unmöglich in der schaalen Gegenwart Nahrung finden kann. Eine unbestimmte Sehnsucht flattert wie ein Gespenst in den Träumen des Herzens, sie quält den Verstand, sie verschließt umsonst den unruhigen Gedanken hinter goldene Gitter, erhebt sich mit Adlerflug gegen die verlorenen oder gegen die noch zu erwartenden Freuden, sucht das Weite, glaubt die Unermeßlichkeit ihr Vaterland. — Ist es nicht eben so in Europa? — Haben unsere katholischen Klöster viel vor den Harems voraus? — Diese Schmerzen, die in den Cellen einer Nonne geboren werden und sterben, diese übermensch-

liche Entsagung, dieses Märtyrthum des Herzens, was sind sie anders als Sclaverei, Vernichtung der edelsten Kräfte, Asche, die auf die duftenden Blumen der Seele gestreuet wird!

In wenig Stunden verlassen wir Asien, um Stambul, um Byzanz zu zuschiffen. Ich werfe einen letzten Blick nach dir, Jerusalem, auf die gesegnete Erde Jehovahs, nach den Cypressen des heiligen Grabes, in deren Schatten auch ich so gerne mein glühendes Herz gelabt hätte. Mein Mund stammelt den Namen, der in mir wie Glockengeläute tönt, meine Kindererinnerungen erwachen, ich sehe mich als kleines Mädchen vor der großen Bilderbibel, ich höre die erste Erzählung über den Gottessohn, ich fühle, wie mein weiches Herz entzückt über seine Geburt schlägt, wie es in Thränen überfließt, da der Heiligste unter den Heiligen an das Kreuz geschlagen wurde. Unter diesem Himmel, in einem kleinen Thal, umgeben von Felsen, ward der Gott-Mensch geboren; sein Vaterland war zwar die Welt, aber in dem engen Raum zwischen Nazareth und Jerusalem, in der Luft, die sein Grab umspielt, in den großen Erinnerungen, deren Wellen sich silberweiß an diesem Stücke Erde gebrochen haben, muß doch ein Zauber liegen, der tröstend, sanft beruhigend, wie Himmelsgruß, um die brennende Stirne weht. — Ja, gerne

wäre ich mit den frommen Pilgern, denen ich unterwegs begegnete, nach Nazareth gezogen; gerne würde auch ich jene eiserne Pforte öffnen gesehen haben, die jetzt Maria's Haus verschließt. Hinauf wäre ich dann auf den Berg Tabor gestiegen, von wo aus die geblendeten Jünger Christus sich in die Lüfte erheben sahen. In den Fluthen des Jordans hätte ich mich gebadet, dann hätte ich in Canaan geruht. Aber diese frommen Träume haben mich weit abwärts geführt, ich bin der Wirklichkeit entfremdet, mit Mühe finde ich mich in Modania zurecht. So fliegt meine Seele immer dahin, wo sie nicht seyn kann, so ist das, was sie sich denkt, schöner als das, was sie sieht.

Konstantinopel.

Die freundliche Hausfrau trug mir an, mit mir in einem Zimmer zu schlafen, sie entkleidete mich selbst, und drückte mir vielfach durch Zeichen ihr Wohlwollen aus. Um drei Uhr Morgens schifften wir uns in einem Boote nach Konstantinopel ein. Das Morgenroth stieg purpurfarben aus den Meeresfluthen, ihm folgte golden die Sonne. Erst bei den Prinzeninseln verloren wir die asiatische Küste aus dem Gesicht, und wandten uns dann hinüber nach Byzanz. Es war vier

Uhr Nachmittags geworden, als die ehemalige Kaiserstadt herrlich und groß aus den Wellen des Bosphorus hervortauchte. Ich begrüßte sie mit schlagendem Pulse, mit einem freudigen Ach! mit dem leuchtenden Blick des Entzückens, das ihr entgegenflog.

Erst waren die Formen der Häuser und der Moscheen, die Ufer, Skutari, Pera und Konstantinopel in nebelartigen Umrissen unsicher zu erkennen, dann aber entwirrte sich das Gemählde, und wir erkannten deutlich die Sophien-Kirche in ihren vielfachen Kuppeln, mit den vier daranstoßenden Minarets und den feenartigen Lustpavillon der Sultanstochter im Meere, der auch »Leanderthurm« genannt wird. Zwischen hohen Cypressenwäldern zeigte sich das Serail und seine vergoldete Pforte, die den Eingang von der Seite des Meeres, wo das Serail in einer Spitze zuläuft, verschließt. Zu tausenden glitten die schmalen Barken, die hier Kaik genannt werden, zwischen Skutari, Konstantinopel und Pera hinüber und herüber. An dem Horizonte lief der von christlichen Kaisern errichtete Aquädukt. — Immer größer erschien die Stadt, immer bunter und klarer ward das Gewirre. — Bei sinkender Abenddämmerung in Pera gelandet, fanden wir nicht ohne Mühe eine Wohnung. Wir folgten durch dunkle, enge und stinkende Straßen den Trägern, die unser Gepäck keu-

chend die Anhöhe von Pera hinanschleppten, und langten endlich erschöpft im Hôtel de l'Europe an, das ein Italiener bewirthschaftet, und in dem wir uns auf vortrefflichen Betten von der langen Reise und dem letzten mühsamen Gange ausruhten.

Am Morgen in Pera.

Ich habe aus meinem Fenster die herrliche Aussicht auf den Kanal, den eine Menge Kaiks beleben, und sehe mir gegenüber Konstantinopel, das wie an einer Anhöhe auffsteigend gebaut scheint. Hinter der Spitze des Serails, in einiger Entfernung, zeigen sich die Prinzeninseln azurblau im Meere schwimmend. Ueber dem Meere reicht der schneebedeckte Olymp hoch in die Wolken. Mir gegenüber liegt die mahlerische Küste von Natolien. — Gestern, wo die Luft ganz besonders klar war, erschienen die Gipfel des Olymps so schneeig weiß, als wenn sich das weißeste Tuch darüber ausgebreitet hätte; das Abendroth tauchte die Höhe in purpurrothe Farbe und blendete, indem sie zur Flamme zu werden schien, die kaskadenartig in das Thal herabzuströmen drohte. — Der Blick auf Skutari ist überaus mahlerisch; diese ganze Küste erhebt sich, mit grünem Teppich bezogen, und zeigt die Pracht der asiatischen

Vegetation. Dazwischen wird das Auge von dem leuchtenden Leanderthurm angezogen, dessen goldene Spitze sich im Bosphorus abspiegelt. Wenn nur der Gedanke an das Verderben, das hier überall durch Willkühr droht, wo die individuelle Sicherheit ewig in Gefahr, und der Einzelne durch kein Gesetz geschützt wird, nicht störend in dieses herrliche Bild träte und seine reizenden Züge verzerrte! — Ich bin früh aufgestanden, ich bereite mich vor, nach Konstantinopel hinüberzuschiffen; zuerst aber muß ich Dir schreiben. Eben ist die Sonne über Skutari aufgegangen, sie hat die Nebel zertheilt, die auf der asiatischen Küste florartig ruhten, und wirft ihre glühenden Strahlen auf die Spitze des Serails, das mit seinen seltsamen Kiosks am Ufer sich hinzieht. Ein solcher Anblick verwirklicht wenigstens auf Augenblicke das Ideal des Schönen, das wir Alle in uns tragen, er erhebt und befriedigt und lehrt uns *sehen*, da wir meist nur flüchtig schauen, und gefühllos *gaffen*. Und so hat mich denn der Verlust eines geliebten Wesens, der Schmerz über den Tod, bis hieher nach Konstantinopel geführt! Gott, das fühle ich hier im Angesicht der heiligen Sophienkirche, wird uns in dem Entzücken seiner Ewigkeit vereinigen; wir werden seine Worte vernehmen, die Wahrheit ohne Betäubung begreifen, wir werden erfahren, warum wir hienieden ge-

trennt wurden, und in den Schauern des Verständnisses werden unsere Schmerzen sich in Freuden wandeln. Warum klage ich also? Du hast deinen Weg vollendet; ich gehe ernst dem Ziel entgegen; bist du nicht glücklicher als ich, der du die lügenhaften Worte der Menge nicht hörst, der du nicht weißt, was Täuschung, was Betrug ist? — Gewiß liebt dich Gott, da er dich hinwegnahm, da er deine zarten schwankenden Füße auf goldene Wolken stellte, da er dich der irdischen Hülle entführte, die so schmerzerfüllt ist. Die Länge unserer Pilgerschaft wird nach unsern Kräften gemessen: ich will die meinen nutzen, die Wunden, die ich an mir trage, ausheilen lassen, und denken, daß das Licht der Erfahrung nicht zu theuer bezahlt werden kann.

Viele Reisende vergleichen die Lage von Konstantinopel mit der von Neapel. Ich liebe diese Vergleiche nicht; selbstständig, ohne Nebengedanken die Wunder der Schöpfung anstaunen, scheint mir würdiger, als alle Größen und Weiten mit mathematischer Genauigkeit zu messen.

Das Serail wird von mächtigen Mauern umschlossen; rund um dieselben herum läuft ein kleiner schmaler gepflasterter Weg, den die Wellen des blauen Bosphorus umspielen. Ueber die hohen Mauern hinaus ragen die majestätischen Cypressen, und die vergoldeten Kup-

peln des eigentlichen Sultanpalastes, der in seiner Größe, umgeben von Kiosks, von Häusern und Fontainen, einer Stadt gleicht. Von der Spitze des Serails aus übersieht man Pera, das in großer Häuserzahl terrassenförmig in die Höhe steigt, und hie und da von Cypressen, in bunter Unregelmäßigkeit, beschattet wird. Wir landeten nicht weit von einer Kaserne, dicht neben einer Fontaine, die in Form einer indischen Pagode ihr kühlendes Wasser dem schweißbedeckten Wanderer bietet. — Die türkischen Bootsleute, die alsbald uns als Lastträger dienten, sind ausgezeichnet schöne Männer, deren poetischer Anzug noch die Poesie ihrer regelmäßigen Züge erhöht. Sie tragen weite faltenreiche Beinkleider, die durch einen bunten Gürtel über den Hüften gehalten werden, der Hals und die Brust bleiben von dem aus roher Seide gewirkten, im Winde mit seinen weiten Aermeln flatternden Hemde unbedeckt. Auf dem Kopf, der bis auf etwas Haar in der Mitte so glatt geschoren wie eine Hand ist, tragen sie das rothe Feß, das den Turban ersetzt, und eine anschließende Mütze von Tuch mit einer seidenen Troddel ist. Ihre Kaiks gleichen ganz den Böten der Wilden, sie sind lang und schmal, von verschiedener Größe, aber so leicht umzuwerfen, daß die Franken sich bequemen müssen, in ihnen wie die Türken auf dem Boden zu sitzen, um so das

Gleichgewicht zu erhalten. Da die Communication von Pera nach Konstantinopel vermittelst dieser Kaiks bewerkstelligt wird, so sind sie zu tausenden in dem Bosphorus anzutreffen. — Gleich beim Eingange in Pera, das ganz einer kleinen elenden Provinzstadt gleicht, trifft man auf Eßläden, Barbier- und Tabacksbuden, die gleichsam einen Bazar bilden, und vor denen die herrenlosen Hunde, die schaarenweise herumlaufen, eben so ihr Wesen als die Türken treiben.

Abends.

Wir haben uns vielfach in der Stadt umgesehen. Zuerst die Moschee des Sultan Mahmud, dann vor lieblichen Fontainen vorbei, die unsern Gartenpavillons mit vergoldeten Gitterfenstern gleichen, hinüber nach Konstantinopel. — Ich hatte Mühe, das Zimmer zu verlassen; die Sehnsucht nach Ruhe war vorherrschend, die Krankheit, die Neugierde heißt, schwieg vor dem Gefühle einmal wieder, abgewendet von der Unruhe der Reise, einen Blick in sich selbst thun zu können. Zwar kann auch innere Sammlung auf dem Pferde und im Wagen stattfinden, aber sie ist anders wie die, die der Divan in träumender Ruhe zuläßt. Wenn dort die Erinnerung, öfters durch äußere Gegenstände abgezogen,

die Seele nicht erdrückt, nur berührt, wenn die Thätigkeit der Bewegung, das Wechseln der Außenwelt den Abgrund nicht ergründen läßt, den der Schmerz in unsere zerstörten Hoffnungen gegraben hat, so erhebt alsbald die Vergangenheit ihre bunte Gestalt in der Stille eines Zimmers, in der Gewißheit, viele Tage der Sammlung vor sich zu haben, so findet sich die Seele auf einmal wieder allem Erduldeten gegenüber, und es kostet ihr Mühe, von ihren Gebilden hinweg auf das materielle Leben zurück zu kommen. Das Erste, was mir in Konstantinopel aufstieß, war der Begräbnißort der Sultane, in Form eines viereckten Zimmers, in dessen Raum die Särge neben einander aufgestellt sind. An dem Haupte der Särge sind die Turbane angebracht, türkische Shawls dienen als Decken. Ehrerbietig bleiben die Türken vor den Begräbnissen ihrer Herrscher, inmitten der Stadt gelegen, stehen. Sie weihen ihnen nicht selten ein Gebet, öfters noch Blicke der Neugierde.

Das Serail des Sultans ist von den Mauern des ehemaligen Byzanz umgeben. Wenn diese Steine Leben und Sprache gewännen, wie groß wäre unser Entsetzen über die Gräuel, die in diesem Serail verübt worden sind! Mein Auge haftet unwillkürlich auf dem blutigen Punkt in der neuesten türkischen Geschichte, auf

der Ausrottung der Janitscharen, die, vierzigtausend an der Zahl, in einer Nacht das Leben einbüßten. Dieser Janitscharen-Mord, der längst in der Politik Mahmuds beschlossen war, weil er ihm das Morgenroth einer neuen Epoche, der große Schritt der Barbarei zur Civilisation schien, ward durch einen unbedeutenden Vorfall, durch einen Streit zwischen einem ägyptischen Officier und einem türkischen Soldaten herbeigeführt. Der Sultan setzt sich an die Spitze seiner Truppen, er durchreitet die Reihen der aufgeregten Janitscharen, die sich weigern, ihre Aga's anzuerkennen; ihre Zahl beläuft sich auf vierzigtausend, sie haben sich auf dem Hippodrome versammelt, der Sultan gebietet Feuer, ... vom Kugelregen auseinander getrieben, eilen sie in die Kasernen; diese werden verrammelt und angezündet, nicht ein einziger Janitschar entrinnt. Der Sultan glaubt sich frei, weil er einen Feind bezwungen, er nimmt den Gedanken für die That: aber wie der Kopf der Hyder, wächst aus diesem Grab eine neue Macht hervor. Er ist gezwungen, sein Volk zu zermalmen, um seine Wiedergeburt zu fördern.

Ich trete in den ersten Hof des Serails, dann in den zweiten. Er ist von mehreren Kiosks, von den Wohnungen der Wächter, der Eunuchen und Sclaven umgeben. Springbrunnen und hochstämmige Platanen

wehren hier der ermattenden Hitze des Tages; aber so sehnsüchtige Blicke ich hinüber nach den ernsten Cypressengängen sende, so berauschend auch der Südwind mir die Düfte fremdartiger Blumen aus den vergitterten Gärten bringt, so gern ich das Innere des Gebäudes sehen würde, es ist mir nur erlaubt, im Vorhofe zu weilen. Hier ruhe ich auf einer Bank, indeß die Männer, von einem Soldaten geführt, mit Limonade bewirthet werden. Als ich so dasitze, verloren in der Betrachtung, was Konstantinopel einst gewesen, was es jetzt ist, nähert sich mir ein Eunuche, so gräßlich häßlich, daß ich kaum ihn für einen Menschen halte. Ich muß aufstehen, ihn zu grüßen, er grinst mich fürchterlich an. Unmittelbar darauf sehe ich eine Sclavinn des Sultans in einem Wagen, von einem Eunuchen bewacht, in den Hof rollen. Dieser Wagen, in länglichter Form, völlig wie ein Kasten verschlossen, in dem von hinten eine kleine Treppe hinaufführt, hat nichts mit der Form unserer Wägen gemein.

Die türkische Münze, dicht an den ersten Vorhof des Serails stoßend, interessirte mich wenig; es zog mich zur Sophienkirche. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke bei ihrem Anblick auf, daß sie ihr Daseyn einer sinkenden Periode der Kunst verdankt; riesenartig aufgethürmt, eine Masse ohne schöne Form, gleicht sie

zwar in ihrer Größe fast der St. Peterskirche zu Rom, aber die spitzigen, in Holz künstlich geschnittenen (?) Minarets, die sich weit über die Kuppeln hinaus in die Lüfte wie Schiffsmasten erheben, verwischen den Gedanken an einen christlichen Tempel, und prägen in ihrer außergewöhnlichen Erscheinung das Bild Mahomeds und seiner Religion in die Seele. Der Vorhof der Moschee ist mit herrlichen Bäumen und mit mehreren Fontainen geziert, an denen die Türken ihre Waschungen vornehmen, ehe sie die Moschee betreten.

In dem Vorhofe der Moschee von Bajazet befindet sich Constantins leeres Grab. Es ist von Porphyr, und scheint ein Ueberrest aus Ephesus zu seyn. Die Asche des Erbauers Konstantinopels ist mit den türkischen Herrschern zusammen in einem jener Monumente verschlossen, die wie Kiosks geformt sind, und die die Türken alltäglich mit Blumen schmücken.

Gräulich und herzzerreißend war mir der Anblick des Sclavenmarkts. — Die unglücklichen Geschöpfe, Weiße und Schwarze, werden öffentlich an den Meistbietenden verkauft, und schlechter als bei uns die Thiere behandelt. Viele, die ich hier sah, trugen schwere Ketten an den Füßen, weil sie zu entfliehen gesucht hatten. Die Häßlichen gehen unverhüllt einher, die schönen Frauen werden in kleinen Löchern, gleich Käfigen, ver-

schlossen gehalten und durch Makler verkauft, da sie selbst nicht gezeigt werden. — Ohne Schauder betritt wohl kein Europäer einen Ort, wo aus dem Leben und der Freiheit der entehrendste Handel gemacht wird. — Auch dieser Markt bildet einen Hof, in dessen Mitte eine Fontaine plätschert, und um den rund herum kleine hölzerne Behältnisse angebracht sind, in denen der Kaufmann diese fremdartige Waare hält. Nicht selten sieht man unter diesen erhandelten und zu erhandelnden Frauen schöne ausdrucksvolle Gesichter, mit langen herunterhängenden pechschwarzen Haaren und einem vollendeten Körperbau. Ihre Arme besonders sind ausgezeichnet schön; sie tragen weite grobe Hemden, und hüllen sich, wenn es kalt ist, in wollene Decken. Sie sind das Bild der Bewußtlosigkeit und der Apathie; groß gezogen in dem Gedanken, daß sie zum Verkaufen geboren sind, finden sie ihr Schicksal keineswegs bedauernswerth, und nur wenn eine Mutter von ihrem Kinde getrennt werden soll, fließen Thränen. Der Käufer untersucht die Sclaven, die er kaufen will, wie wir etwa ein Pferd untersuchen würden, er blickt ihnen in den Mund, um die Güte ihrer Zähne, ihr Alter und ihre Gesundheit zu erforschen, er befühlt ihnen den Kopf, die Brust, die Hüften, und nur wenn er sich hinlänglich von ihrer Brauchbarkeit überzeugt hat, kauft er

sie. Neger und Negerinnen sind zu den geringsten Preisen zu haben. Theuerer sind die Abyssimierinnen, am theuersten werden die Circassierinnen verkauft, die sich durch ihre majestätische Schönheit auszeichnen. Ist man unzufrieden mit einem Sclaven, so schickt ihn die Herrschaft auf den Markt, wo er dann einer andern anheim fällt. Zuweilen kaufen Türken alte unbrauchbare Sclaven, und ernähren und pflegen sie, um Gott wohlgefällig zu seyn. — Der Preis einer schönen Circassierinn ist zwischen drei bis fünftausend Franken. Die Neger werden mit drei bis fünfhundert Franken bezahlt.

Dieser Sclavenmarkt läßt mir einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck. Meine Augen füllen sich mit Thränen, wenn ich mir die Menschen, diese Abbilder Gottes, in dieser Verwilderung denke. Zwar wird den hier Handelnden vergeben werden, denn sie wissen nicht, was sie thun, aber wie sollten wir, die wir an das Fortschreiten der Menschheit glauben, nicht verletzt durch den Gedanken seyn, daß es in Europa ein Stück Erde giebt, worauf die Jahrhunderte noch keinen Stein vorgerückt haben!

Nicht weit von dem Sclavenmarkt befindet sich der Bazar, der noch ein Bau aus der Römerzeit ist, und in dem die türkischen, armenischen und persischen Kauf-

leute unbeweglich neben einander an beiden Seiten rauchend sitzen, und in völliger Geistesruhe abwarten, bis sich ein Käufer ihnen nähert. Hie und da weiten sich die Galerieen, die von einem gepflasterten Weg durchschnitten sind, und bilden einen runden Platz, auf dem eine Fontaine plätschert. Die Masse von Waffen, von Lederarbeiten, türkischen Shawls und Teppichen, Pfeifen, Geschmeide, golddurchwirkten Stoffen, Zucker- und Parfümeriebuden ist nicht zu zählen. Schweigend drängt sich hier tagtäglich die Menschenmenge durch, die mehr gafft als kauft, und die meist aus verschleierten Frauen besteht, die zu Fuß oder zu Wagen ihr Auge auf dem bunten Gewirre mit Wohlgefallen ruhen lassen. Mehrmals wurde ich von ihnen angehalten, betastet und belächelt. Die Säule des Konstantin und der Obelisk des Theodosius stechen seltsam gegen die Wohnungen der Ungläubigen ab, daneben ziehen sich die Begräbnißplätze, in der Mitte der verschiedenen Stadttheile gelegen, bis hart ans Meer hinab, und versammeln unter ihren melancholischen Cypressen die rauchenden Frauen, die auf Teppiche gelagert, von kleinen Negersclaven bedient, ihren Kaffee in behaglicher Ruhe einschlürfen.

Von dem Seraskierthurm hinab übersieht man ganz Konstantinopel, Pera, Skutari und Galata, dessen Häusermasse sich am fernsten Horizonte hinzieht. Ein ma-

gischer Anblick! Dieses Meer, dieser Hafen, diese Stadt, diese reich verzierten Moscheen von himmelhohen Cypressen beschattet, geben immer neue Bilder, neue Eindrücke. — Die Häuser sind entweder roth oder schwarz angestrichen, und werden meist von Feigenbäumen oder Cypressen überragt, die in dem kleinen Gärtchen, das jedes Haus besitzt, gepflanzt sind. Sie stechen von dem Hippodrome und dem Atmeidan ab, als wenn sich hier Europa von Asien scheiden wollte. Das Meer Marmora und daneben der Kanal, den unzählige Barken beleben, umspielt das Serail, und bietet an Schönheit Alles, was ein Landschaftsmahler je von grünlichem Wasser, durchsichtiger Luft und himmelhohen Bäumen geträumt haben mag.

Am Morgen.

Nach achttägigem Aufenthalt hieselbst habe ich eine ziemlich richtige Idee von dem Innern einer Stadt bekommen, die die Neugierde der Europäer so oft schon gereizt hat, und deren geheimnißvolles Treiben ihnen doch immer verborgen bleiben wird, denn das, was sie wie wir davon gesehen, sind Bruchstücke, von denen man auf das Ganze schließt. — Dieses jedoch wird uns ewig Geheimniß bleiben, eingehüllt in dunkele Schleier

des Aberglaubens und unbezwinglicher Vorurtheile, verborgen dem Auge der Ungetreuen, wie die Türken die Christen nennen, vor diesen um so sorgsamer verborgen, als sie uns, trotz unserer Civilisation, mit Verachtung, als weit unter ihnen stehend, ansehen. Kleine Knaben warfen mich neulich mit Kieselsteinen, weil ich mit einem grünen Schleier auf der Straße ging. Sie riefen unwillig, mit Rache erfüllt: eine Ungetreue trüge Mahomeds Farben. — Türkische Frauen blieben stehen, lachten und zeigten mit Fingern auf mich, da ich meinem Mann den Arm gab. »Wie unanständig,« sagten sie, »eine Frau mit einem Manne, und so zärtlich!« — Vielleicht war ihr Spott auch Neid; denn ihre Stellung ist so sclavisch, daß sie sich unmöglich zufrieden fühlen können, wenn sie das Bessere auch nur ahnen, nicht kennen. Diese verhüllten Gestalten auf den Gassen, diese Gesichter, von denen nichts als die Augen zu sehen, diese langen Gewänder, die gänzlich den Wuchs verstecken, machen den Eindruck von Nonnen, die dem Leben und der Freiheit Lebewohl gesagt haben.

Man hatte uns zwar versprochen, uns die Erlaubniß auszuwirken, die St. Sophienkirche zu sehen, aber nicht Wort gehalten. Als wir nun eines Tages die Straßen von Konstantinopel durchstreiften, stand die

Thüre der Moschee offen, und da es grade die Stunde des Gebets war, und die Anwesenden auf den Knieen in Andacht versunken lagen, traten wir leise und unbemerkt ein. So genoß ich den herrlichen Anblick einer tausend fünfhundertjährigen Kirche, deren Erbauer Reichthum, Kunst und Zeit an ihr verschwendet hatten, deren Erinnerungen groß und erhaben, ob auch herzzerreißend sind, an deren Altären einst christliche Kaiser betend gekrönt wurden, und dessen heiliges Kreuz von Mahomed eigenhändig von der geweihten Stätte herabgerissen wurde. So habe ich jene Kuppeln gesehen, von denen das Licht in diese Riesenkirche fließt, jene Mosaike auf Goldgrund, von denen alte Geschichtsschreiber reden, die Säulen, die Kaiser Justinian erbauen ließ; so habe ich nun das Denkmahl gesehen, das fast allein noch aus der alten Kaiserzeit übrig ist, an dem der Glaube wie der Aberglaube gerissen hat, und das unvergeßlich in meiner Phantasie wie ein brennender Punkt dasteht. — Welch einen Eindruck mögen diese tausend Lampen in ihrer buntfarbigen Pracht, mit ihren goldenen und silbernen Zierrathen in den Festnächten und in den Stunden des Abendgebetes machen! — Wie herrlich würde hier der Gesang der christlichen Sänger und eine helltönende Orgel das Ohr erquicken!

Als ich am andern Tage wieder vor jener offenste-

henden Thüre vorbeiging, zog es mich hinein, und ich glaubte unbemerkt wie gestern zu seyn. Schon hatte ich die Schwelle erreicht, als ein Thürsteher mit fürchterlichem Schreien und drohender Gebehrde auf mich lossprang, und mich sicher unsanft berührt haben würde, wenn nicht unser Dragoman sofort mich in Schutz genommen hätte.

Zuweilen Abends, wenn der Mond sein schneeiges Licht auf die Erde goß, habe ich mich auf den Peraschen Begräbnißplatz, der bis in das Meer hinabreicht, unter dem Schatten der hohen Cypressen niedergelassen und schwermüthige Blicke auf die Grabsteine um mich mit ihren geheimnißvollen Inschriften geworfen. Wenn dann der Lärm des Tages sich in sanfte Stille aufgelöst hatte, das Rauschen des Meeres zu mir drang, und mir hie und da ein Muezlin die Stunde von den Minarets herabrief, wie wohl ward mir dann! — In leichten Schattenbildern zog ein Ereigniß nach dem andern an mir vorüber; ich vergaß mich, indem ich an Andere dachte. Vorzugsweise dachte ich an Soliman, dessen Seele wohl zarte Gefühlsfäden gehabt hat, da er um das Andenken seines Sohnes, den ihm die schöne Roxelane gegeben, noch im Tode zu ehren, einem Haufen Sklaven und Sklavinnen die Freiheit gab, damit sie

Thränen der Dankbarkeit in die seines Schmerzes mischen möchten.

Ich begreife die Schwermuth der meisten hier ansäßigen Fremden. Tiefeingreifend sind die Entbehrungen, die der Europäer täglich und stündlich erduldet; alle Communicationen sind erschwert, und die Entfernungen sind so groß, daß man Jahrelang auf Bücher und dergleichen zu warten hat. Die Schönheit und der Reichthum der Natur, die dunkelblaue Farbe des Meeres, das Rauschen der Cypressen, die betäubenden Wohlgerüche des Jasmins, der Olymp, das Singen der schmachtenden Nachtigall in den hochstämmigen Rosenbüschen — das Alles entschädigt nicht für das, was ein an geistige Genüsse gewöhntes Herz hier jeden Augenblick schmerzlich und immer schmerzlicher entbehrt. Es macht nicht die Sehnsucht schweigen, die vergebens nach einer gleichgestimmten Seele sucht, es macht nur stechender den Contrast, mit dem was ist, und mit dem was seyn könnte. Ein Paradies und keine Menschen, menschenähnliche Wesen, deren Leben kein Leben, nur Begierde nach dem ist, was bei uns kaum der Betrachtung werth scheint.

Die Türkei, als Land, ist vielleicht eines der gesegnetsten der Erde. Es ist das schönste und reichste, das man sich denken kann, wenn man das Land als Erdstrich

betrachtet. Menschenhände aber haben nichts für die reiche Natur gethan, die allein schaffend und groß gewesen ist. Ganze Strecken sind unbewohnt und selten bebaut. Was die Landschaft reizend macht, was sie belebt, das sind jene Karawanen, die sich langsam vorwärts bewegen, jene buntfarbigen Gewänder der Einwohner, die im Winde flattern, jene hohe Cypressen, welche die Grabsteine mit dem Turban und der bunten Inschrift umgeben, die überall rieselnden Fontainen, an denen der Reisende Erquickung findet, und die nicht selten von betenden Muselmännern um die Mittagsstunde umgeben sind, nachdem sie sich vom Staube in ihrem krystallenen Wasser gereinigt haben. — Die Entfernung von einem Ort zum andern wird nach Stunden gezählt, und zwar nach denen, die der langsame Schritt eines Kameels zurücklegt. Hie und da befindet sich ein Khan oder Kaffee, wo die Pferde ausruhen und der Reisende von seinem Mundvorrath zehrt. — Oft haben wir die Schönheit der Einwohner, mehr aber die der Griechen als der Türken, bewundert. Die Greise, mit ihren weißen, tief hinabfließenden Bärten, ihre Stellungen, wie ihre Gewänder, erinnern an die biblischen Gemählde, welche die italienische Schule liefert. Die blühende Gesichtsfarbe, die Regelmäßigkeit der Züge, die Formen der Griechen in der Jugend und

Kraft, haben mich mehr als einmahl entzückt. Widerlich ist die Gewohnheit der Türkinnen, sich die Nägel, zuweilen auch das Gesicht, zu färben. Ihre Apathie und ein gänzlich erloschenes Auge, Müssiggang und Unwissenheit, von denen wir in diesem Maaße keinen Begriff haben, geben den Einwohnern oft den Anstrich trauriger Entnervung.

Fürchterlich mag die Pest unter diesen Menschen wüthen, fürchterlicher noch sind die Feuersbrünste, die wie Lavaströme sich in die engen Straßen ergießen.

Von der Schönheit der Lage dieser bunten Moscheen und ihrer zahllosen Minarets kann sich nur der einen Begriff machen, der dies Alles selbst gesehen hat. Wie hat mich das Serail mit seinen goldenen Thoren entzückt, wie wunderschön erscheinen mir die Kiosks am Ufer, die Gärten, von hohen Mauern umgeben, und die vergitterten und vergoldeten Fenster, die die Eifersucht bewacht, und hinter denen wohl manches zitternde Herz verschmachtet ist. Schauerlich und trübe Ahnungen erregend trieben Leichname dicht an den Ufern des Serails, auf denen Raubvögel sich krächzend ein Mahl suchten. Barbarei und wilde Eifersucht bieten sich hier täglich die Hände, Gräuelthaten werden verübt, geduldet und gerechtfertigt. Es ist, als wenn der Zufall

regiere, als wenn von keinem Gesetze und von keinem Rechte die Rede seyn könne.

Die Frauen des Sultans sind meist vollendete Schönheiten. Er hat sieben legitime, und zahllose Sklavinnen, die ihm zum Theil bei seiner Thronbesteigung geschenkt sind. Der Koran verspricht diesen gequälten Geschöpfen im Paradiese ewige Schönheit, und sagt, daß sie, wahrscheinlich als Lohn für ausgestandene Leiden, nicht mit ihren früheren Gebietern vereinigt werden sollen.

Die Festlichkeiten für die Vermählung der jungen Sultaninn mit Halil-Pascha sind angeordnet. Der Bosphorus wird dreizehn Tage hindurch erleuchtet; es sollen glänzende Feste gegeben werden. Der feierliche Zug, der die Geschenke des Bräutigams der Braut zuführte, und die aus türkischen Shawls, aus kostbaren Stoffen, aus goldenen mit Diamanten gezierten Pantoffeln, aus zahllosen Schüsseln voll Confitüren, aus silbernen Schüsseln und Gefäßen bestanden, wurden von hundert Trägern getragen, welche die Gaben, die mit Flor und Bändern geziert waren, auf den Köpfen hielten, und so die Stadt durchzogen. Auf dem Rückwege begegneten wir dem Sultan, von seinen Pascha's umgeben, zu Pferde. Ein schöner, braunbärtiger, obgleich streng aussehender Held, der unsern Gruß nur bemerkte,

nicht erwiderte. Wie lange wird er noch leben? — Da er in ewigem Streit mit seinem Volke, unverstandene Neuerungen einführen will, die ihm, vom Glück verlassen, mißlingen, die ihm mißlingen müssen, da seine Pascha's ihn verrathen, die Gränzvölker empört sind, und er mit brennenden Augen den Verfall seines Reichs ansieht, ohne Kraft genug zu haben, die Träume seines Genies in die Wirklichkeit treten zu lassen.

Ich komme von einer Fahrt nach Bujukderé zurück. Am frühen Morgen in Pera eingeschifft, glitten wir, vor Tophana und seiner Kaserne vorüber, aus dem Hafen hinaus, der voll flaggender Schiffe, heute mehr als sonst durch Kaiks belebt war. Die Matrosen der Kriegsschiffe sind wie die türkischen Soldaten mit rothen oder blauen Jacken bekleidet, die Officiere tragen braune Ueberröcke und den Feß, der bei denen, die im Dienste des Sultans stehen, jetzt den Turban ersetzt. Jenseits Tophana an der asiatischen Küste liegt das Lustschloß Beglierbey, das der Sultan vorzugsweise gerne bewohnt. Nichts in Europa ist mit diesen feenartigen Palästen zu vergleichen, die von maurischem Zierrathe von goldenen Gittern und Galerien umgeben, eine verwirklichte Mährchenwelt vorführen. — Wir

haben uns nahe genug am Ufer halten können, um hie und da einen Blick in die Gärten und in die Häuser zu thun. Von fünf zu fünf Minuten wechselt das Gemählde. Der Bosphorus hat Stellen, wo er, zwischen zwei hohe Felsenreihen eingeklemmt, einem reißenden Strome gleicht. Er schlingt sich in zahllosen Wendungen um die hohen, reich bebauten Ufer, und wird erst bei Terapia und Bujukderé wieder breiter, wo er dann im raschen Laufe dem schwarzen Meere zueilt. Hohe Bäume erheben sich auf den Bergen Terapia's, und beschatten die Paläste des französischen und des englischen Ambassadeurs. Daneben breitet sich die schöne Wiese von Bujuckderé mit ihrer Platanengruppe aus. Elegante Quais ziehen sich an dem breiter werdenden Ufer hin. Der Riesenberg und der Olymp erheben sich auf der asiatischen Seite, der Palast des russischen Ambassadeurs lehnt an einen Garten, der in Terrassen eingetheilt, den Berg umzieht. Jenseits hatte sich eine Menge türkischer Weiber auf dem Rasen gelagert: sie belebten die Landschaft, indem sie sich, umflossen von ihren langen weißen Schleiern, wie schneeige Blumen auf dunkelm Grunde ausnahmen.

Die Anhöhen hinter Konstantinopel, die Pera und Galata tragen, drängen sich nicht weit von der Stadt zusammen, und erlauben dem Meere, nur mit einem

Arme in ihre grünenden Wiesen hinein zu greifen. — Ganz am Ende von Konstantinopel zeigt sich zuerst eine Moschee, dann ein schöner Palast, der den Sultaninnen bestimmt ist. — Gärten und Kiosks bedecken das Ufer. Das Meer wird immer schmaler und schmaler, es wird zum plätschernden Bach, der sich zwischen Blumen verliert. Dieser bezaubernde Ort, mit seiner idyllischen Ruhe, heißt die süßen Wasser. Er ladet zum Nachdenken, zum Schweigen, zum Träumen ein. Früher liebte Mahmud diesen Ort, allein seitdem in dem Kiosk, der am Ufer steht, seine Favoritinn starb, hat er ihn nicht mehr betreten. Die Gärten sind klein, aber blumenreich. Eine Gesellschaft türkischer Frauen hatte sich hier für den Tag niedergelassen, weiterhin schwammen Schwäne, Kinder tanzten nach den Tönen eines Dudelsacks. Unser Dragoman declamirte uns einige türkische Liebeserklärungen, nach denen zu urtheilen, die Türken allerdings eines poetischen Aufschwungs fähig sind. Hier ein Bruchstück:

»Kein Blatt ist heilig genug für deinen Namen. »Am Gewölbe des Himmels prangt er in Sternen. »Ihnen bringe ich meine Gebete, zu ihnen hebe ich »meine thränenschweren Augen empor; sie blitzen immer »neue Flammen und Gluth in meine, von dir allein ergriffene Seele, die in dieser einzigen unaustilgbaren

»Leidenschaft ihres Daseyns ihre Bestimmung findet. »Die Sterne sind allgegenwärtig: darum wird, wo »ich auch athmen mag, der Altar meiner Anbetung »flammen. — Ueberall kann ich vor ihm die Seligkeit »und die Schmerzen meiner Liebe ausweinen. Wie lo- »ckend spricht der Frühling mit seinen tausend Zungen »zu allem Leben! — Komm, Biene, lispelt die Linden- »blüthe, sauge mir Honig aus dem duftenden Busen. »Komm in meine Schatten mit deiner Klage, o Nach- »tigall, ruft die zitternde Cypreße; — zu sich winkt »den fröhlichen Schmetterling die Rose, die Lilie. Zu »mir — spricht nur das Grab.«

Am Bord des englischen Schiffes Lavinia.

Seit fast vierzehn Tagen warten wir vergebens auf den Südwind, der uns in das schwarze Meer führen soll. Wir hatten uns mit einem griechischen Schiffer besprochen, unsere Effekten an Bord bringen lassen, und uns endlich bei einem schwachen Süd, der sich erhob, selbst dorthin begeben. Allein die Strömungen im Bosphorus waren stärker, als der Wind; unser griechisches Schiff ward ergriffen, und statt den Kanal hinauf, zurück nach den Prinzeninseln geführt, wo es ankern mußte. Der Südwind dauerte einige Stunden,

18*

dann trat wiederum Nordwind ein, der alltäglich und aufs stärkste bläst. Einige Tage blieben wir auf dem griechischen Schiffe, dann entschlossen wir uns, in einer Barke den Kanal zu befahren, und ein anderes, besseres Schiff zu wählen, das wir endlich nach vielen Mühseligkeiten vor Bujuckderé fanden. Von ihm schreibe ich Dir. Wir hatten gegen Abend das englische Schiff Lavinia erreicht, das vor Bujuckderé wieder hatte vor Anker gehen müssen, und das, günstiger im Kanal gelegen, uns hoffen ließ, bald das schwarze Meer zu erreichen. Schnell mit dem freundlichen Kapitain einig geworden, eilten wir in unserm Kaik zurück, um unsere Effekten aus und wieder einschiffen zu lassen. — Ehe wir Pera erreicht hatten, wo wir ein größeres Boot nehmen wollten, war es gänzlich dunkel geworden. Unser Begleiter, ein Bedienter aus dem Gasthofe, sprach kaum drei Worte türkisch. Unsere muselmännischen Bootsleute gaben uns durch Zeichen, und mit Worten, die man uns übersetzte, zu verstehen, sie wollten uns nach den Prinzeninseln, nicht aber unseren Begleiter bringen. Darüber hatten sich mancherlei Matrosen am Ufer versammelt, und da sie englisch und italienisch sprachen, konnten wir uns leicht mit ihnen verständigen. Die sagten dann, wir sollten uns unseren türkischen Bootsleuten nicht anvertrauen, sie hätten es auf unser

Leben abgesehen, es sey nichts Ungewöhnliches, daß man die Christen plündere und ins Meer würfe, wobei sie fortwährend die Gebehrde des Strangulirens machten. Als wir so, ungewiß was zu thun, unter diesen Haufen halbwilder Menschen in der Dunkelheit dastanden, sahen wir uns plötzlich von vier bewaffneten Soldaten umringt, die uns zwangen, mit ihnen in die Wache zu kommen. Wahrscheinlich hielten sie uns für verdächtiges Gesindel. Als wir in der Wache anlangten, wollten uns die Soldaten veranlassen, unsere Schuhe auszuziehen, und so baarfuß, in tiefster Unterwürfigkeit, vor ihren Obern zu erscheinen. Wir protestirten stark, und es ward uns gestaltet, chaussirt vor dem rauchenden Herrn Lieutenant zu treten. Dieser verwies uns auf die Polizei, wo sich denn endlich das Mißverständniß dahin aufklärte, daß es nicht erlaubt ist, in der Dunkelheit die Spitze des Serails zu umschiffen. Man gab uns mit unserer Freiheit die Weisung, in Pera zu übernachten. Tags darauf hatten wir unsere Reiseanstalten getroffen, und die Lavinia nahm uns auf. Seitdem haben wir einmal die Anker gelichtet, haben vergeblich gesucht, das wenige Meilen von hier gelegene Meer zu erreichen, und warten von Neuem auf den Südwind.

Herrlich liegt vor uns ausgebreitet Bujuckdere und

die asiatische Küste. Die Lustschlösser des Sultans schimmern in ihrer reichen Vergoldung. Nicht weit vom Ufer befindet sich die Wiese, auf der Gottfried von Bouillon unter den Platanen lagerte. Schneebedeckt zeigt sich in der Ferne der Olymp, — kaum aber habe ich Sinn für alles dieses: ich kann nur an die Trennung von Dir denken, die immer schwerer auf mir lastet, je weiter sie sich vor mir ausdehnt.

Es giebt Augenblicke der Selbstsucht, wo man nur das eine Gefühl hat, sich in sich selbst zu verschließen, und wo man kein höheres Glück kennt, als das, seinen Mitmenschen zu entfliehen. — Du bist das einzige Herz, an dem ich mich unbedingt zuweilen ausgesprochen und ausgeweint habe; dennoch sind es nur Augenblicke gewesen, weil ich meistens aus mir und meinem Gefühl ein Geheimniß gemacht, welches ich Gott allein anvertrauen zu können glaubte. — Seit einiger Zeit fühle ich mich befriedigter, und bin deshalb gesprächiger; es ist, als wenn die Flamme, die manchmal nur Rauch war, von Neuem hell auflodern wollte, — als wenn diese magische Natur um mir mich zur Freude erweckte. Heute Morgen athmete ich mit Wonne die Frühlingslüfte ein, die den Jasmin und die Rose völ-

lig erschließen. Die Sonne brennt wie im Sommer, die Luftwellen um mich duften nach Veilchen, Schmetterlinge flattern vom Ufer bis zu meinem schwimmenden Hause. Alles redet mir von Hoffnung und Glück; ich habe große Lust, hoch in den Bergen hinter Belgrad Gott mit einem überfließenden Herzen für seine Wohlthat zu danken. Wer noch Erwartungen und Wünsche hat, der ist weit davon, mit dem Leben fertig zu seyn. . . . So will auch ich denken, daß die Zukunft mir noch Güter bewahre, daß auch ich noch besitzen, auch ich noch gewinnen könne. Das Unglück ist wie eine dröhnende Musik, deren Töne nach und nach verhallen, und die endlich dem Ohr nur eine Aeolsharfe sind; — ich fühle diese Wahrheit, und will sie benutzen. Warum sollte ich nicht die Freude, die das Heute mir bietet, annehmen, und die Furcht von mir weisen, die das Morgen erweckt.

Wie wenig vermag der Mensch über und für den Menschen; wie gering ist sein Einfluß, wenn er mit Beispiel, mit Erfahrung, mit Wort und That vorausgehen soll. Der einzige wahre Wegweiser ist die innere Stimme, die ein Jeder von uns in sich trägt, und die bald Gewissen, bald Tugend, bald Stolz ist.

Der größte Zauber, der in den Erinnerungen liegt, ist derjenige, der uns unsere Kindheit wieder vorführt. Wir lieben uns in dieser schuldlosen Vergangenheit, in den Träumen einer zwölfjährigen Einbildungskraft, in den Hoffnungen, die wir damals ins Leben hinaustrugen. Später bemitleiden wir uns, aber wir lieben uns nicht mehr.

Ich habe oft im Leben die Bemerkung gemacht, daß die Frauen im Allgemeinen eine wahre Wuth haben, ihre Seele in Thränen und Klagen auszuhauchen, daß sie »Scenen« lieben und nur zu gerne sich selbst rühren, um ihr Publikum weinen zu machen. Wird denn dieses Laster des Scheinen-Wollens nie aufhören, wird es nie ernste und wahre Naturen geben, die schweigend ihren Schmerz tragen, und gleich muthigen Reisenden auf dem steinigten Lebensweg ohne Klage fortschreiten?

Weißt Du, was mich bis zu Thränen bringen und mein Herz krampfhaft zusammenziehen kann? — Das macht mich weinen, wenn auf theuern Lippen der Vorwurf sich gelagert hat, und sie schüchtern ihn nicht aussprechen, weil sie nicht verwunden wollen. O dieser Vorwurf, der wie ein heißes Eisen in die Seele fährt, ist deshalb so bitter, weil er unverdient ist, weil ich

fühle, daß ich bereit bin, in jeder Minute mein Leben für ein Lächeln, für einen Händedruck hinzugeben.

Es ist ein trauriges Gesetz der Natur, daß einjeder, nachdem er den Tag in Thränen, in unnützem Geschwätz, in Glück oder Armuth hingebracht, Tiraden ausgesprochen und Scenen gemacht hat, die Nachtmütze übers Ohr ziehen muß. Mir däucht, es ist nichts Demüthigenderes für eine auf Poesie Anspruch machende Seele, als das Gebundenseyn an die Materie, das im höchsten Gemüthsaffect, Essen, Trinken und Schlaf befiehlt.

In diesen Tagen der Erwartung bin ich oft nach dem Rosenthal gewandert, das kaum eine halbe Stunde von Bujuckderé, voll krystallreinem Wasser, voll Rosenduft und Nachtigallengesang ist. Neben einer Gruppe Platanen ist ein Kaffee angelegt, wo die Armenier mit ihren Frauen und Kindern die Abendkühle suchen. Etwas weiter oben im Thal befinden sich zwei kleine Seen, deren Oberfläche vom Winde gekräuselt wird und in denen Goldfische schwimmen. — Die Natur, die Stille, die meist in ihr herrscht, der Gesang der Nachtigallen, die sich zu tausenden in den Gipfeln der Bäume sammeln, die wunderbar mondhellen Nächte, das Leuchten

des Bosphorus, das Alles ladet zur Betrachtung und zur innern Einkehr, zu jenem dolce far niente ein, das der Südländer überall, der Türke aber vorzugsweise, übt. — Es ist eigen, wie überall am Ufer des Kanals, sich Gruppen von Männern, von Frauen, von Kindern lagern, die stumm auf das Plätschern der Wogen, oder auf den Gesang der Vögel achten. Rauschende Vergnügungen kennt der Türke nicht, — seine Hauptwonne ist Ruhe. Er sitzt da, stundenlang fast ohne Bewegung, und schlürft bald eine Tasse Kaffee, bald den duftenden Rauch seiner Pfeife ein.

Ich habe eine Fahrt nach Constantinopel und in die öffentlichen Dampfbäder gemacht, in denen die türkischen Frauen ganze Tage zubringen, in denen sie essen, trinken und rauchen, und die ihnen ein Asyl für ihre Tyrannen sind. Die Bäder bestehen aus verschiedenen mit Marmor belegten Sälen, von denen der eine der Abkühlungssaal ist, und der die Frauen, nach abgehaltenem Bade, auf weichen Divans empfängt. Was man im Orient ein Bad nennt, hat nichts mit unsern europäischen Bädern gemein; es ist von keiner Wanne die Rede; die Mauern haben Hähne, so die Badenden öffnen, sich darunter stellen, und sich so lange mit Wasser begießen, als sie Lust haben. — In diesen Bädern, deren letzter Saal unausstehlich heiß

war, und in dem die nackten Gestalten mir fast widerlich erschienen, sah ich zuerst das türkische Costüm der reichen Classe. Es besteht aus einem weiten faltenreichen Beinkleide, das am Fuße mit einer goldnen Spange gehalten wird, und worüber ein von Gold- oder Silberstoff gewebtes Kleid fällt. Die Brust ist ganz entblößt; je mehr Busen und Bauch eine Frau hat, für desto schöner gilt sie. Ueber das Kleid wird eine reichgestickte Goldjacke gezogen, die, eng anschließend, geschlitzte Aermel hat. Der Haarputz besteht aus Perlen und Goldketten, die aber so geschmacklos angebracht sind, daß sie eher entstellen, als schmücken. Die Füße sind nackend, und nur mit reichgestickten Pantoffeln bekleidet. Meistens hört man in diesen Badstuben ein unanständiges Gelächter, oder auch eine übeltönende Musik, die einem vollends die Ohren zerreißt. Oft werden Spiele vorgenommen, an denen jedoch nur die Jüngern Theil nehmen. Weniger als sechs bis acht Stunden dauert kein türkisches Bad.

Bujukdere.

Wir haben unser Schiff verlassen und bewohnen die russische Ambassade. Hinter dem Palaste erhebt sich der Garten, in dem ich mehr als in den Zimmern

lebe. — Die türkischen Dichter nennen die Nachtigall Bülbüll, »den Geliebten der Rose.« Für diese Blume, sagen sie, flötet der Sänger lauer Sommernächte seine zärtlichsten Lieder. Die Rose, Königinn der Gärten, lauscht erröthend seinem Gesange. Fern von den Winden des Nordens wird sie von dem Hauche ewiger Frühlingslüfte umspielt.

Wirklich habe ich an den Ufern des Meers, umleuchtet von dem Glanze des Mondlichts, öfters den Duft der Rose, deren Stämme sich über zwölf Fuß erheben, wie berauschend, eingeathmet, und die schmachtende Nachtigal beym Plätschern der Wogen melancholisch in den blüthenschweren Zweigen der Frucht- und Syringabäume flöten gehört. — Wenn ich zwischen den Büschen der Myrthe und des Oleanders einherging, wenn der Bosphorus und seine leuchtende Fluth sich vor mir ausbreiteten, wenn die Delphine in gewaltigen Sprüngen das Meer theilten, wenn es rauschte in den Wipfeln der Cypressen, dann fühlte ich mit Byron, der sagt:

»Ich habe wenig gelebt, aber ich habe oft den Kelch der Freude, öfter noch den des Schmerzes geleert!« —

Verschwenderisch hat die Natur die Ufer des Bosphorus, den Kanal, der von der Spitze des Serails bis

weit über Bujukderé hinausgeht, und das Meer Marmora mit dem Schwarzen Meer verbindet, mit hohen Bergen, mit blüthenschweren Bäumen, mit Landspitzen, tief in die Fluthen hineinreichend, und mit Landhäusern und Kiosks aller Art so mannigfach geschmückt, daß dieser Strich Landes mit nichts in der Welt, selbst nicht mit Genua, Neapel und Messina, zu vergleichen ist.

Fürchterlich, als wenn es in der Tiefe koche, sind die Strömungen im Kanal. Leicht wie Nußschaalen die schnabelartigen Böte der Türken, die in den verschiedenen Richtungen den Kanal durchschiffen; nicht ohne Gefahr, und oft dem Umwerfen ausgesetzt, sind diese Fahrzeuge, die eher für das unzerstörbare Phlegma der Muselmänner, als für die Franken gebaut scheinen, denen es wohl unmöglich wäre, stundenlang in derselben Stellung am Boden des Fahrzeugs zu sitzen.

Von Tophana aus kommt man vor dem Lustschlosse des Sultans Dulmah Bakschee vorbei, das im chinesischen Geschmack gebaut ist, und an das sich ein herrlicher Cypressenhain (in ihm Bäume von sechs Fuß im Umfange) anreiht. Hier befindet sich auch der Palast der Sultaninn-Tochter, die Halil-Pascha heirathet. Der Sultan schickte seinem künftigen Schwiegersohn einen Dolch und folgenden Brief an seine Tochter:

»Fürstinn! ich gebe Dir diesen Mann für Dein Vergnügen, und diesen Dolch für Deine Rache!« —

Mit dem Brief und dem Dolch versehen, dringt der Bräutigam in das Zimmer der Sultaninn. Er erklärt ihr kniend seine Leidenschaft, sie erhebt sich mit Verachtung; aber nachdem sie den Brief des Vaters gelesen, ruft sie: sein Wille geschehe! — Darauf zieht sie sich in ihr Gemach zurück, der Bräutigam folgt ihr im Staube kriechend, bis an die Stufen ihres Bettes. — Er wird bei der leisesten Klage der Sultaninn verurtheilt; bei einem Anschein von Untreue hat sie alsbald das Recht, ihn erdrosseln zu lassen. Er darf keine andere, als sie zur Frau haben, und ist seines Harems vor der Hochzeit beraubt.

Einmal waren wir in Belgrad und sahen dort das große Behältniß, welches das süße Wasser nach Constantinopel durch hochgewölbte Leitungen bringt. Der Wald von Belgrad zieht sich über dreißig Meilen am Meere hin, und besteht meist aus Eichen, Kastanien und Platanen von seltner Schönheit. — An seinem Eingange liegt ein griechisches Dorf mit reichen Wiesen, die ein Flüßchen bewässert.

Die Festlichkeiten, die der Hochzeit Halil-Pascha's vorangehen, haben ihren Anfang genommen. Wenn es dunkel geworden ist, entsteigen die Häuser,

dicht am Meere gelegen, zu hunderten im hellsten Lichterglanze, von bunten Lampen umflimmert, den rauschenden Fluthen, gleich Feenschlössern, und schimmern und glühen, daß es an Zauberglanz gränzt. — Die Illumination beginnt an der Spitze des Serails, und endet erst weit über Bujukderé hinaus. Von der Terrasse der russischen Ambassade kann ich von der einen Seite nach Constantinopel, von der andern nach dem Schwarzen Meere blicken. Der Garten ist mit buntfarbigen Lampen erhellt, die in den Zweigen der Bäume und der Rosenbüsche hängen. Die türkische Flotte ist ausgelaufen; sie bildet eine Feuerlinie, die meilenweit reicht. Die Masten und die Strickleitern sind mit Lichtern geschmückt und haben fast das Ansehen, als stünden sie in Flammen. Auf den asiatischen Bergen sind große Feuer angezündet, die Kuppeln der Moscheen lodern, hie und da hört man lärmende, türkische Musik, eine Rakete saus't in die Lüfte, der Himmel zeigt sich in wunderbarer Abwechslung, bald feurig und hell, bald graulich und schwarz, endlich erlischt die magische Beleuchtung und das sanfte Licht des Mondes, der sich hinter dem Riesenberg erhebt, gewinnt die Oberhand.

Wenn es kalt in der Türkei ist, bringt man die

Hälfte des Tags am Kohlenbecken zu. Dieses steht unter einem großen viereckigen Tische, der mit Blech gefüttert ist, und der mithin nicht in Flammen gerathen kann. Ueber den Tisch fällt eine dickwattirte Decke bis auf den Boden hinab, die Tandur heißt. Um diesen Tisch herum sitzt meist die ganze Hausgenossenschaft, indem sie mit den Händen die Decke aufhebt, und sich darunter mit dem untern Leib, den Füßen und den Händen steckt. — Wenn die Frauen nicht rauchen, so käuen sie einen erweichten, wohlriechenden Mastix, mit dem sie wunderliche Töne zum Vorschein bringen.

Wir sind heute Abend, umweht von den Sommerdüften einer mondhellen Nacht, nach jener Wiese hinüber geschifft, auf der Gottfried von Bouillon im Jahre 1097, vor seiner Ankunft in Jerusalem, lagerte. Mit Bewunderung habe ich jene ungeheuern Platanen betrachtet, an denen die Jahrhunderte vorübergegangen sind, und die in ihrem Schatten den frommen Gedanken an die Helden des Christenthums aufnehmen, die mit dem Kreuz auf der Brust und dem Muth in der Seele, Habe und Gut, Frau und Kind verließen, um das Grab des Erlösers zu befreien, und die heilige Erde vor jedem fremden Eingriff zu wahren. Ich liebe

diese Helden, die für ihre Religion Opfer zu bringen wußten; ich preise sie glücklich; sie haben das Entzücken genossen, das den ergreift, der für seine Ueberzeugung, für seinen Glauben stirbt. Gewiß hat Gott sie vorzugsweise mit Liebesblicken umleuchtet, denn die da glauben, werden schauen, es wird denen viel vergolten werden, die viel geliebt haben. — Die Nacht war so schön, so friedlich und so duftend, daß ich mich unwillkürlich von meinen Begleitern entfernte. Kein König der Erde besitzt einen reizendern Garten als diesen, Bäume von dieser Pracht, und einen so sanft auf- und absteigenden Rasen. — Es war mir, als sey ich in irgend einem Zauberlande angelangt; der Horizont wetterleuchtete, der Riesenberg mir zur Seite ward zuweilen wie mit Licht übergossen. Ich fiel bald in einen träumenden Zustand; mit Schmerz dachte ich, daß diese schöne Erde, auf der einst so große Menschen gewandelt haben, entheiligt ist, und die ernsten Angelegenheiten der geistigen Entwicklung dem Gewinn und dem Eigennutz gewichen sind. Zwar erheben sich zuweilen mahnende Stimmen, zwar dringt der leuchtende Strahl der Wahrheit in unsere Brust, aber er verlischt, da der Augenblick wirkt.

Morgens.

Die Delphine springen dem schwarzen Meere zu, der Südwind bläs't, wir eilen auf unser Schiff, das die Seegel öffnet und den Anker lichtet. Mit nassen Augen nehme ich Abschied von der edlen Fürstin H. und ihrem Manne. Ihre Bekanntschaft, die Gastfreundlichkeit, mit der sie uns ihr Haus geöffnet, die Liebe, Sorge und Aufmerksamkeit, mit der sie uns umgeben haben, die vielen Stunden, die wir in ihrer erquickenden Nähe genossen, bleiben unverlöschlich in meinem Gedächtniß. — Wenn ich meiner Pilgerschaft gedenke, wenn die Wunder Stambuls und seiner Umgebung, der dunkele Bosphorus und die Düfte des Rosenthals sich meinem innern Auge darbieten werden, dann werde ich vor Allem der liebenswürdigen, geistreichen Menschen gedenken, die ich hier traf. Sehnsüchtig werde ich auf die Abende blicken, wo ich mit der lieblichen Fürstinn am Ufer des Meers wandelte oder an ihrer Seite im traulichen Zimmer saß; gerührt werde ich mich ihrer Worte, ihrer Wünsche, ihrer Theilnahme erinnern. — Ich bin am Bord; unsere Freunde von wenig Wochen stehen abschiedwinkend am Ufer, langsam bewegt sich unser Schiff vorwärts. Ich fühle mich beengt, ich scheide ungern von dieser schönen Erde, meine Gedanken fliegen zurück,

ich überblicke noch einmal das herrliche Asien. Es verdient von einer andern, als von meiner Feder beschrieben zu werden, es hat einen Dichter, die begeisterten Gesänge eines Genies, verdient.

Und so nimm mich denn auf, brausendes Meer, das meine Heimath für eine kurze Zeit seyn wird, trage mich sanft an die russische Küste, beschütze die schwimmende Wohnung, welche über die Wellen hinweggleitet, vor Allem aber beschütze die, die mit mir sind und die ich liebe.

Verbesserungen.

Seite	5	Zeile	10, statt lichter lies: kühler.
—	11	—	2, st. den einfachen lies: der einfache.
—	11	—	2, von unten, st. Sollenche lies: Sallenche.
—	12	—	8, von unten ist hinter Quellen wegen einzuschalten.
—	12	—	3, von unten, st. Landebourg lies: Lans le Bourg.
—	20	—	4, von unten, st. gezimmerst lies: gezimmert.
—	29	—	3, von unten, st. jedem lies: jeden.
—	29	letzte Zeile.	st. einem lies: eines.
—	37	—	10, st. ihren Toques lies: ihrer Toque.
—	41	—	8, st. war. Da lies: war, da.
—	57	—	9, st. Santo lies: Sarto.
—	63	—	3, von unten, st. ist, lies: sind.
—	68	—	11, st. an die, lies: an der.
—	72	—	8, st. diesen lies: diesem.
—	83	—	11, st. sind, lies: ist.
—	107	—	4, von unten, st. Lazeroni, lies: Lazerone.
—	113	—	4, von unten, st. Ancelot, lies: Amelot.
—	116	—	1, st. vorzustellen lies: darzustellen.
—	119	—	7, von unten, st, umspiegelt lies: umspielt.
—	148	—	2, st. Morillo lies: Murillo.
—	150	—	2, st. Bekannte lies: Bekennte.
—	163	—	1, st. verzehren lies: verzehre ich.

Vom zwölften Bogen an haben die Aushänge-Bögen nicht nachgesehen werden können, daher die in diesen vielleicht übrig gebliebenen, von einer nicht ganz deutlichen Handschrift herrührenden Fehler entschuldigt werden.

